Von der Piazza del Popolo.

Von der Piazza del Popolo.

Novellen-Cyklus aus Rom

von

Wilhelm Bergsöe.

Mit Genehmigung des Verfassers verdeutscht

von

Adolf Strodtmann.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1870.

Als der lange Schatten des Obelisken wie ein ungeheurer Zeigepfahl über den Monte Pincio hinstreifte, wo er sich in's Unendliche zu verlängern schien, versammelten wir uns unter seinem mystischen Zeichen und unter seinen ehrwürdigen Apissen und Ibissen, um dem Rieseln der Fontainen zu lauschen, die kühle Abendluft einzuathmen und den Versuch zu machen, sie mittelst der päpstlichen Cigarren zu würzen, welche glücklich die Aufgabe gelöst haben, Kirschen- und Kohlblätter in Taback zu verwandeln.

„Haben Sie das Manuscript mitgebracht?" frug der Alte, indem er ein kleines Quantum eingeschmuggelten Tabacks in seine anspruchslose Lazzaroni-Pfeife stopfte. „Ich habe für cerino gesorgt, was Sie natürlich vergessen haben."

Mit diesen Worten legte er ein Bund Streichhölzer nebst einem gewaltigen Packet Wachskerzen auf das Postament des Löwen und forderte mich auf, Platz auf demselben zu nehmen. Ich gehorchte und zog das Manuscript hervor; bevor ich aber zu lesen begann, redete ich die Versammlung folgendermaßen an:

„Wenn ich es wage, vor einem so auserwählten Publi-

cum mit einem Manuscripte hervorzutreten, das vielleicht morgen schon in die Druckerei wandert und deshalb nicht das Gepräge der schlichten Erzählung trägt, so möge es mir gestattet sein, einen so dreisten Schritt etwas näher zu motiviren. Ich glaubte, der Name Henry Vernon, der auf eine so seltsame Weise dazu gelangt ist, eine Rolle in den Ereignissen des heutigen Tages zu spielen, existire nur als ein trauriges Andenken eines unglücklichen Lebens, das in die Phantasie eines Dichters übergegangen und von demselben poetisch behandelt worden sei. Ich nahm an, dieser Name läge nur auf dem Assistenzkirchhofe und in dem Manuscripte begraben, das ich hier in der Hand habe. Sie werden sich daher meine Ueberraschung denken können, als mir derselbe heute von drei Seiten auf der Grenzscheide zwischen Rom und der römischen Campagna lebend entgegentrat. Wenn nun zum Schlusse auch noch der Abend dem Namen Vernon gewidmet wird, so dürfen Sie an diesen Namen keine überspannten Vorstellungen knüpfen, wozu Björck's Erzählung Sie vielleicht berechtigen könnte; ebensowenig dürfen Sie einen ritterlichen Romanhelden erwarten, der auf seiner hochbeinigen Rosinante tausend unglücklichen Abenteuern in den Rachen fährt und doch mit heiler Haut aus allen hervorgeht. Als ein begabter Künstler hier in Rom einmal am Heimweh litt, curirte ihn einer seiner Freunde, indem er die kleine Grönnegade in Kopenhagen malte, ein Regen- und Samstagsbild, mit Nebel, Schnee, triefenden Dachrinnen und Weibern in

klappernden Holzpantoffeln, die damit beschäftigt waren, dunkle und schmutzige Treppen unter der Melodie: „Aal, grüne Aal!“ zu scheuern. In gleicher Art werde ich mir erlauben, Ihnen ein Bild vorzuführen, nicht aus Grönnegaden, aber doch aus dem Grünen; nicht in Schnee und Regen, sondern in Licht und Sonnenschein; nicht um das Heimweh zu dämpfen, sondern vielleicht um es bei Einzelnen hervorzurufen, die jedoch keinen Schaden dadurch nehmen werden, denn das Heimweh ist eine gesunde Krankheit. Führte Aabye Sie durch die dunklen Wohnungen der Noth und der Armuth, so führe ich Sie zum Ersatz dafür zu dem sommerlichen Frederiksdal und zu der winterlichen Marmorkirche, dem Colosseum Kopenhagen's. Führte Aabye Sie halb in die Welt des Lebens, halb in die Geisterwelt, so lasse ich ein Bild des täglichen Lebens mit seinen Sorgen und Kämpfen an Ihnen vorüberziehen. Aber nicht ich bin es, der solches thut; denn dazu ist meine Feder zu schwach, und die Musen haben mir ihre Gaben versagt; ich stehe hier nur als Vermittler zwischen Ihnen und dem Verfasser der Erzählung, dessen ich in meiner vom Schicksal unterbrochenen Beichte bei Ponte Molle erwähnte. Was er mir an jenem Tage unter den Buchen des Thiergartens erzählte, hat er später dichterisch bearbeitet, und es ist sein Manuscript, das ich hier in der Hand halte, und das er mir kürzlich zur Durchsicht aus Neapel gesandt hat. Ich habe ein Recht, Ihnen dasselbe mitzutheilen, denn er bat mich ausdrücklich, es meinen Freunden in Rom vorzulesen, um ihr

Urtheil darüber zu vernehmen. Wenn ich das also thue, so bitte ich Sie Alle, aber ganz besonders Sie, o Berthelsen, nachsichtig mit der ersten Arbeit eines jungen Schriftstellers zu sein, eines Schriftstellers, der aus purer Bescheidenheit seine Arbeit nach Rom reisen läßt, ehe er sie nach Kopenhagen zum Druck sendet. Stören Sie also weder seine, noch meine Ruhe während der Vorlesung von

Holmgreen's Manuscript.

Wenn man von der unansehnlichen, sogar etwas verfallenen Schenke Frederiksdal's über die Mühlenbrücke geht und dem Pfade zur Rechten folgt, gelangt man in den sogenannten Norderwald, welcher hier auf seiner Ostseite vom Furesee und von mächtigen Hügeln begrenzt wird, die steil gegen die kiesbedeckten, mit Erlengebüsch und Rohr bewachsenen Ufer des Sees abfallen. Man geht durch einen Wald junger, größtentheils vom Winde zerzauster und etwas verkrüppelter Buchen, zwischen denen einzelne gigantische Bäume wie Riesen aus einer entschwundenen Zeit emporragen, während zahlreiche moosüberwachsene Knorren von ansehnlichem Umfang darauf hindeuten, daß der Wald den Character eines mächtigen Hochwaldes gehabt haben muß, ehe er in die practischen, aber vandalischen Hände der Forstverwaltung fiel. Wenn man so eine Zeitlang zwischen diesen niedrigen, verkrüppelten Buchenstämmen hindurchgewandert ist, die so dicht stehen, daß sie sich

an manchen Stellen über dem Pfad eschließen und ein mystisches Halbdunkel verbreiten, so wird man, wenn man über einen niedrigen Abhang schreitet, plötzlich dadurch überrascht, daß man sich in einem Walde von ganz anderm Character befindet. Hohe, mächtige Buchen mit schlanken Stämmen und kuppelförmigen Kronen erheben sich stolz in die Lüfte, der Waldgrund, welcher bis hieher mit bräunlichen Blättern bedeckt war, zwischen denen nur gelbe Schwämme und vereinzelte Moose hervor guckten, weist jetzt einen wogenden Rasenteppich auf, der im Frühjahre reich mit Anemonen, Primeln und Veilchen durchwoben ist. Das Terrain, welches früher, wiewohl hochgelegen, ziemlich eben war, wird jetzt hügelig und von Schluchten durchschnitten, in deren Tiefe zahlreiche Quellbäche ihre plätschernden Wasser zum Furesee hinabsenden. Diese Stelle, welche durch die Formation des Erdreiches und durch ihren merkwürdigen Waldwuchs, der gleichsam das Ganze zu einem großen Laubsaale wölbt, von wo man die schönsten Aussichten auf den Furesee und Dronninggaard hat, so eigenthümlich ist, heißt Aasevang; woher sie ihren Namen hat, weiß ich nicht, doch vermuthe ich fast, daß die vielen, parallel gegen den See hinabziehenden kleinen Hügelkämme die Benennung veranlaßt haben.

An einem Tage in der Mitte des Junimonats, — einem jener hellen, wolkenlosen Frühlingstage, wo der Himmel, von den Winternebeln befreit, doppelt klar, die neubelaubten Buchen doppelt saftiggrün, und die Lüfte so lau und lind erscheinen,

als wäre der Hauch des Südens über unsere Ebenen hingestrichen, — schritten zwei Männer in eifrigem Gespräche auf und nieder auf einem der breiten Wege der Aasevang. Der Eine war ein großer, blonder Mann, mit einem ziemlich breiten, etwas vollen und stark gerötheten Antlitz, das zu einer herkulischen und wohlproportionirten Gestalt gehörte, deren runde Linien auf eine frühzeitig nahe Bekanntschaft mit Banting hinzudeuten schienen. Der Andere war fast um einen Kopf kleiner, eine dünne, schlanke und geschmeidige Figur, mit Bewegungen, die etwas Schleichendes und Katzenartiges hatten. Sein Aeußeres war Nichts weniger als anziehend; das kohlschwarze Haar und der matte, olivengelbe Teint verriethen auf den ersten Blick den Ausländer, aber selbst ein aufmerksamer Beobachter mußte Betreffs seiner eigentlichen Heimath und Herkunft in Zweifel sein; denn während die schwarzen, beweglichen Augen auf den Südländer hindeuteten, schienen die stark vorspringenden Backenknochen und der unförmliche Mund slavischer Abkunft entsprungen zu sein, während die starkgebogene Nase, in Verbindung mit seiner lebhaften Gesticulation, die Gedanken nach Judäa und Samaria wandern ließ.

Drüben im Grase, halb an eine der ansehnlichen Buchen gelehnt, saß ein kleines Mädchen, dessen lebhafte, helle Augen auf einen großen gefleckten, ernsthaft blickenden Hühnerhund gerichtet waren, welchem sie den Hals mit ihrem hellrothen Gürtelbande zu putzen beschäftigt war. Ihre Aufmerksamkeit

war zwischen dem stummen Hunde, der sie mit einem Blick betrachtete, als wünsche er recht bald von diesen Narrenspossen erlöst zu werden, und den beiden Herren getheilt, welche noch immer auf dem breiten Waldpfade auf und nieder schritten. Jedes Mal, wenn sie bei ihr vorübergingen, warf der Agent Gramm — so hieß der blonde Herr — ihr einen Blick voll Vaterstolz und Liebe zu, während der Andere so sehr in das Gespräch vertieft schien, daß er weder ihre, noch des Hundes Anwesenheit bemerkte.

„Weißt Du, Nero," sagte die Kleine, „daß Du recht dumm bist? Nun hab' ich Dir schon hundert Mal erzählt und aufgeschrieben, daß ich Clara heiße, und daß Du heute Mittag Kalbsbraten haben sollst, und doch siehst Du noch ebenso knurrig und langweilig aus. Hörst Du?"

Der Hund wedelte mit dem Schwanze und streckte sich liebkosend ins Gras, indem er seine große Schnauze auf ihr weißes Kleid legte.

„Ja, es hilft Dir Nichts," fuhr sie fort, „daß Du jetzt wieder schön thust, wie Henry, wenn er Harriet zum Weinen gebracht hat. Du bist nicht nur knurrig und langweilig, sondern auch eklig und abscheulich, wie der Mann, mit dem Vater spricht. Verstanden?"

Nero schien des Ganzen entsetzlich überdrüssig zu sein, denn er gähnte so laut, wie ein Hund vermag, und legte darauf sein Haupt in den Schooß seiner Herrin.

„Wie schlecht Du erzogen bist!" sagte die Kleine, indem

sie vergebens den Hund wegzustoßen suchte. „Du gähnst, ohne Dir die Hand vor den Mund zu halten, wie der eklige Italiener, den Mama und ich gestern Abend gar nicht los werden konnten, weil er glaubte, daß Harriet aus ihrem Zimmer herabkommen würde. Weißt Du, daß sie Kopfweh hatte? Das bekommt sie immer, wenn Herr d'Acorda uns besucht, denn er riecht nach Moschus, und das kann Harriet nicht ausstehen. Und Du bist eben so schlecht wie er, denn Papa brachte Harriet dazu, einen ganzen Vormittag lang zu weinen, so daß sie gar nicht mit mir spielen konnte, und gleich darauf kam Mama herunter und sprach mit Harriet, und da weinten sie alle Beide; aber Papa schalt sie Beide und sagte zu Harriet, sie solle mit dem ekligen Italiener in seinem kleinen Wagen ausfahren, ohne daß Mama sie begleitete. Aber da bissest Du Trine ins Bein, weil sie Dir Deine Knochen wegnehmen wollte, und da kam Henry und wurde so furchtbar böse, daß Papa Henry's Reitpeitsche nahm und Dich so gräßlich prügelte, daß Du ganz unter das Sopha krochst, und da weinte ich mit all' den Andern."

„Was sitzest Du da und plauderst mit Nero?" frug der Agent, indem er freundlich mit seiner Hand die goldgelben Locken des Kindes strich; „er versteht Dich ja nicht."

„Nero versteht jetzt fast Alles, was ich ihm sage," antwortete die Kleine vergnügt, und erhob ihr blühendes Kindergesicht zum Vater, „er wird klüger mit jedem Tag, und ich erzähle ihm jeden Tag mein Tagebuch, damit er es im Kopfe

behält, bis ich so groß werde, wie Harriet, und es mit wirklicher Dinte auf ein Stück Papier schreiben kann."

„Wo ist Harriet?" frug der Agent und strich dem Kinde wieder das Lockenhaupt. „Hast Du Nichts von ihr gesehen?"

„Sie segelt draußen mit Henry," sagte die Kleine lebhaft, „aber ich durfte nicht mit. Sie gingen zum Boote hinunter, als wir zu Mittag gegessen hatten, aber ich zog Nero an einer Leine mit, weil ich auch segeln wollte, und dann sollte Nero hinter uns her schwimmen; aber da sagte Henry, daß Nero sich leicht erkälten könnte, weil das Wasser so kalt sei, und Harriet sagte mir, daß ich nicht mitsegeln dürfte, wenn ich keinen Shawl hätte. Und Henry gab mir einen Honigkuchen, den er bei der Frau in Frederiksdal gekauft hatte, damit ich wieder nach Hause gehen und Niemand sagen solle, daß sie ausgesegelt seien."

„Hm!" sagte der Agent, dessen freundliche Gesichtszüge sich plötzlich verfinsterten, „geh jetzt nach Haus, Clara, der Thau beginnt schon zu fallen. Sag Mutter, daß ich in einer Viertelstunde kommen werde, und daß der Thee etwas früher fertig sein müsse, weil ich heute Abend mit d'Acorda zur Stadt muß, und bestelle an Hans, daß er um halb Neun vorspanne. Kannst Du das behalten?"

Clara entfernte sich und Nero tanzte ihr bellend voran, als hätte er nur auf diesen Augenblick gewartet. Der Agent schaute sich um und lächelte zufrieden beim Anblick der leichten,

behenden Gestalt, deren weißes Gewand und flatternde Locken zwischen den von der purpurnen Abendsonne beleuchteten Stämmen bald verschwanden, bald wieder hervortauchten; dann legte er die Hände wieder auf den Rücken und wandte sich zu seinem Gaste, welcher eifrig damit beschäftigt war, verschiedene Zahlen in sein Notizbuch zu schreiben.

„Sie meinen also," begann der Agent, indem sie wieder ihren Spaziergang aufnahmen, „daß man in der nächsten Woche eine Baisse der österreichischen Fonds erwarten darf? Meinen Sie, daß man morgen realisiren oder ein paar Tage auf eine höhere Notirung warten soll?"

„Ich habe Ihnen schon meine Meinung gesagt," antwortete Jener, „gleich und à tout prix realisiren! Das neue Anlehen wird nächste Woche eröffnet werden, und die österreichischen Fonds werden natürlich noch tiefer fallen."

„Und Sie sind noch immer der Meinung," frug der Agent etwas unsicher, „daß man das zur Disposition stehende Kapital in italienischen Eisenbahn-Papieren anlegen sollte? Das erscheint mir —"

„Per Baccho!" unterbrach ihn der Andere mit einer ungeduldigen Geberde, ich habe Ihnen ja alle Pläne und Berechnungen gezeigt und Sie mit einer Vollständigkeit in die Situation eingeweiht, wie kein Anderer außer mir es vermöchte, da ich der Agent beider Gesellschaften bin, und selbst mit meinem ganzen Vermögen für das Unternehmen einstehe. Habe ich Ihnen jemals schlechten Rath ertheilt, Herr Agent?"

„Nein, mißverstehen Sie mich nicht,“ sagte der Agent eifrig, „ich habe zu Ihnen das vollste Vertrauen. Aber es scheint mir, wenn man mit seinem ganzen realisirbaren Vermögen sich an einem Unternehmen betheiligt, so wünscht man doch —“

„Gewiß, gewiß,“ unterbrach ihn Jener, indem er mit der Lebhaftigkeit des Südländers fast mit der ganzen Gestalt gesticulirte, „ich verstehe sehr gut, Sie befürchten, daß das Unternehmen mißlingen möchte, aber Sie vergessen beständig unsere gegenseitige Stellung. Ich stehe für das Unternehmen mit meinem ganzen Vermögen ein, und Sie ungefähr mit neun Zehntheilen des Ihrigen. Sie wissen, daß ich Ihre Stieftochter liebe und ihre Einwilligung zu erlangen hoffe, wie ich schon die Ihrige erhalten; glauben Sie denn, daß ich ein Mädchen heirathen würde, dessen Vermögen zwischen Himmel und Erde schwebt? Glauben Sie, daß ich meine Hand einer Dame reichen würde, deren Vater im Verlauf weniger Wochen ruinirt sein könnte?“

Der Agent stutzte einen Augenblick über die cynische Unumwundenheit, mit welcher der Fremde die Rentabilität des Unternehmens motivirte; da er aber sah, daß d'Acorda mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eine Blüthe nach der andern von einem wilden Rosenstrauch absäbelte, welcher am Wege stand, so drängte er die Antwort zurück, welche ihm schon auf den Lippen schwebte, und sagte nur:

„Also Mittewoch.“

„Mittewoch Mittag," wiederholte d'Acorda, indem er wiederum das Notizbuch hervorzog, „halb zwei Uhr, wenn ich bitten darf, und fünfhundert Actien, nicht wahr?"

„Ja," antwortete der Agent, nach Luft schnappend, wie Einer, der aus einem unfreiwilligen Bade hervortaucht, „fünf... fünfhundert Actien."

„Sehr wohl," erwiderte d'Acorda, welcher abermals seine Notizen machte, „es wird ein brillantes Geschäft."

„Ja," stotterte der Agent, „wenn nur nicht die Engländer unserm Projecte zuvorkommen und von der italienischen Regierung die Concession zum Bau ihrer Linien erhalten, die unleugbar größere Vortheile bieten würden."

„Größere Vortheile?" wiederholte d'Acorda mit einem unheimlichen Lachen, „größere Vortheile? Ja, für das Publicum unbedingt, aber nicht für die Entrepreneure. Außerdem kann ich Sie versichern, daß sie die Concession nicht erhalten; die Stimmung bei der Regierung ist nicht für England. Die Liberalen schreien in den Blättern und wollen in keiner Hinsicht unter englischem Einflusse stehen, obschon ein großer Theil von ihnen mehr oder minder davon lebt, daß sie reisenden Engländern das Fell über die Ohren ziehen. Apropos, da wir gerade von Engländern reden, es scheint mir, daß dieser Sir Henry, den ich in Ihrem Hause getroffen, dort einen ziemlich großen Einfluß besitzt; es scheint mir sogar, daß er einen gewissen Eindruck auf Miß Harriet macht, wie denn

auch Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin offenbar sehr für ihn eingenommen ist."

„Ach, nennen Sie ihn nicht Sir," versetzte der Agent ärgerlich, „und sie nicht Miß; den Namen geben wir hier zu Lande nur unsern Katzen. Allerdings ist meine Frau eine Engländerin, und Henry, der Nichts weiter als Polytechniker ist, mag auch wohl von englischer Herkunft sein, aber deshalb haben wir doch keine englischen Sitten und Gebräuche in meinem Hause eingeführt."

„Sie sagen von Sir Henry," fuhr d'Acorda ausholend fort, ohne sich im Mindesten um die Zurechtweisung zu bekümmern, „daß er vielleicht von englischer Herkunft sei. Das klingt etwas sonderbar in Betreff eines jungen Mannes, welcher jetzt, nach dem, was Ihre Frau mir erzählt hat, seit vier oder fünf Jahren ein beständiger Gast Ihres Hauses gewesen ist; und ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß es mir dann und wann vorkommt, als bestände wirklich mehr als der Anfang eines Verhältnisses zwischen ihm und Ihrer liebenswürdigen Tochter."

Ein plötzlicher Gedanke schoß dem Agenten durch den Kopf; es war einer jener Gedanken, welche sich auf der Hintertreppe des Mißtrauens und Argwohns in die Seele schleichen; es war der Gedanke, ob d'Acorda ihn möglicherweise in einer Geschäftsspeculation betrügen wolle und jetzt schon die ersten Minen anlege, um später die erwähnte Verbindung in die

Luft sprengen zu können. Der Agent wog einen Augenblick die gegenseitigen Garantien gegen einander ab, und da er sie nach Aufmachung der Bilanz befriedigend fand, antwortete er lächelnd:

„Sie scheinen sich sehr nach dem achten September zu sehnen, der nach unserer gegenseitigen Abrede und Uebereinkunft zum Declarationstage bestimmt ist. Inzwischen kann ich Sie, was Henry betrifft, vollständig beruhigen: er hat jetzt, wie Sie selbst bemerken, seit fünf oder sechs Jahren unser Haus besucht, ohne sich gegen Harriet zu erklären. — Ach, schonen Sie diese Rose hier zur Rechten, sie ist gepfropft und das Reis ist eben im Wachsen; — außerdem — was wollte ich doch gerade sagen? — wenn Leute, wie Henry, der so jung und leichtsinnig ist, so viel Geld in Händen haben, wie es bei ihm der Fall ist, so denken sie nicht an's Heirathen. Sie müssen Zeit haben, sich die Hörner abzulaufen, und begeben sich erst in's eheliche Joch, wenn sie nicht mehr die Wechsel zu honoriren vermögen, welche das Leben in Kopenhagen auf sie zieht. Henry denkt nicht mehr an die Ehe, als mein kleiner Finger, und Harriet kam in den ersten Jahren wohl häufig mit ihm zusammen, aber dann wurde sie krank und hinfällig, so daß sie erst ein ganzes Jahr zu Bette lag und wir später mit ihr nach Italien reisen mußten. Während all' dieser Zeit kam Henry nicht in unser Haus, und wenn Harriet irgend Hoffnungen auf ihn gesetzt hatte, so ist das sicherlich vorüber, da er sie während ihrer Krankheit völlig

vergaß und sich nach Allem, was ich mir habe erzählen lassen, in Kopenhagen recht gut amüsirte."

Mit einer gewissen Befriedigung nahm der schlaue Agent den Uebergang von Eifersucht zu Beruhigung wahr, welcher sich in d'Acorda's wechselnden Zügen aussprach. Er wollte jedoch erproben, ob das Eis auch wirklich sicher sei, indem er ihn noch einmal auf dasselbe hinausführte, und fuhr daher fort:

„Bei Alledem ist es ja gern möglich, daß Henry in dem letzten Jahre seine Ansichten geändert und sich vielleicht Harriet etwas mehr genähert hat. Er ist, wie ich höre, etwas gesetzter geworden und denkt in diesem Winter sein Examen zu machen, obschon er das gar nicht nöthig hätte; denn wenn man, wie er, eine jährliche Einnahme von fünf- bis sechstausend Thalern hat, so braucht man nicht als polytechnischer Candidat herumzulungern, sondern kann sich ja verheirathen, wenn man Lust hat."

„Amazza!" murmelte d'Acorda zwischen den Zähnen, während der Agent mit innerlicher Zufriedenheit die unverkennbaren Zeichen von Eifersucht wahrnahm, die seine Worte hervorgerufen hatten. „Woher hat er denn das Geld, wenn er nicht der Sohn des einen oder andern reichen Engländers ist?"

„Ja, darauf kann ich Ihnen nicht antworten," sagte der Agent trocken; „denn das Verhältniß, worin ich zu ihm gestellt bin, verbietet es mir; außerdem würde ich bedeutend dabei verlieren. Ich bin eigentlich nur sein Banquier, und er ist vermuthlich ein reicher Erbe, der zu brauchen versteht, was

ihm zufällt. Uebrigens fällt mir eben ein, daß wir bald seinen Geburtstag haben, den Tag, wo er mündig wird, dann können Sie ja die große Neuigkeit erfahren. Das heißt," fuhr der Agent fort, während ein Blitz seinem Auge entzuckte, „wenn Henry Ihnen nicht zuvorkommt. Sie haben mir doch vielleicht die Augen geöffnet und haben einen Rivalen, wo man es am Wenigsten erwarten sollte. Es ist eigentlich spaßig!"

Der heißblütige Italiener schien indeß den Spaß nicht besonders groß zu finden, denn er wurde so bleich, wie der Elfenbeingriff seines spanischen Rohrstockes, und sagte mit zitternder Stimme:

„Ich hoffe, Herr Agent, Sie vergessen nicht die getroffene Uebereinkunft; Alles kann noch rückgängig gemacht werden, und ich werde nach dem, was Sie mir mitgetheilt, mich für verpflichtet erachten, die Sache in der Schwebe zu erhalten, bis der Heirathscontract oder sonstige Formalitäten, die hier zu Lande üblich sein mögen, das Verhältniß bindend gemacht haben. Auf jeden Fall wird eine Verlobung mit Sir Henry ein Bruch mit dem Cavaliere d'Acorda sein. Ich hoffe, Sie erinnern sich dieser Worte, Herr Agent."

Mit einem fast schlangenartigen Zischen stieß der eifersüchtige Italiener die Worte zwischen seinen zusammengekniffenen Lippen hervor, aber mit einem Gefühl ungemischter Freude begleitete der schlaue Agent seinen Gast in der heraufziehenden Dämmerung durch den Wald, und hätte er die Ge-

wohnheit gehabt, laut zu denken, so würde man ihn jeden Augenblick haben ausrufen hören:

„Ich hab' ihn, ich hab' ihn!"

Die untergehende Sonne war nur noch eine geringe Strecke vom Horizonte entfernt, und warf ihre letzten Strahlen zwischen den schlanken Stämmen der Aasevang herein, wo sie das Gras und das niedrigere Gebüsch mit einem fast kupferigen Schimmer färbte. Draußen auf dem See tanzten ihre Lichter über den kleinen, krausen Wellen, die von der schwachen Abendbrise erregt wurden, welche kaum stark genug war, das Segel eines eleganten Bootes aufzublähen, das, nach neapolitanischem Muster aufgetakelt, sein leichtes Lateinersegel mit derselben Eleganz, wie eine neapolitanische Dame ihren Fächer und Schleier, trug. Dies Boot, nach welchem der Agent jedes Mal ausgelugt hatte, wenn er an dem einen Ende des Weges stehen blieb, von wo man die Aussicht über den See genoß, hatte sich mit einer gewissen Hartnäckigkeit an der gegenüberliegenden Seite des Sees unterhalb Dronninggaard und d'Auchamp's Plantage gehalten, wo es, von einer geübten Hand gelenkt, mit Hülfe leichter Ruderschläge zwischen den erwähnten Gehöften hin und her kreuzte. Kaum jedoch hatten der Agent und sein italienischer Begleiter die Aasevang verlassen, als das kleine Fahrzeug eine Wendung machte, und leicht wie eine Möwe in voller Fahrt zu der kleinen Landungsbrücke hinschoß, die sich am Fuße der Hügel befindet, welche hier von der Aasevang steil gegen den Fureſee abfallen. Als das Boot etwa

fünfzig Ellen vom Lande entfernt war, sprang ein junger Mann in einer eleganten englischen Sportsmanstracht auf die mittelste Ruderbank und reffte im Handumdrehen das breite Lateinersegel. Dann lief er mit einer Sicherheit, deren kein Seemann sich hätte zu schämen brauchen, auf der Bootkante zum Steven hin, ergriff den Bootshaken und machte sich bereit, den Stoß in dem Augenblicke zu pariren, wo das Boot sich der Landungsbrücke näherte. Wie er dort leicht und frei stand, von der Abendsonne beleuchtet, den Oberkörper etwas vorgebeugt, und fest ruhend auf dem schmalen Steven, sah er fast aus wie ein Athlet, der einen Kampf aufzunehmen gerüstet ist, oder wie ein Jäger, der in gespannter Erwartung seine Beute in's Auge faßt, um ihr den Todesstoß zu geben, während er gleichzeitig damit die sichere Haltung und kräftige Energie eines Seemannes verband. Der breite, helle Panamahut war etwas zurückgeschoben, und ließ sein offenes, sonnenverbranntes Gesicht und sein dunkelbraunes, leicht gekräuseltes Haar erkennen. Alle seine Züge, mochte man nun seine breite Stirn, seine starke, etwas gebogene Nase oder seinen festen, vielleicht reichlich großen Mund betrachten, verriethen Kraft und Energie, mit gutmüthiger Offenherzigkeit gepaart, und einen gewissen jovialen Ausdruck, wie man ihn nicht selten bei unsern Seeleuten findet. Was namentlich diesen Charakter seiner Physiognomie noch erhöhte, waren ein Paar prächtige, gutmüthige, zugleich aber kluge Augen, die mit einem seltsamen veilchenblauen Glanze strahlten. Er konnte allenfalls für einen verkleideten Seemann

gelten, aber er konnte auch, was schon seine feingeformten weißen Hände andeuteten, ein junger Mann von Stande sein, der aus Lust am Seeleben sich mit den Pflichten eines Matrosen vertraut gemacht. Das Boot steuerte noch in voller Fahrt direct auf die Landungsbrücke zu; als es sich aber derselben bis auf drei Klafter genähert hatte, machte es eine kokette Wendung und strich mit überraschender Sicherheit längs dem Brückenrande hin, ohne jedoch denselben zu berühren.

„Bravo, Harriet!“ rief er, „Du steuerst ja ganz vortrefflich. Warte nur einen Augenblick, bis ich die Fangleine befestigt habe, dann werde ich hinkommen und dir helfen.“

Das junge Mädchen, dessen Aufmerksamkeit bis jetzt auf die Bewegungen des Bootes gerichtet gewesen war, erhob das Haupt und blickte ihn mit einem seltsamen, halb stolzen, halb wehmüthigen Lächeln an. Hätte er den sehnsüchtigen Ausdruck dieser dunklen Augen bemerkt, hätte er den leichten Seufzer gehört, welcher diesen kleinen, schön geformten Lippen entschlüpfte, aber so leise war, daß selbst die Midasohren des Rohres denselben kaum vernahmen, so hätte er gewiß nicht die Fangleine mit so großer Sicherheit und Ruhe befestigt.

Sie erhob sich im Hintersteven des Bootes, und während sie mit der Hand ihr Auge vor der Abendsonne beschattete, spähte sie zum Himmel hinauf und flüsterte:

„Sie sind wohl fortgegangen?“

„Ja wohl, schon lange", antwortete Henry, ohne sich nach ihr umzuwenden.

Ein noch tieferer Seufzer, als zuvor, entschlüpfte wieder dem jungen Mädchen, dessen feine, melancholische Züge anzudeuten schienen, daß sie schon mehr von den Widerwärtigkeiten des Lebens erlitten, als sonst in so jungem Alter der Fall zu sein pflegt.

„Mein Gott, wie Du seufzest, Harriet!" sagte Henry, indem er den letzten Knoten befestigte; „ich kann es hier ja ganz laut vernehmen."

Das junge Mädchen antwortete Nichts darauf, sondern während sie sich nach einem Körbchen mit blühenden Wasserlilien bückte, umspielte ein Zug ihren Mund, der in Verbindung mit dem feuchten Glanz ihrer Augen verrieth, daß sie nahe daran sei, in Weinen auszubrechen; und, mochte es nun geschehen, um dies zu verbergen, oder um sich zu versichern, daß wirklich Niemand im Walde sei, sie lehnte sich abermals zum Boote hinaus und beschattete mit der Hand ihre Augen.

Einen Augenblick darauf stand Henry neben ihr; er betrachtete sie mit einem glücklichen, zufriedenen Blick, und sagte:

„Harriet, weißt Du, wem Du in diesem Augenblick ähnlich siehst? Erinnerst Du Dich des Sommers, als ich Student geworden war, und wir mit einander im Bjerrelider Pfarrhause waren? Dort hing in der Gartenstube ein Bild, mit welchem ich Dich damals neckte. Es stellte eine junge Indierin vor, welche, von der Abendsonne beleuchtet und

halb vom Rohr und Schilf verborgen, am Gangesufer stand und, die Hand über den Augen, nach der heiligen Lotosblume blickte, die erst ihren Kelch öffnet und ihre Düfte entsendet, wenn die Sonne am Horizonte versunken ist. — Sieh nun", fuhr er fort, indem er eine der Wasserlilien ergriff und sie zwischen das Röhricht hineinwarf, „jetzt ist das Bild vollständig. Da schwimmt die Lotosblume auf dem Ganges, wo die Schilfhalme mit einander von Frieden, Glück und Liebe flüstern, und da stehst Du als Indierin, die den Seufzern des Abendwindes im Schilfe lauscht und nach der heiligen Blume späht. Aber ich — ja, für mich bleibt wohl kaum ein Platz auf dem Bilde; ich muß wohl der heilige Brahmine sein, der sich von Reisgrütze und Wasser nährt?"

Sie schüttelte das Haupt und erwiderte:

„Du meinst nicht, was Du sagst, Henry; niemals werde ich dem schönen Bilde gleichen können, von welchem Du redest. Es war Sünde von Dir, mich damals mit demselben zu necken, sowie es jetzt Sünde ist, mir durch den Vergleich mit Etwas schmeicheln zu wollen, das so hoch über mir steht. Weshalb, Henry, satirisirst Du immer Dein eigenes Gefühl? Mußt Du denn immer, wenn eine weichere Stimmung durch Dein Gemüth zieht und sich zu einem edleren Bilde gestaltet, dasselbe wieder herunterreißen, indem Du Possen darüber machst? Du zaubertest durch ein paar Worte eine ganze Reihe von Bildern hervor, und ich fühlte jedes einzelne derselben so voll und klar. Hast Du denn jene Zeit vergessen?"

„Nein“, sagte Henry, „das habe ich nicht; es war eine glückliche Zeit in Bjerrelide. Erinnerst Du Dich jenes Nachmittags, als ich in dem Wagen des Pfarrers, der mich in Holbäk abgeholt hatte, ankam? Erinnerst Du Dich, daß Du mit eigener Hand das kleine antike Medaillon, das Du von Deinem Onkel erhalten hattest, und das Pallas Athene vorstellte, auf meine Studentenmütze nähtest, statt des häßlichen Blechschildes, womit der Kürschner sie verziert hatte? Erinnerst Du Dich, wie Dein alter Onkel mich mit der Behauptung neckte, daß die meisten Studenten Pallas Athene auf dem Schädel, statt in demselben trügen?“

„Ja“, antwortete sie gedankenvoll, „ich erinnere mich alles dessen.“

„Aber“, fuhr Henry fort und ergriff ihre Hand, „erinnerst Du Dich auch des letzten Abends, als die Sommerferien zu Ende waren, und ich am nächsten Morgen nach Kopenhagen zurückreisen sollte? Weißt Du noch, es war ein Abend fast wie dieser, mild und warm, obschon es gegen Ende September war. Der Skarritssee lag so ruhig und blank wie ein Spiegel, Alles war lautlos still, kein Blatt bewegte sich, und wir konnten das Plätschern jedes Fisches vernehmen, der im Röhricht emporsprang. Wir gingen allein mit einander auf dem kleinen Pfade, der am See sich hinzieht, und als der Mond aufging, setzten wir uns auf den Steg bei dem alten Skarritsholm und machten Pläne und bauten Luftschlösser, während der Mond seinen Lichtstreif über den See warf und

uns leuchtete, als wir heimgingen. Ich war damals etwas liebenswürdiger, Harriet, nicht wahr?"

„Ja", flüsterte sie mit bebenden Lippen. „Und besser", fügte sie leise hinzu.

„Ja, besser", wiederholte er, wie zu sich selbst redend. „Sieh, Harriet", fuhr er fort, „es ist jetzt ein Abend, fast ganz wie jener. Die Sonne wird bald untergegangen sein, und der Mond wird heraufkommen und seine Lichtbrücke über den See spannen, und Alles wird so still werden, daß wir jeden Fisch hören können, der zwischen dem Röhricht plätschert. Sieh Dich um, ist nicht Alles wie an jenem Abend am Skarritssee? Dort ist die kleine Brücke, dort führt der kleine Pfad den See entlang, und dort liegen die Ruinen von Hirschholm, eben so zerbröckelt wie die von Skarritsholm. Sage mir, Harriet, willst Du mir den Pfad entlang folgen? Wir wollen dann nach Hirschholm gehen, und der Mond wird uns auf dem Heimwege leuchten."

„Henry", antwortete sie, und ihre Stimme bebte, „was hilft es, entschwundene Zeiten zurückrufen zu wollen? Du hast Dich seitdem sehr verändert und Deine Gedanken sind so weit umhergeschweift, daß Du Dich kaum Deiner selbst recht erinnerst. Den stillen Wald, das ruhige Wasser, das Flimmern des Mondes über dem See und das Plätschern der Fische im Rohre — das Alles kannst Du mir wiederschaffen, denn die Natur verändert sich niemals. Aber Du und ich, wir

sind nicht mehr dieselben; es ist zu viel Zeit seit jenem Abend verronnen."

Er schaute sie einen Augenblick stumm und nachdenklich an, aber sie hielt seinen scharfen, durchdringenden Blick ruhig aus und sagte mit erzwungener Fassung:

„Henry, wir müssen nach Hause, es ist schon spät, und Du weißt, ich habe seit jener Zeit einen Vater bekommen, der es nicht gern sieht, daß ich auf mich warten lasse."

Er hob sie auf seine Arme und trug sie wie ein Kind auf die Brücke, aber indem er sie emporhob, streiften seine Lippen ihre Stirn. Sie ward dunkelroth, der Korb mit den weißen Blumen entfiel ihrer Hand, und die Wasserlilien wurden über ihn und das Boot verstreut, während sie selbst, leicht wie ein Vogel, zum Lande hinauf eilte.

Henry blickte ihr einen Augenblick nach, dann sammelte er sorgsam die verstreuten Blumen, und indem er den Korb ergriff, um sie hineinzulegen, flüsterte er bei sich selbst:

„Wäre es auch ein schlimmes Omen, daß die Blumen verstreut wurden, so soll es mir doch nicht als solches gelten. Ich will Gewißheit haben, was es auch koste. Wohl war ich damals besser, aber schlecht bin ich noch nicht!"

Er näherte sich Harriet, die stehen geblieben war, wo der Weg zur Aasevang denjenigen schneidet, der am Seeufer entlang führt. Sie beugte sich zu einigen hohen Waldblumen hinab und beschäftigte sich damit, ein paar der Blätter davon abzupflücken, um ihre Verwirrung zu verbergen. Plötzlich zog

sie mit einem leisen Schrei die Hand zurück, gerade als Henry sie erreichte.

„Was ist Dir, Harriet?“ frug er theilnehmend.

„Ach, Gott!“ antwortete sie lächelnd, „ich glaube, daß ich träume. Eine Blume schlug mich auf die Finger, die hohe dort mit den einzelstehenden Blumen; wie heißt sie?“

„Impatiens noli me tangere“, antwortete Henry, „das heißt: die Ungeduldige, die man nicht anrühren darf. Jedes Mal, wenn man ihre Samenkapseln berührt, springen sie in ihre Nähte zurück, rollen sich auf und werfen den leichten Samen dem Angreifer trotzig in's Gesicht.“

„Wie sie Dir ähnlich ist, Henry!“ sagte Harriet leise. „Wie Du, strebt sie ungeduldig, fortzuschleudern, was vorzubereiten ein ganzes Leben bedurfte; wie Du, öffnet sie sich Jedem, welcher nur in die leiseste Berührung mit ihr kommt, und wirft den leichten Samen der Eitelkeit Demjenigen in's Herz, welcher kaum ahnt, daß er sie berührt hat.“

„Du beurtheilst mich zu hart“, sagte Henry niedergeschlagen; „wohl bin ich ungeduldig und wankelmüthig, aber das Gute und Edle, was ich einmal in mich aufgenommen habe, das bewahrt mein Herz wie ein heiliges Samenkorn, welches keimt und Blüthen ansetzt und das verstreue ich nicht, wie diese launenhafte Pflanze, in alle Winde. Aber Du, Harriet, glichest früher der amerikanischen Fliegenfalle, die jeden Schmetterling und jedes Bienchen fängt, das sich ihren Blättern an-

vertraut, und die sich nicht wieder öffnet, bis ihr Gefangener sich zu Tode gezappelt hat."

„Henry", rief Harriet schmerzlich, „soll ich von Dir wieder diesen Vorwurf hören, welchen ich nur von Denjenigen zu hören erwartete, die mir das Leben am meisten verbittern wollten? Soll ich ihn aus Deinem Munde vernehmen, der Du am besten von Allen weißt, daß ich, wenn auch nicht ganz schuldlos, so doch dieser Anklage gegenüber vollkommen wehrlos bin? O Henry, dieser Abend ist so schön und so glücklich gewesen, weshalb willst Du mein Herz denn so schwer belasten, bevor ich nach Hause gehe, wo, wie Du weißt, noch schwerere Lasten meiner warten?"

„Vergieb mir", rief Henry, indem er ihr knieend zu Füßen sank, „vergieb mir, Harriet! Es war wieder der Dämon der verwundeten Eitelkeit, der aus mir sprach, jener Dämon, den ich so schwer zu bekämpfen vermag, und der mich mein ganzes Leben hindurch verfolgt hat. Du bist so edel und so gut, Harriet, aber Du ziehst Dich zurück und schließest, wie die Mimose, ängstlich die zarten Blätter der Seele, sobald eine unsanfte Hand sie berührt; öffne sie wieder, wie jene wunderbare Pflanze es thut, wenn es wieder still um sie her wird; halte nicht für immer jeden Gedanken und Zweifel bei Dir selbst verschlossen!"

„Laß mich gehen, Henry!" flüsterte sie kaum hörbar und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, „verlaß mich! Wir Beide dürfen einander nicht mehr begegnen. Eine Pflanze

kann an kleinen, aber zahlreichen, oft wiederholten Wunden verbluten, und es giebt Eindrücke, die so stark sind, daß die Blätter der Seele sich nach denselben nicht wieder zu öffnen vermögen."

Sie wandte sich ab und schluchzte laut; Henry erhob sich und blieb einen Augenblick sprachlos vor ihr stehen; als sie sich aber wandte, um fortzugehen, umschlang er mit der einen Hand ihren Leib und zog mit der anderen ihre zarten Hände von einem Antlitz, das so kummervoll und verzweifelt war, daß er tief dadurch erschüttert ward.

„Harriet", rief er ängstlich, „so kann und will ich nicht von Dir scheiden; ich muß mit Dir reden und Du mußt mich hören, wenn aus keinem andern Grunde, so, weil ich mir bewußt bin, daß ich Dir ein großes Unrecht zugefügt habe, das ich niemals vor mir selbst werde verantworten können. Fasse Dich, Harriet, höre auf zu weinen! Ich ertrage es nicht, Dich so zu sehen. Höre mich nur ein paar Minuten an, denn das Glück mehr als Eines Lebens kann davon abhängen."

Er zog sie näher an sich und führte sie den kleinen Pfad hinauf, der sich längs des Seeufers hinzieht. Sie ließ sich fast wie ein willenloses Kind von seinem Arme führen, während eine Thräne nach der andern ihre Wangen hinabrann, die nur von den letzten Sonnenstrahlen gefärbt wurden, welche durch das Laub blinkten. So erreichten sie einen kleinen Platz, wo der Wald sich plötzlich öffnete, und wo Henry selbst eine Moosbank unter einer der hochstämmigen Buchen errichtet

hatte. Er nöthigte sie sanft, sich zu setzen, und selbst neben ihr Platz nehmend, fuhr er fort:

„Harriet! ich muß Dir beichten, ich muß frei und offen mit Dir reden; denn mir ahnt, daß wir fast schon zu lange eine Comödie gespielt haben, die eine Mauer zwischen uns aufgethürmt hat, von der ich fürchte, daß sie uns für immer scheiden kann. Als ich Dich zum ersten Male sah, Harriet, liebte ich Dich — O, stehe nicht auf, zürne nicht über meine Worte; bei Gott, ich beichte Dir ehrlich. Ja, ich liebte Dich, Harriet, ich liebte Dich so warm und feurig, wie man es nur thut, wenn man die heilige Weihe der ersten Liebe empfängt. Aber ich war so jung, Harriet, ich sah in Dir ein Ideal, dem ich mich kaum zu nähern wagte, und was mir an jenem Abend am Skarritssee die Zunge fesselte, war die Furcht, durch eine abschlägige Antwort ein Heiligthum zu verlieren, das meine Seele erfüllte, selbst wenn ich es bewundernd aus der Ferne betrachtete. So kamst Du nach Kopenhagen; ich traf Dich wieder, aber im reichen und glänzenden Hause Deines Stiefvaters, und Du erschienst mir so verändert. Du warst nicht mehr Du selbst; Du warst die reiche, junge und strahlende Balldame, die gefeierte Königin der Soiréen, und ich der junge, unbeholfene Student, welcher durch das Gold geblendet wurde, das von einem Portepée oder vom goldgestickten Kragen eines Kammerjunkers blinkte. Wie oft sehnte sich nicht mein Herz nach Dir, wenn Du umgeben von dem Schwarme standest, welchen ich Thor zu durchbrechen

nicht den Muth hatte, oder wenn Du mit dieser oder jener wappenbegabten oder behelmten Nichtigkeit im Tanze herum wirbeltest, während ich, an einen Thürpfosten gelehnt oder hinter einer Gardine verborgen, jede Deiner Bewegungen verschlang, jeden Strahl Deiner Blicke auffing. Wie oft bin ich Deinem Wagen gefolgt, nur um Dich aussteigen zu sehen! Wie oft stand ich im Parterre verborgen, nur um Dein Bild in dem einzigen Augenblick aufzufangen, wo Du Dich über die Brüstung der Loge lehntest! Da traf ein Ereigniß ein, das Andere ein Glück nennen würden, das aber für mich eine Quelle von Aerger und Sorge ward. Ich wurde reich, reicher als Du vielleicht ahnst, und viel reicher, als es für einen jungen Mann meines Alters gut ist. Seit meinem zwanzigsten Jahre empfing ich durch Deinen Vater alljährlich an meinem Geburtstag eine bedeutende Summe, ohne zu ahnen, aus welcher Hand dieser Ueberfluß komme. Dein Vater war freundlich gegen mich, er bat mich, sein Haus wie das meine zu betrachten, und lud mich bei jeder Gelegenheit dorthin ein. Ich sah Dich wieder, Harriet, frei von all' dem Prunk und Flitter, welcher das Gesellschaftsleben umhüllt, und Du schienst mir beinahe das junge Mädchen von Bjerrelide zu sein. Beinahe, und doch nicht ganz. Du warst freundlich, gut und liebenswürdig gegen mich, aber, Harriet, — ach, so sehr kann das Gold den Menschen erniedrigen! — ich glaubte, daß Du, an die Pracht und Ueppigkeit des Lebens gewöhnt, und gewöhnt daran, bewundert und

gefeiert zu werden, hiernach, statt nach mir, Dich sehntest. O, Harriet, niemals kann ich mir je diesen Argwohn vergeben, den ein paar Worte, die ich einst Deinen Vater aussprechen hörte, nur noch mehr in mir bestärkten. Aber so niedrig, wie ich damals von Dir dachte, so ehrlich bekenne ich es jetzt. Da kam jener unselige Nachmittag, an welchen Du mich eben erinnertest, und welchen ich selbst leider niemals aus meinen Gedanken auslöschen kann. Ich war voll Bitterkeit gegen Dich, voll Haß gegen die Welt, und voll Verachtung meiner selbst. Ich sprach aus, was ich von Dir gedacht; ich nannte Dich eine Modedame und Kokette, die Alles für eine kurze, eitle Lust hinopfere, ich zerriß jedes Band, das uns verknüpfte, ohne in meiner Selbstsucht zu bedenken, daß ich Dir das Herz zerriß. Ach, ich weiß das nur zu gut. Da wurdest Du krank, und ich Elender dachte keinen Augenblick daran, daß die Seele an Krankheiten leiden kann, die weit gefährlicher und schmerzlicher sind, als die des Leibes, es fiel mir keinen Augenblick ein, daß ich vielleicht an jenem Nachmittage ein Gift ausgestreut, das Dich langsam verzehre. Ich wollte frei sein, ich wollte als der reiche, unabhängige Particulier glänzen, und ich stürzte mich auf's Neue in den Gesellschaftsstrudel; aber die steifen Formen des conventionellen Lebens gefielen mir nicht, und ich hatte ja keinen Magneten mehr, der mich mit unwiderstehlicher Macht dorthin zog; nun war ich es, welcher von dem gaffenden Haufen bewundert, von den Schönheiten fetirt und von den Müttern umschmeichelt

ward, die in mir eine gute Partie sahen, welche am Markte zu Kauf stand. Mir ekelte dabei, und trotz alles Aufsehens, das ich machte, fühlte ich doch oft den bitteren Stachel; ich war ja der Parvenu, der geheimnißvolle junge Mann mit dem vielen Gelde, welcher weder seinen Vater noch seine Mutter kannte. O Harriet, Du weißt nicht, wie das einen Menschen quälen und drücken kann; aber ich war stolz und wollte mich durch Nichts bezwingen lassen. Du reistest nach Italien, und ich sah Dich nicht einmal zum Abschied. Du schriebst mir einmal aus Venedig, ich verbrannte den Brief und beantwortete ihn nicht einmal; meine Seele war verhärtet worden, Harriet, ein Fluch klebte an diesem Gelde, es machte mich schlecht und mißtrauisch, und ich suchte nicht mehr die feine Gesellschaft auf, sondern die schlechte. O Harriet, sieh mich nicht so traurig an, ich kann den milden Blick Deiner Augen nicht ertragen; er macht mir meine Beichte so schwer, und doch muß ich dieselbe zu Ende bringen. Ja, Harriet, ich führte ein Leben, das mich reizte, weil es einen so grellen Contrast zu denjenigen Kreisen bildete, in denen ich mich früher bewegt hatte, und doch — es ist fast schrecklich, es auszusprechen — ich fand in diesen nicht ganz so viel wirkliche Schlechtigkeit, nicht ganz so viel Erbärmlichkeit, nicht ganz so viel Bosheit und Verläumdung, wie in jenen. Ich fühlte, daß ich auf dem Wege sei, zu Grunde zu gehen, und doch konnte ich nicht innehalten, es war, als ob ein Dämon mich vorwärts triebe, als ob er mich verführen wollte,

meine Lust in dem Bösen zu suchen. Da war es, daß Du zurückkehrtest, Harriet, da war es, daß ich von Deiner Mutter erfuhr, wie krank und elend Du gewesen, wie geduldig Du Deine Leiden ertragen, wie mild Du meine Fehler beurtheiltest. Da war es, daß ich Dich wiedersah, wie an jenem ersten Tage im Bjerrelider Pfarrhause, edler, schöner und geläuterter, als an jenem Tage, und da beschloß ich, Dir Alles zu sagen, selbst auf Gefahr meines Lebens und meines Glückes, und jetzt, Harriet, kannst Du mir Alles vergeben? Kannst Du umhin, einen Mann zu verachten, der sich versündigt hat wie ich? O Harriet, wenn Du es nicht kannst, so werde ich Dir deshalb nicht zürnen; verstoße mich und verachte mich, wenn Du willst, denn ich stehe so tief, tief unter Dir, aber Eins sollst Du wissen: ich habe Dich geliebt, trotz meiner Blindheit und Verirrung, und ich werde nie aufhören, Dich zu lieben, bis die Schatten des Todes meinen Blick umfloren!"

Sie hatte sich gegen den Schluß seiner Rede an die große Buche zurückgelehnt, und war jedem seiner Gesichtszüge mit ängstlicher Aufmerksamkeit gefolgt, aber bei seinen letzten Worten erhob sie sich mit einer Miene, als traue sie fast nicht der Macht ihrer Sinne.

Henry wehrte ihrem Fortgehen und flüsterte leise und bittend:

„Habe ich Dich verletzt, Harriet? War meine Rede zu kühn? O, wenn Du mich nicht lieben kannst, so laß mich wenigstens hören, daß Du mir vergiebst!"

Sie wandte sich zu ihm um; die Thränen hingen noch wie Thauperlen an den langen, schwarzen Wimpern, aber es strahlte fast ein verklärter Glanz in ihrem Blick, als sie ihre Arme um seinen Hals schlang und flüsterte:

„Henry, ich habe oftmals zu Gott gebetet, er wolle es so fügen, daß ich Dir eine Schwester sein dürfte, aber niemals habe ich geglaubt, daß ich so glücklich werden könnte, wie in diesem Augenblick."

Er zog sie an seine Brust, drückte sie fest an sich und sagte:

„Sieh, Harriet, jetzt taucht die Sonne der Erde hinab, es weilt nur noch ein Lichtstreif ihrer blutrothen Scheibe am Horizonte; aber siehst Du, dort über Hirschholm steht unsere Sonne, die Sonne der Liebenden, Freia's blinkender Stern. Jeden Abend zündet er sein Licht vor allen anderen Sternen an; er blendet nicht wie die Sonne, er verräth nicht wie der Mond, er läßt der Nacht ihren wolkendunklen Schleier, welcher den Pfad der Liebenden verhüllt, aber er selbst ist das blinkende Zeichen, das sie zum Stelldichein ruft."

Sie sah zu ihm mit einem Blick empor, der von zärtlichster Liebe strahlte, und sagte:

„Schwärmer und Träumer! wer hätte glauben sollen, daß Du das jemals werden könntest, Henry? Erinnerst Du Dich noch, wie hart Du selbst einmal Dich dagegen aussprachst, und wie Du es Sentimentalität und Albernheit nanntest, vor denen der Himmel jede gesunde Natur bewahren möge? Erinnerst Du Dich, wie Du darauf bestandest, daß

wir armen Frauen Mathematik lernen sollten, als ein Gegengewicht gegen unsere Schwärmerei? Und jetzt, Henry?"

„O Harriet," erwiderte er, sie ans Herz pressend und mit Küssen bedeckend, „ich bin blind und taub gewesen gegen den eigentlichen Kern des Lebens. Wie der ungläubige Thomas, habe ich jeden Tag die Wunder der Liebe vor meinen Augen gesehen, ohne daran glauben zu wollen. Schwärmen und träumen! Was ist das Leben wohl anders, als Schwärmerei und Traum? Schau umher! jetzt rollt der Wagen der Nacht über die Erde, und endigt das geschäftige und mühselige Werk des Tages, damit das Geisterleben beginnen kann. Merkst Du nicht, wie jede Blume stärker duftet, und wie der Wald athmet und die Luft mit seinen lieblichen Düften erfüllt? Siehst Du nicht, wie die Wolken purpurn und glänzend zu einander hinübersegeln, und wie die Sterne sich suchen auf ihrer einsamen Bahn? Siehst Du nicht, wie die Elfen des Sees und der Halde als weiße Nebelgestalten emporsteigen, die in einander verquirlen, und wie der Thau, gleich Thränen der Liebe, in jedem Blumenauge schimmert, an dem Du vorübergehst? Hörst Du nicht, wie der Klang der Abendglocke sich mit den seltsamen Tönen mischt, die aus dem See hervorsteigen, zwischen den Stämmen des Waldes flüstern und im Schilfe säuseln? Es ist die Natur, die ihre Andacht hält. O Harriet, in einem Augenblick wie diesem könnte ich niedersinken und die Natur anbeten; in einem Augenblick wie diesem kann ich die Worte König Waldemar's verstehen: „Möge der

Herr sein Himmelreich behalten, wenn mir nur Tove und Gurre verbleibt!"

„Still!" flüsterte sie, indem sie ihre Hand auf seinen Mund legte, „das sind gottlose Worte, Henry, und ich komme mir schon wie jener Grieche vor, dessen Ring der stumme Fisch zurückbrachte. Ich bin nicht für all dies Glück geschaffen, Henry, es überwältigt mich."

Er streifte einen goldenen Ring von seinem Finger, in Form einer glatten Schlange, in deren Augen zwei Diamanten funkelten, und steckte ihr denselben an den Finger.

„Es ist der Ring des Polykrates," sagte er lächelnd, „und ich bin ihm gleich. Du kannst mich verstoßen, fortschleudern, wohin Du willst: ich komme doch immer wieder zurück. Komm, Harriet, folge mir, wir wollen den kleinen Pfad am See entlang wandern, um auf den Ruinen von Hirschholm zu schwärmen; wir wollen den glücklichen Abend von Bjerrelide noch einmal erleben."

Spät am Abend schritt Henry allein über den hügeligen Theil des Thiergartens, welcher von der Fortuna sich zum Sunde hinabzieht. Sein leichter, energischer Gang war doppelt so elastisch wie sonst, seine Haltung doppelt so schwungvoll, seine klangvolle Stimme doppelt so hell, denn es waren lichte Bilder, welche ihm durch den Sinn zogen. Der Mond war schon seinem Untergange nahe, warf aber doch noch hie

und da einzelne Silberstreifen durch die Bäume, wo Rehe und Hirsche beim Laut seiner Stimme erschreckt in leichten Sprüngen die Flucht ergriffen. Drunten am Horizonte lag der Sund schimmernd und blank, wie ein weißes, gewässertes Silberband, das im Mondenlicht flimmerte; drüben nach der schwedischen Küste hin standen, wie Berge, mächtige schwarze Wolkenmassen, deren oberste, vom Mond beleuchtete Spitzen wie die Gletscher und Schneemassen aussahen, welche die höchsten Gipfel der Berge bedecken. Dann und wann zuckten einzelne ferne Blitze aus diesen aufgethürmten Wolkenbergen heraus und verliehen ihnen momentan einen zitternden Glanz, welcher fast demjenigen glich, den die Gletscher entsenden, wenn sie von der Sonne bestrahlt werden. Henry betrachtete dies beginnende Vorspiel eines heraufziehenden Gewitters, ohne sich um etwas Anderes als dessen Schönheit zu bekümmern, und selbst als der Donner wie dröhnende Artilleriesalven in der Ferne zu rollen begann, während der Himmel sich mehr und mehr verfinsterte, selbst da unterbrach dies Schauspiel keinen einzigen der Gedanken, welche sein Hirn durchkreuzten. So schritt er fürbaß, bald jubelnd in innerster Seele, bald ein lautschallendes Lied anstimmend, bis er den sogenannten Triangel erreichte, wo der Strandweg aufhört, und das langweilige Stadtleben anhebt. Der Regen, welcher bis dahin nur leise herabgetröpfelt war, floß jetzt stromweise hernieder, und die dunkle Fläche des Schwarzen Dammsees spiegelte jeden der zahlreichen Blitze wieder, welchen die Wolken

entsandten. Er dachte schon daran, in dem einen oder anderen Hause Schutz zu suchen, als er mitten zwischen dem grollenden Donner, der die Fensterscheiben erklirren machte, ein verwirrtes Lärmen, Schreien und Rufen verschiedener Stimmen zu vernehmen meinte. Bei der Wendung des Farimagsweges erblickte er einen der sogenannten Gesellschaftswagen, von einem Schwarm Menschen umringt, welche alle durcheinander riefen und schrieen.

„Was giebt's, Wächter?" frug er, als einer dieser nächtlichen Hüter der Stadt auf seinen Holzschuhen, die Friedenspfeife im Munde, herangeschlurft kam.

„Was es giebt? ja, denken Sie sich nur," antwortete der Beherrscher des Morgensterns in gereizter Gemüthsstimmung, „da kommt solches Takelzeug und knipst einen Staatsbeamten auf die Nase, weil er auf einer Thürschwelle sitzt und ein bischen ausruht."

Hier blies er eine Solonummer auf der Pickelflöte, welches Signal sofort von einem Collegen aus der Ferne beantwortet wurde, und fuhr nach dieser Kunstleistung folgendermaßen gegen Henry fort:

„Nun frage ich Sie, denn Sie sehen mir aus wie ein feinerer Herr, schickt sich das wohl, mitten in der Nacht solchen Scandal zu machen? Da kommen sie nun aus dem Walde mit ihren Frauenzimmern, und der Kutscher, welcher zu dem Wagen dort gehört, will in einem solchen Herrgottswetter natürlich nicht weiter fahren, denn die Thiere wollen nicht Ordre pariren, und die Frauenspersonen kreischen und schreien

wie besessen, von wegen dieserjenigen Blitze. Und da sagen diese Handelscommißbröte, daß sie zum Königsneumarkt wollen, und der Kutscher sagt Nein; das ist ja doch menschlich. Da springt einer dieser Bandjuden herunter und knipst mich auf die Nase, denn ich habe etwas Gicht in den Beinen und kann es nicht gut vertragen, auf der Straße herum zu gehen, wenn es solch ein feuchtes Wetter ist; die andern Lederbockreiter fallen dann über den Kutscher her und schlagen ihn halb zu Schanden. Solche Ladenschwengel bilden sich ein, sie könnten thun, was sie wollen, weil sie etwas feinere Kleider auf dem Leibe tragen. Aber ich werde — —"

Nachdem er so sein Herz erleichtert hatte, schob der würdige, staatsangestellte Holzschuhmann sich entschlossen die Kapuze zurecht, die ihm etwas schief über's Gesicht gezogen worden, und blies eine neue Solonummer mit Variationen über das bekannte Thema: „Schrum, schrum, kratz' aus, sonst mach' ich Dir Beine!" worauf er zu einigen Collegen hinsteuerte, die sich in vollem Trabe näherten. Henry, auf den die ganze Scene einen unheimlichen Eindruck gemacht, bog auf einen Fußpfad ein, während die versammelte Polizeimannschaft unter Flüchen und Verwünschungen einen Choc machte, der den Schwarm nach allen Richtungen der Windrose hin versprengte. Die dichte Finsterniß, die nur dann und wann durch einen blendenden Blitz unterbrochen wurde, erschien ihm fast doppelt so dunkel auf dem schmalen Wege, der von den jungen Kastanien überschattet ward. Der Regen fuhr fort, prasselnd herabzu-

strömen, und machte das Dunkel so dicht, daß er kaum die Baumstämme ein paar Ellen vor sich zu unterscheiden vermochte; er schritt jedoch weiter, als er plötzlich seinen Namen von einer halb klagenden, halb bittenden Stimme rufen zu hören glaubte. Er wandte sich um, und ein neuer Blitz zeigte ihm die zarte, zusammengekauerte Gestalt eines jungen Mädchens, das mit bleichem Antlitz und flehendem Blick die Arme zu ihm ausstreckte. Sie schien fast noch ein Kind zu sein, wenigstens trug ihr Gesicht, obschon blaß und leidend, einen ganz kindlichen Ausdruck; ihre gelben Locken troffen von Wasser und ihr ärmlicher Anzug war vom Regen durchweicht und befand sich in zerknülltem, halb zerrissenem Zustande.

„Laura!" rief Henry, indem er erschrocken zurückprallte, als habe er ein Gespenst erblickt.

„Ja, ich bin es, es ist Laura", schluchzte das junge Mädchen und klammerte sich an seinen Arm, „verlaß mich nicht, Henry! laß mich nicht allein in dieser gräßlichen Nacht! O, mir ist so angst und verzweiflungsvoll; Du glaubst nicht, wie unglücklich ich bin."

Er suchte sich von dem jungen Mädchen loszumachen, das seinen Arm immer noch krampfhaft umklammert hielt, während sie unter beständigem Schluchzen wiederholte:

„Du darfst nicht fortgehen, Henry, Du darfst mich nicht verlassen!"

Es waren dunkle Bilder, welche in diesem Augenblick vor ihm aufstiegen, dunkler als die Nacht, die ihn umgab, und

doppelt dunkel, weil er von so viel Glück und Sonnenschein herkam.

„Laura", sagte er, „seit einem Jahre ist Alles zwischen uns ausgewesen, und es muß dabei bleiben, hörst Du?"

Sie schaute zu ihm mit einem Blick empor, der etwas Gespenstiges hatte; es lag ein wildes Entsetzen und Grausen in diesen Augen, die ihn unverwandt anstierten, beredter als die tiefste Leidensgeschichte.

„Was willst Du? Was verlangst Du von mir?" rief er fast verzweifelt. „Ich darf Dich nicht mehr sehen, hörst Du, Laura, ich darf nicht! Ich kann Dir nicht sagen, weshalb, aber es muß so sein. Vergiß mich, denke nicht mehr an mich, ich will Dir helfen mit Allem, was in meiner Macht steht; aber zu Dir kommen, nein, das kann ich nicht."

„O Henry", flüsterte sie, ohne seinen Arm loszulassen, „ich verlange nicht, daß Du mich lieben sollst, denn ich bin so arm und unbedeutend, und stehe so tief unter Dir. Aber laß mich nicht so allein in dieser großen Stadt, denn die Einsamkeit ist so schrecklich. Komm zuweilen einmal zu mir, Henry, und sprich mit mir, ich sehne mich so, mit Einem zu reden, der freundlich gegen mich ist; mir kommen oft so wunderliche Gedanken, wenn ich an den dunklen Abenden ganz allein in meiner Kammer sitze."

Sie starrte mit einem scheuen, unruhigen Blick auf die schwarzen, schäumenden Wogen, die gerade zu ihren Füßen rollten, und Henry verstand sie.

„Komm mit", sagte er und warf ihr seinen Plaid über, „hier ist es dunkel und einsam und Du darfst hier nicht länger bleiben. Komm, Laura, Alles kann noch gut werden."

Sie sah mit einem Blick zu ihm auf, in welchem Vertrauen, Liebe und Hoffnung glänzten; dann folgte sie ihm fast wie ein Kind und ohne ein Wort zu sprechen.

Als sie auf die Norderbrücke kamen und der erste matte Lichtschimmer auf ihr kummervolles, bleiches Antlitz fiel, erschrak Henry fast darüber, und um seinen eigenen schmerzlichen Gedanken zu entrinnen, sprach er zu ihr:

„Du sagst, Du wärest allein, Laura; wohnst Du denn nicht mehr bei Deiner Familie in Nyboder?"

„Nein," antwortete sie, indem ihre Thränen auf's Neue mit unwiderstehlicher Gewalt hervorbrachen, „Mutter ist todt, und Niels und Christian sind draußen auf der See mit der Fregatte."

„Und Dein Vater?" frug er.

„O Gott, o Gott!" schluchzte sie, „Vater ist so streng, und Du darfst mich nicht verachten, Henry. Er hat mich geschlagen und mich fortgejagt und gesagt, ich könne mir ein Logis auf einem Sahl miethen, wo ich wolle, er scheere sich nicht darum."

„Laura!" rief Henry erschrocken aus, indem er ihren Arm fahren ließ, „ist es dahin mit Dir gekommen? Du warst doch nicht," fügte er fast im Flüstertone hinzu, „mit auf dem Wagen, der am Eingange des Weges hielt?"

„Ja, ich war mit, ich war mit," jammerte sie und rang ihre Hände, „o mein Gott, was soll daraus werden? Ich

lief von ihnen weg, weil mir so bange ward vor einem der Herren, die mit waren, und ich verbarg mich unter den Bäumen am Wege. Mir ward so angst vor ihm und vor mir selbst, und es schien mir am besten, wenn ich mich ertränkte. Aber dann dachte ich daran, daß ich — — — Nein, Henry, ich darf Dir nicht sagen, in welchem Zustand der Schande und Verzweiflung ich bin; laß mich gehen, laß mich allein, ich bin nicht werth zu leben."

Henry eilte ihr nach, ergriff ihren Arm und schritt weiter mit ihr den Weg hinab.

„Höre mich an, Laura," sagte er ernst, „Du hast schlimmer an Dir selbst gehandelt, als ich ahnen und glauben konnte. Mich verlangt nicht, zu wissen, mit wem Du im letzten Jahre verkehrt hast, noch weshalb Dich Dein Vater fortgejagt und Dich so grausam behandelt hat, obschon ich den Grund wohl ahne. Du weißt, Laura, daß ich Deine Freundlichkeit und Dein Vertrauen mißbraucht habe; ich ertrage es jetzt weniger als zuvor, daran zu denken. Du bist nicht schlecht, Laura, Du bist nicht verderbt, und Alles kann noch gut werden, wenn Du selbst es willst. Ich vermag Dich nicht vom Untergange zu retten, wenn es Dich nicht selbst ehrlich darnach verlangt; aber ich kann Dich vor der Noth und dem Elend beschützen, welche Dich dorthin treiben. Höre daher meinen Vorschlag, Laura, und antworte mir aufrichtig darauf. Willst Du diese Stadt fliehen mit all' ihren Versuchungen und mit Allem, was Dich auf Abwege verlockt, so will ich Dir die

Mittel dazu geben; ich will Dich auf's Land zu freundlichen Leuten hinausschicken, welche Dich mild beurtheilen und Dich wie eine der Ihrigen behandeln werden. Ich will drei Jahre lang für Dich sorgen und Dir Alles geben, dessen Du bedarfst; aber ich thue das nur unter der Bedingung, daß Du selbst mitarbeitest, und das erste Mal, wo Du hiegegen sündigst, ist Alles zwischen uns aus."

Sie sah bittend zu ihm empor und frug: „Henry, soll ich Dich denn nicht mehr sehen? Ich wäre so glücklich, wenn Du zuweilen einmal mit mir sprächest, ich fühle mich so einsam unter Fremden."

„Nein," antwortete er bestimmt, „das kann nicht geschehen, Du mußt mir unbedingt gehorchen. Glaubst Du, daß Du dazu im Stande bist, Laura?"

„Ich weiß nicht," sagte sie leise. „Als ich bei dem Etatsrath diente, ging die Zeit so still und ruhig hin; aber seit ich Dich kennen lernte, Henry, kam so viel Sehnsucht und Unruhe in meinen Sinn; ich meinte oftmals, ich müßte sehr viel lernen, um Dich recht verstehen zu können; ich glaube, mich verlangte danach, so recht eine feine Dame zu werden, so eine wie die, welche zu Etatsraths kamen, und mit welchen ich Dich oft sprechen sah. Ich meinte oft, Du würdest mehr von mir halten müssen, wenn ich eben so elegant und gebildet, wie sie, werden könnte. Du weißt nicht, wie schwer es für mich war, Dich mit diesen feinen Fräulein reden oder tanzen zu sehen, während ich selbst mit dem Theebrett herumgehen mußte, um

Dich und die Andern zu bedienen. Erinnerst Du Dich noch, daß ich ein Mal, blos weil Du mich ansahst, eine Schale mit Weingelée über den alten Justizrath ausschüttete, der auf dem niedrigen grünen Lehnstuhl saß? Und weißt Du noch, wie ich Dir den Hausthürschlüssel in der Nachtmütze des Etatsraths hinunterwarf, damit er nicht auf der Steinbrücke klirren sollte, und wie ich Dir seine Filzschuhe lieh, damit die Küchentreppe nicht knarre, wenn Du zurückkamst, nachdem Du die feinen Fräulein nach Hause gebracht? Und erinnerst Du Dich des Abends, als Du auf der Treppe fielst und im Dunkeln umhertastetest und den Glockenzug zu fassen bekamst, so daß es im ganzen Hause läutete? Ich sehe noch den Etatsrath in der Küchenthür stehen, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, das Licht in der einen Hand und das Küchenbeil in der andern, während Du schon lange fort warst."

Sie lachte laut bei ihren eigenen Worten und bei der Erinnerung, welche sie heraufbeschworen. Henry sah sie traurig an, sie aber fuhr fort:

„Weshalb siehst Du so ernsthaft aus, Henry? O mein Gott, sieh nur," fuhr sie fort, als sie in diesem Augenblick auf die Osterbrücke kamen und das Licht einer nahen Laterne auf sie fiel, „mein Rock ist unten ganz zerrissen und ich habe Wagenschmier auf mein neues graues Frühlingskleid bekommen, und mein neuer Hut ist gewiß auch ganz verdorben. Ich kriege wohl neue Kleider von Dir, Henry, wenn ich auf's Land hinaus soll, nicht wahr?"

„Ja," antwortete er kurz, „Du erhältst Alles, was Du brauchst. Beeilen wir uns, Laura, es ist schon spät, und es tröpfelt noch stark von den Bäumen in den kleinen Alleen."

Sie plauderte und lachte, während sie den Weg zur Brücke fortsetzten, und fuhr fort, ein Bild nach dem andern in Henry's gefoltertes Gemüth zu werfen. Endlich standen sie in Bredgaden an der Pforte, welche zur Marmorkirche hineinführt. Während Henry nach dem Hausschlüssel suchte, sagte er zu ihr: „Ich kann Dir diese Nacht nur in meiner eigenen Wohnung Logis verschaffen, denn es ist zu spät, anderswo hinzugehen."

Sie schlang beide Arme um seinen Hals, reckte ihr hübsches Gesicht, aus welchem jetzt jede Spur von den Sorgen der Nacht verschwunden war, zu ihm empor und erhob sich auf die Zehen, um ihn zu küssen.

„Nein, Laura," sagte er, „so war es nicht gemeint. Ich begleite Dich hinein, und werde die alte Mary für Alles sorgen lassen, was nöthig ist. Ich selbst komme morgen zu Dir, um die erforderlichen Anstalten für Deine Reise zu treffen."

„O Henry," sagte sie flehend, „wie kannst Du es über's Herz bringen, mich so zu behandeln? Du bist auf dem ganzen letzten Theile des Weges so still und ernst gewesen. Du bist mir gewiß noch böse? Gieb mir nur einen einzigen Kuß, Henry, nur einen einzigen, wie in alten Tagen!"

Sie sah in diesem Augenblicke so bittend bewegt zu ihm auf, mit einem Antlitz, worin Trauer wieder an die Stelle des Leichtsinns getreten war.

„Nur einen einzigen!" flüsterte sie nochmals, seinen Hals umklammernd.

Henry blickte zu ihr hinab, und konnte nicht dem flehenden Ausdruck dieser dunkelblauen, feucht schimmernden Augen widerstehen. Er zog sie an sein Herz, drückte seine Lippen auf die ihrigen und schob sie sanft zur Thüre hinein.

Gerade als er dieselbe hinter sich zumachen wollte, streifte eine Gestalt an ihm vorbei, welche spöttisch rief: „Buona sera, signor, e felicissima notte!" („Guten Abend, mein Herr, und eine recht angenehme Nacht!")

„Verdammt!" flüsterte Henry vor sich hin. „Das war d'Acorda's Stimme!" —

Als Henry seine alte Amme Mary in Betreff des unerwarteten Gastes, den er mitbrachte, beruhigt hatte, machte er sich wieder auf den Weg, während tausend verschiedenartige Gedanken sein Hirn durchkreuzten. Körperlich müde, war es ihm doch nicht möglich, zu schlafen, obschon die weichsten Kissen in einem der besten Hotels ihn dazu einluden. Jedes Mal, wenn er in einen kurzen Schlummer fiel, trat Harriet's bleiches Antlitz vor ihn hin; er glaubte ihre Gestalt fliehen und verschwinden zu sehen, bald hinter den Stämmen des Waldes, bald zwischen dem Schilf und Rohr des Sees, so oft er sie zu erhaschen suchte. Dann wieder kam es ihm vor, als segele

er, wie am Nachmittage, mit ihr umher; aber wenn er sich zu ihr hinsetzen wollte, um mit ihr zu reden, saß Laura zwischen ihnen und zerpflückte die Wasserlilien, Blatt für Blatt, und flüsterte vor sich hin: „Du glaubst nicht, Henry, wie unglücklich ich bin; aber sie wird es auch." Dann meinte er d'Acorda's Stimme und Gelächter in der Ferne zu hören; und jedes Mal, wenn er dieselben vernahm, fuhr er in entsetzlicher Angst aus dem Schlafe empor. — Es war nicht auszuhalten. Er sah nach seiner Uhr, es war gegen fünf, und vor acht Uhr konnte er nicht erwarten, seine treue Mary auf zu finden. Er stand auf, zündete sich eine Cigarre an, ihr Geschmack kam ihm widerlich und ekelhaft vor. Er schellte dem Hausknecht und verlangte seine Kleider; sie waren naß, feucht und kalt, wie der Morgennebel. In diesen schritt er nun hinaus, unzufrieden mit sich selbst, voller Gewissensbisse und bitterer Selbstvorwürfe, in Harmonie mit der ihn umgebenden Natur, und doch in unharmonischer Stimmung mit dem Leben, das sich um ihn her zu regen begann. So schlenderte er ohne Zweck und Ziel auf der Esplanade umher, ohne einen bestimmten Gedankengang festhalten, ohne die Phantasie in Thätigkeit setzen zu können, obschon diese sich während seines unruhigen Schlummers thätig genug bewiesen hatte. Der Morgennebel zerflatterte vor dem wärmeren Hauch der Sonne, die Vögel zwitscherten und sangen in den Baumwipfeln, das Leben ringsum begann sein buntes Treiben zu entfalten; und doch fuhr er mechanisch fort, auf- und abzuschlendern, indem er gedankenlos den Blick bald über

den Sund hinaus, bald in die Stadt hinein schweifen ließ, so oft er die beiden Endpunkte seiner Wanderung erreichte. Plötzlich fühlte er eine Hand sich ihm auf die Schulter legen, und eine wohlbekannte Stimme rief ihm heiter zu:

„Nun, wie siehst Du denn aus, Henry? Du machst ja ein Gesicht, wie Jemand, der in den Schloßgraben springen will, weil er nicht die Mittel hat, sich den Strick zu kaufen, mit dem er sich sonst erhängen würde.“

Er blickte auf, es war sein Freund Frederik Fromm, der ihn angeredet hatte.

„Ach ja, Frederik,“ sagte er; „das wäre vielleicht gar kein so übler Ausweg. Ich habe heute Spleen, wie Du es zu nennen pflegst, und ich sehnte mich recht nach Dir. Komm, wir wollen mit einander reden.“

Fromm schien an derartige Launen bei seinem Freunde gewöhnt zu sein, denn er schob seinen Arm unter den seinigen und frug in seiner ruhigen, gutmüthigen Weise:

„Sind es wieder die alten Geschichten, Henry? Ist es wieder das viele Geld, das Dich unglücklich macht?“

„Ich fürchte,“ sagte er kopfschüttelnd, „daß es schon das Böse, dessen es fähig war, vollbracht hat. Ich habe Dir eine große Freude und einen großen Kummer anzuvertrauen, aber ich kann es Dir hier nicht erzählen. Mir konnte in diesem Augenblick keine glücklichere Begegnung als die Deine passiren; ich glaube fast, das Schicksal selber hat Dich mir in den Weg gesandt.“

„Oder die Vorsehung," corrigirte ihn Fromm. „Sollen wir nicht lieber die Vorsehung sagen?"

„Meinethalben," sagte Henry seufzend. „Du weißt, ich glaube nicht sonderlich daran. Aber das Schicksal, oder die alte Schicksel, wie Brandt es nennt, ist eine zuverlässige Person, und man entrinnt ihm nicht."

Unter diesem kurzen Gespräche waren die beiden Freunde zu der Pforte gelangt, die auf den Marmorplatz führt, und die Henry aufschloß. Zur Linken befand sich eine niedrige Häuserreihe, die später niedergerissen worden ist, üppig mit wildem Wein überwachsen, der ganz bis zum Dache hinaufrankte, und dessen hellgrüne, noch vom Nachtregen bethaute Blätter im Sonnenschein blinkten. Der Platz war mit größeren und kleineren Blöcken grauen Marmors bedeckt, die zur Rechten sich unter der Hand des Menschen zusammengeschoben hatten, um die traurige Ruine zu bilden, welche jetzt noch unter dem prahlerischen Namen der Marmorkirche existirt.

„Du wohnst hier sehr hübsch," sagte Fromm, indem er mit Behagen den freien, grünen Platz und die alte Ruine betrachtete, von deren höchsten Zinnen ein paar Dohlen und Krähen kreischend auffuhren, um in weiten Kreisen über die Stadt hinzufliegen.

„Ja wohl," antwortete Henry, indem er die hohe Steintreppe hinanschritt, die zum Hause führte, „ich wohne hier mindestens recht bequem. Es ist hier etwas melancholisch, aber es war das einzige Local, das ich zum Laboratorium

erhalten konnte. Ich habe das Ganze von Agent Gramm gemiethet."

Sie traten Beide auf eine große, nach pompejanischem Muster decorirte Vordiele, von wo eine niedrige Treppe rechts zu der eigentlichen Wohnung hinaufführte. Diese bestand zunächst aus einem größeren Vorzimmer, dessen Wände zum Theil mit Schränken von polirtem Nußbaumholz, welche physikalische Geräthschaften und allerlei Naturalien enthielten, zum Theil mit Büchergestellen bekleidet waren, deren Börter sich unter der Last kostbarer wissenschaftlicher Werke beugten. Aus dieser „Vorhalle der Wissenschaft", wie Brandt sie nannte, gelangten sie in einen großen Saal, dessen weicher Teppich den Laut jedes Trittes dämpfte, während die schweren Damastgardinen nur ein spärliches Licht auf das reiche und geschmackvolle Mobiliar fallen ließen.

„Wie würde es Dir gefallen, in einem Dachzimmer zu wohnen?" bemerkte Fromm, während sie den Salon durchschritten.

„Das hielte ich nicht aus," sagte Henry, und schob die schwere Portière zurück, welche im Hintergrund des Saales in sein Studirzimmer führte. „Der Reichthum ist mir zur Nothwendigkeit geworden."

„Unsinn!" sagte Fromm trocken; „es ist Egoismus, was aus Dir spricht. — War es dies, was Du mir zeigen wolltest?" fügte er schmerzlich hinzu, indem er auf der Thürschwelle stehen blieb. „Dann hättest Du nicht so viel Auf-

hebens davon zu machen brauchen, Henry; weder das Schicksal, noch die Vorsehung führt dergleichen Scenen herbei, sondern Du selbst."

Diese Worte Fromm's wurden durch die Gruppe hervorgerufen, welche sich in der nächsten Stube zeigte, und welche selbst Henry vor Zorn erbleichen machte.

Am Fenster rechts saß seine alte Amme, mit einem seltsamen Ausdruck von Schmerz und Verdruß in ihrem runzlichten Gesichte. Sie trug, wie alle Mulattinnen, ihr schwarzes, stark gekräuseltes Haar hinten aufgebunden und von einer Art Turban oder Tuch umschlossen, das vorne in einen runden Zipfel auslief. Trotz der lächelnden Miene, mit welcher sie ihren lieben Massa Henry empfing, der ihr unumschränkter Gebieter war, schien die alte Mary, obschon sie das gutmüthigste Wesen von der Welt war, doch fuchswild zu sein; mit blitzenden Augen erhob sie sich und sagte:

„Jetzt kann Massa Henry thun, was ihm will, denn jetzt hat mich aufgepaßt, ganz wie Massa befohl. Aber jetzt will alte Mary ihren Weg gehen, denn mich kann sich wohl denken, daß Massa Henry am liebsten ganz allein sein möchte mit junge Dame, die Massa diese Nacht hergebracht, und die wohl machen wird, daß Massa Henry nicht mehr braucht so Jemand wie alte Mary."

Nachdem sie diese Rede gehalten, unzweifelhaft die längste in ihrem ganzen Leben, und das Bitterste, was sie jemals gegen Henry geäußert, erhob sie sich ganz mit der Würde einer

entthronten Königin, indem sie auf einen elegant servirten Kaffeetisch im Hintergrund der Stube deutete. Dort stand Laura, im Begriff, den Kaffee zu bereiten, in ein schneeweißes, feines Mousselingewand gehüllt, dessen tiefer Ausschnitt ihre schönen, hübsch geründeten Schultern und die Hälfte ihres Busens hervorblicken ließ. Um den schlanken Hals hatte sie eine dreifache Reihe schwerer Korallenperlen gewunden, und um das lichtblonde Haar, das in langen Locken auf ihren Nacken fiel, hatte sie ein buntseidenes Tuch, mit lebhafteren Farben, als das Tuch Mary's, auf dieselbe Art wie die Mulattin geschlungen. Man konnte nicht läugnen, daß sie allerliebst aussah, wie sie so dastand und die Augen in schelmisch kokettem Spiel auf Henry gerichtet hielt.

„Aber bist Du denn besessen, Laura?" rief Henry ihr heftig zu, sobald er vor Erstaunen zu Worte kommen konnte. „Wie hast Du Dich aufgetakelt? Versprachst Du mir nicht, hinten in der Kammer zu bleiben, bis ich wieder käme?"

„Aufgetakelt?" wiederholte sie ganz betroffen und halb erschreckt durch Henry's barsche Stentorstimme. „Herrje, ich konnte doch nicht die nassen Kleider wieder anziehen, so wenig wie ich in dem dunklen Loch bleiben konnte, wohin die alte Hexe mich gebracht hatte, und wo weder Sonne noch Mond schien."

„Alte Hexe?" kreischte Mary, deren braune Gesichtsfarbe plötzlich ins Olivengelbe überging. „Hören Massa Henry das? Sie mich nennt alte Hexe! mich, die Ihnen Milch gab, ehe sie noch daran denken konnte, geboren zu werden."

Frederik lächelte über die naive Logik der alten Mary, aber Henry faßte das junge Mädchen rauh am Arm und sagte:

„Geh hinein, Laura, das heißt das Spiel zu weit treiben, und ich dulde es nicht länger!"

„Aber, mein Gott, wie springst Du mit mir um, Henry!" versetzte Laura, die sich jetzt ernstlich zu ängstigen begann. „Wie konnte ich wissen, daß Du mit einem fremden Herrn nach Hause kommen würdest? Ich freute mich so, Dir Kaffee einschenken zu können, wenn Du zurückkämst, wie Fräulein Emmy es bei Etatsraths that, wenn wir in der Sommerwohnung waren; deshalb lieh ich von Mary ihr Brautkleid und das hübsche, seidene Tuch, damit ich recht fein aussähe. Laß mich Dir nur dies eine Mal einschenken; ich kann Dir ja dadurch nicht schaden!" fügte sie bittend hinzu.

Henry schwankte, als diese blauen, kindlichen Augen sich wieder auf ihn hefteten; aber als sein Blick in demselben Augenblick auf Frederik fiel, um dessen Lippen ein leichtes, ironisches Lächeln spielte, faßte er Laura, ohne ein Wort zu sagen, am Arme, schob sie in das Laboratorium und machte die Thür hinter ihr zu.

„Massa das haben sehr gut gemacht," jubelte Mary, und klopfte ihm auf die Schulter. „Alles sehr gut gemacht, und ganz wie ihr es verdient haben. Ihr sein sehr jung, sehr hübsch und sehr weiß, viel weißer als Mary; ihr sein doch sehr schlecht, sehr heftig, und gar nicht, wie feine Damens. Ihr wühlen alle Mary's Kleider durch, und nehmen selbst

das Beste. Ihr nehmen alte Mary's Brautkleid, das niemals gebraucht ist, weil schwarzer Nick armer Jemmy in Zuckermühle todtschlug; ihr nehmen all' Massa's Geschirr und kümmern sich nicht um alte Mary, ihr sein gar nicht feine Dame, ihr!"

Unter diesem Herzensergusse stellte die sittsame Alte sich vor die Kaffeemaschine, um die Honneurs am Frühstückstische zu machen. War sie nicht hübsch, so war sie doch herzensgut. Sie lachte über das ganze breite Gesicht, so oft Henry oder Fromm ein Wort an sie richteten, und schien nur mit innerem Widerstreben das Zimmer zu verlassen, als sie den Tisch abgeräumt hatte.

„Höre nun, lieber Frederik," sagte Henry, als sie allein waren; „was Du in dieser Morgenstunde erlebt hast, scheint keine besonders geeignete Introduction für das zu sein, was ich Dir jetzt mittheilen will. Du bist gerade zur rechten Zeit gekommen, um die Kehrseite der Medaille zu sehen, oder vielmehr, Du hast den Wurm gesehen, der an der Blume meiner Liebe nagt, ohne zu ahnen, wie herrlich sie in meinem Innern blüht!"

„Nun, wieder eine neue?" erwiderte Frederik lächelnd. „Was für eine Julie hat denn Deine Rosalinde verdrängt?"

„Nein, Frederik," sagte Henry, ihm die Hand auf die Schulter legend, „hier ist nicht die Rede von einer Neuen, noch davon, sich verdrängen zu lassen. Du weißt, Frederik, wen ich am längsten und tiefsten in meinem Herzen getragen. Die Wogen des Lebens sind über mir und ihr dahin gebraust

und haben uns weit von einander weg getrieben, aber wir haben einander wiedergefunden, und gedenken uns jetzt in Gemeinschaft auf den Ocean des Lebens hinauszuwagen. Es giebt jetzt keine Abweichungen mehr; Harriet ist meine Verlobte, Frederik."

„Gott segne Dich für dies Wort!" rief Fromm, indem er mit einem Satze vom Stuhle aufsprang und ihm beide Hände schüttelte; „das that Dir dringend Noth, Henry. Sie ist ein ausgezeichnetes Mädchen, eine echte, zarte Natur, und doch stark genug, um Deine lockeren Freiheitsideen im Zaume zu halten, welche Dich unfreier gemacht haben, als zehn Ehen es vermöchten."

Henry schaute einen Augenblick nachdenkend vor sich hin; darauf nöthigte er wieder Fromm, sich zu setzen, und erzählte mit so feurigen Worten, wie nur ein Liebender es vermag, von seiner wiedergewonnenen Liebe, von seinem Zusammentreffen mit Harriet, und von dem Schatten, welchen Laura so plötzlich in den Sonnenglanz seiner Liebe geworfen.

Frederik hörte mit großer Geduld Henry's lange Erzählung bis zu Ende an, und sagte dann:

„Höre, Henry, zuweilen hätte ich Lust, Dir eine tüchtige Tracht Prügel zu geben; und Du erhieltest sie auch ganz bestimmt, wenn Du nicht so viel größer und stärker wärest, als ich. Du hast Glück gehabt in Allem, was Du unternommen. Du hast seit Deiner Geburt Dein reichliches Auskommen gehabt, und lebst augenblicklich im Ueberfluß; Du hast ein

Studium, zu welchem die Natur Dir einen augenscheinlichen Beruf verliehen, das Du liebst, und worin Du es bei Deinen Anlagen und Mitteln zu etwas Großem bringen kannst, ohne durch den philiströsen Druck genirt zu sein, den das Leben uns Andern auferlegt. Nun findest Du obendrein ein junges, schönes Mädchen, das sich Dir willig hingiebt, trotz aller Frevel, die Du an ihr verübt; — und trotzdem klagst Du über die Widerwärtigkeiten des Lebens, statt Deinem Gotte zu danken, daß er noch nicht an der Rettung Deiner sündigen Seele verzweifelt, sondern Dir ein Licht zu schauen verstattet hat, nach welchem wir Alle trachten."

„Ach ja," sagte Henry, „ich fühle nur zu gut, wie sehr Du Recht hast in dem, was Du sagst; aber ich weiß nicht, woher es kommt, eine so seltsame Unruhe und Verwirrung erfüllt mein Gemüth, ich kann mich nicht recht in das Verhältniß hinein denken, worin ich zu Harriet getreten bin. Wenn ich sie sehe und mit ihr rede, zieht Frieden und Ruhe in meine Seele; aber sobald ich den Zauberkreis verlasse, werde ich von tausend Aengsten und Sorgen gequält. Bald habe ich das Gefühl, daß hinter Alledieseṁ eine rächende Nemesis stehe, die ich nicht sehen kann, weil sie noch von demjenigen verdeckt wird, der sie gebar, bald, daß ich noch nicht im Stande sei, eine so ungeheure Verantwortlichkeit zu tragen, wie die, welche die Liebe uns auferlegt."

„Was mit anderen Worten heißen soll, daß Du noch nicht mit allen Deinen alten Gewohnheiten und Neigungen brechen

willst, sondern noch an den Unregelmäßigkeiten des Lebens so viel Lust empfindest, daß Du Dich nicht in den ruhigen Ton des ehelichen Lebens finden kannst, — daß Du nicht die alten flotten Freunde, die gemüthlichen kleinen Gelage, die leichten Streifzüge auf das erotische Gebiet aufgeben willst — oder wieder mit anderen Worten, daß Du ein zu großer Egoist, ein zu reicher Herr und ein zu launischer Charakter bist, um Dich ganz und gar einem Andern opfern zu wollen."

„Nein, Frederik," sagte Henry ernst, „ich habe allerdings auf diesem Standpunkte gestanden, aber ich bin wieder über denselben hinausgelangt. Was mich eigentlich quält, ist die Erwägung, daß ich, der sich selbst so schwer vergangen, und der so oft gegen das Ideal der Moral sowohl wie der Liebe gesündigt, wenn ich mich nun einem Wesen hingebe, das im Gegensatze zu mir so rein und fleckenlos ist, eigentlich eine Falschheit begehe, die, wie ich fürchte, bestraft werden wird. Es geht mir wie jenem Diebe, der einen Diamanten verschluckt hatte, aber krank vor Angst wurde und sein Vergehen eingestand, als ein Polizeidiener zufällig auf ihn hindeutete. Ich vermag keinen Schritt zu gehen ohne die geheime Furcht, daß die Leute auf mich hinweisen und sagen: „Da geht der Betrüger!""

„Ja, ich habe Dir oft genug gesagt," antwortete Frederik sanft, „daß eine Zeit kommen müßte, wo der Wurm, welchen Du Dir selbst geschaffen, an der Blume Deiner jungen Liebe nagen würde, wie Du selbst eben bemerktest. Es geht mit

den Sünden und Thorheiten der Jugend, wie mit den Drachenzähnen, die Kadmos in die Erde säete. Aus jeder Sünde keimen, wie aus einem Saatkorn, Gestalten empor, welche mit den Geißeln und Fackeln der Erinnyen bewehrt sind; aber sie wenden sich nicht, wie in der Sage, gegen einander, sondern wie Disteln und Nesseln, wie die giftige Blüthe des Bilsenkrauts, schonen sie nicht einmal den, welcher sie säete."

„Ja, Du hast Recht," sagte Henry traurig; „ich fühle nur zu gut, daß mir die Reinheit der Seele und des Geistes fehlt, welche erforderlich ist, um in den Tempel der wahren Liebe eintreten zu können; denn über seinem Portal steht, wie über dem in Epidaurus, geschrieben: „Nur der, dessen Seele ohne Makel ist, hat hier Zugang." Ach, Frederik, Du weißt nicht, wie diese Worte mich ergriffen, als ich sie zum ersten Mal hörte."

Frederik trommelte leise auf den Tisch und sagte: „Es war an jenem Abend im Theater, in der Vorstellung der „Ninon.""

„Ja," erwiderte Henry finster.

„Und am selben Abend," fuhr Frederik fort, „machtest Du die Bekanntschaft Brandt's, und begannst mit ihm auf den Bummel zu gehen, wie er es nennt."

„Ja," antwortete Henry leise, „das war mein Unglück!"

„Und am selben Abend," fuhr Frederik mit unerschütterlicher Ruhe fort, „trafst Du mit Laura zusammen, und be-

gleitetest sie zu Etatsraths nach Hause, nachdem Brandt Dir die erforderliche Anweisung gegeben."

„Ja, zum Geier!" fuhr Henry etwas heftig auf, „weshalb wühlst Du herum in den alten Geschichten? Allerdings geschah es an jenem Abend."

„Und als Du," fügte Frederik nicht ohne Bitterkeit hinzu, „von dem leichtsinnigen Mädchen in der sternenhellen Nacht endlich nach Hause gingst, recitirtest Du zu Deiner Erbauung wohl die Worte des „Chevaliers":

Was weiter nun? Erhoben hab' ich schon
Die Hand, um an der Sünde Thür zu klopfen.
Es lagern Wolken sich um meine Stirn,
Und auf mein Herz braust ein, wie Meeresfluth,
Ein aufgeregter Strom von dunklen Wünschen.
Die Warnerstimme ruft: „Hier ist der Weg;
Entflieh aus dieser Elemente Toben!"
Vergebens! O, es gährt mir im Gehirn,
In meiner Brust bewegt sich jede Fiber,
Ein zitternder Magnet, der irre weist,
Und dennoch muß ich diesem Irrgeist folgen.
Ich kann nicht anders, wüßt' ich auch gewiß,
Daß die ersehnte Stunde lebenslang
Nachklagend riefe: „Wär' es ungeschehn!""

„Nein, wahrhaftig," rief Henry und schlug dröhnend auf den Tisch, „das that ich nicht, dazu kennst Du mich zu gut, Frederik, und Du thust Unrecht, mir so harte Vorwürfe zu machen. — Vergieb mir meine Heftigkeit," fügte er etwas sanfter hinzu; „sie reißt mich so häufig hin, und ich habe nicht

Dein ruhiges, leidenschaftsloses Gemüth. Glaube mir, oft und oft, wenn ich Nachts nicht schlafen konnte, und die finstern Gedanken über mich kamen, habe ich seiner wunderbar schönen Worte gedacht:

Dem Chor der Sterne gleich, erlöschet nimmer,
Ihr, meine stolz beflügelten Gedanken!
Ja, auch dem Menschen ward ein kühner Flug,
Der ihn durch ferne Zeiten leuchtend trägt.
Doch ist er unberechenbar, auf einmal
Ein Blick zum Himmel und ein Sturz zur Tiefe.
Der Mensch — das ist sein Adel ja! — bezeugt,
Daß schrankenlos sein Geist: denn er bereut.
In bangen Schmerzensstunden auf dem Lager
Sich windend, ächzt er: „Wär' es ungeschehn!““

„Ja, was hilft die Reue, Henry,“ versetzte Frederik, ihn aufmerksam betrachtend, „wenn man bereut, wie Du, mit einer Phrase bereut, ästhetisch bereut, wie Dein Freund Boldt bereut, der mir neulich sagte: „Ja, meiner Seel', es ist toll, aber ich kann wahrhaftig Nichts dafür; die Triebe sind Schuld daran, und mit denen ist man ja geboren, voilà tout!““

„Nein, Frederik,“ sagte Henry, „das Raisonnement stelle ich nicht an, und habe es niemals vertheidigt. Auch ist das bei mir nicht die Ursache. Es ist meine Neugierde, meine Phantasie, meine Lust zu experimentiren, was mich dazu getrieben. Das Ungewisse, das Abenteuerliche hat immer eine große Gewalt über meine Seele gehabt. Wenn die Nacht ihre Schatten über die Erde verbreitete, wenn der Mond leuch-

tete und wenn die Sterne angezündet wurden, da war es, als wenn die Erde ihre Gestalt veränderе, als wenn eine reiche, wunderbare Welt der Abenteuer vor meinem Blick sich aufrolle, wo man die verborgenen Schätze zu heben vermöchte, sobald Einem das Zauberwort bekannt wäre, das nur der Zufall Einem in die Hände spielen könnte."

„Erlaube mir," sagte Frederik mit einem ironischen Lächeln, „diese schönen Phrasen in etwas andere Ausdrücke umzusetzen, denn die Deinen sind ein Bischen zu hoch. Also, wenn die Nacht ihren wolkenschwarzen Schleier über den Himmel spannt, was mit anderen Worten besagt: wenn es so dunkel geworden ist, daß man die Schamröthe auf seinen Wangen nicht zu fürchten braucht, wenn die Uhr auf der Hauptwache erhellt und die Thranlampen angezündet werden, dann pochen die unklaren Nebel des Stadtlebens wie leichte Traumbilder an Deine Thür. Dann vermag Sir Henry Vernon nicht den orientalischen Abenteuern von Tivoli oder Charlottenlund zu widerstehen, sondern hüllt sich dicht in seinen Mantel, um in das wunderbare Zauberland zu pilgern, das sich vor ihm ausbreitet. Dann giebt er Brandt „halbe", und der freigebige Brandt ihm dafür „ganze Geschichten" zurück, und wenn sie die alte Bierhalle oder den gemüthlichen Schweizerpavillon oder la maison blanche verlassen, so reden sie Zauberworte zu den bezaubernden Göttinnen des Gesanges und finden den Schlüssel zu den verbotenen Thüren in den Fächern ihres Portemonnaies."

„Frederik," rief Henry, abermals auffahrend, „Du beleidigst mich, das dulde ich nicht!"

„Ich beleidige Dich?" wiederholte Frederik, indem er mit ruhigem Blick Henry's geröthetes, von Leidenschaft erregtes Antlitz betrachtete. „Wie? kann die Wahrheit Dich beleidigen? — Du bist nun einmal so, Henry, oder vielmehr, so bist Du gewesen; denn ich hoffe, es wird nun aus damit sein. Was kann ich dafür, daß Du das Bild der Gorgo in dem Spiegel siehst, den ich Dir vorhalte? Ich kann Dir keine Frühlingsblumen dort sprießen lassen, wo Du Drachenzähne gesäet hast."

„Nein, aber Du beurtheilst mich zu hart," versetzte Henry, „Du stellst die Sache in einem allzu grellen Lichte dar. Denke Dich selbst an meine Stelle. Ich bin feurig, heftig, leidenschaftlich, voll Sehnen und Trachten nach dem Ungewissen, das mich mit seltsamer Gewalt verlockt. Du bist ruhig, kalt, es ist fast, als hättest Du Fischblut in den Adern. Ich bin reich bis zum Ueberflusse, Du schlägst Dich kümmerlich mit Stundengeben durch. Wie kannst Du verlangen, daß wir einander gleich sein sollen?"

„Das verlange ich auch gar nicht," sagte Frederik lächelnd. „Ich verlange nur, daß Du nicht ganz von Deinen Lüsten Dich leiten lassen, sondern erkennen sollst, daß das Leben andere Anforderungen an Dich stellt, als wie der reiche Athenienser zu leben, was Du zum Theil ja thust; aber ich verlange zugleich, daß diese Erkenntniß etwas tiefere Wurzel in

Dir schlagen soll, damit Du nicht mehr solch ein Mittelding von Schmetterling und reuigem Maulwurf bist."

„Jawohl," antwortete Henry etwas piquirt, „aber Du nimmst gar keine Rücksicht auf meine Individualität, oder auf die der Menschen überhaupt. Du stellst das Weib auf ein Piedestal und schleuderst uns in ein wahres Sodom und Gomorrha hinab. Ich möchte wohl wissen, wie die Welt aussehen würde, wenn alle die edlen Damen, zu denen Du so bewundernd emporblickst, derselben Freiheit wie wir genössen. Ich möchte wissen, was aus ihnen werden würde, wenn sie nicht im Eisenkäfig der Sittsamkeit eingeschlossen säßen, und nicht einen Heiducken von Diener hätten, so oft sie Abends auf die Straße gehen, oder einen Drachen von alter Tante, so oft sie einen Ball besuchen."

„Pfui, schäme Dich!" rief Frederik heftig aus. „Geschähe Dir Recht, so müßtest Du gezwungen werden, Deine leichtfertigen Worte auf den Knieen zurückzunehmen. Natürlich würden noch Viele mehr, als unter den gegenwärtigen Verhältnissen, zu Grunde gehen, — dafür bin ich keineswegs blind, — aber erinnerst Du Dich, was der alte Capitain Holm zu uns sagte, als wir eines Tages auf der Brigg des Agenten den Sund hinauffuhren: „Das Weib ist die Angelruthe, womit Satan die Seelen ins Verderben lockt, aber sie ist auch der Bootshaken, womit der Herr sie nach dem Schiffbruche an's Land zieht." — Das ist zwar etwas derb, aber es liegt doch Wahrheit in dem Bilde."

Henry drückte seinem Freunde warm die Hand.

„Es war ein schöner Tag," sagte er wehmüthig; „Harriet war mit an Bord. Meinst Du, Frederik, daß ich ihr Alles anvertrauen sollte?"

„Unbedingt," antwortete dieser; „Halbheit führt bei jedem Verhältnisse zum Verderben! Es nützt Nichts, daß Du in einem verliebten Augenblicke Dich selbst herunterkanzelst, und ihr so in allgemeinen Ausdrücken zu verstehen giebst, daß Du eine Art Laban gewesen seist. Es muß in einem solchen Verhältnisse mehr Ernst sein, als woran Du bisher gewöhnt gewesen bist. Du mußt ihr Alles anvertrauen, was Laura betrifft; das ist nur eine geringe Strafe für Alles, was Du an ihr verbrochen hast."

„Ach," sagte Henry traurig, „daran darf ich fast nicht denken. Wüßte sie, wie ich gesündigt und wie groß mein Vergehen ist, sie schenkte mir gewiß nie wieder einen Gedanken."

„Sage das nicht," erwiderte Frederik ermunternd. „Ein Weib, das liebt, kann Viel vergeben; sie wird Deine Untreue in der Vergangenheit vergessen, falls Du ihr nur künftig Deine Treue und Dein Vertrauen bewahrst. Du hast drei Dinge zu thun, Henry: erstens, vollständig mit Deinen alten Freunden, namentlich mit Brandt und Boldt, zu brechen; sodann Harriet Alles zu bekennen, und darauf, im Falle sie Dich nicht verstößt, — was ich nicht glaube, — beim Agenten um ihre Hand anzuhalten. Heimliche Verlobungen sind Nichts werth."

Henry starrte einen Augenblick nachdenklich vor sich nieder, dann sagte er mit leiser Stimme:

„Du berührst da einen Punkt, Frederik, welcher der dunkelste in meinem ganzen Leben ist und von welchem ich, außer zu Dir, nur zu Harriet gesprochen habe. Wie kann ich um die Hand eines jungen, reichen Mädchens anhalten, ich, der so weit entfernt davon ist, seine Herkunft und Verwandtschaft zu kennen, daß er nicht einmal seine eigenen Eltern kennt? Wie oft ist mir der schmerzliche Gedanke durch die Seele gefahren, daß ich die Frucht einer ungesetzlichen Verbindung, ein Kind der Sünde bin, das zu dem traurigen Loose bestimmt ist, allein und unbekannt durch die Welt zu wandern, ohne daß eine Thräne an meinem Grabe vergossen werden wird. Zuweilen habe ich davon geträumt, daß mein Vater ein grauenhaftes Verbrechen begangen habe, das ihn nöthigte, flüchtig von Ort zu Ort zu schweifen, ohne Rast oder Ruhe zu finden, und dieser Traum, der mich seit frühester Jugend gequält hat, der von Zeit zu Zeit wiederkehrt, endigt dann immer damit, daß ich ihn in einer öden, wilden Gegend mit Felsen und dunkeln Wäldern treffe, daß er mich, der in wildem Grauen vor ihm flieht, verfolgt und sich auf mich stürzt, um mich zu ermorden — und ich erwache dann in unsäglicher Angst; o Frederik, das ist ein fürchterlicher Gedanke!"

„Sage mir," frug ihn Frederik, „hast Du denn gar keinen Anhaltspunkt, gar keine Vermuthungen, welche Dich auf die Spur führen könnten? Hat die alte Mary, welche so viel

von Dir hält und welche ja so Manches wissen muß, Dir nie Etwas darüber mitgetheilt?"

„Ich werde in diesem Punkte niemals klug aus Mary," sagte Henry. „Natürlich habe ich geforscht und gefragt, aber sie scheint ganz verwirrt und närrisch im Kopfe, so oft man sie auf diese Sache bringt. Ich kann nicht einmal recht klug daraus werden, ob es geschieht, weil sie nicht darüber reden will, oder weil ihr Kopf schon etwas schwach ist, daß sie mir das verwirrteste und oft widersprechendste Zeug erzählt. Ihr Verstand hat gewiß einen Stoß erlitten, als sie ihren lieben Jemmy an seinem Hochzeitstage in der Zuckermühle erschlugen, und sie scheint ihre eigene traurige Geschichte mit Allem, was später passirt ist, auf solcherlei Art zu vermengen, daß kein Mensch in der Welt sich einen Vers daraus machen kann. Bald spricht sie von der Plantage auf Jamaica, bald von der lieben, süßen Frau, die so schön, aber so unglücklich war, weil sie nicht in das kalte Land mit den hohen Bergen reisen durfte; bald von Massa Henry, der so häßlich, aber so gut gegen arme Leute war, — und so vermengt sie ihren guten, jungen Massa Henry, ihren lieben Jemmy, den bösen Nick, die Zuckermühle und die kalten Berge zu einem entsetzlichen Chaos, daß ich sie oftmals ihren Kopf mit beiden Händen habe festhalten sehen, damit nicht das Bischen Verstand und Gedächtniß, in dessen Besitz sie noch ist, ihr davonlaufe."

„Aber aus allem Diesem scheint doch hervor zu gehen," meinte Frederik, „daß Du auf Jamaica geboren bist, wie denn

ja auch Alles, was Du geschickt erhältst, mit der westindischen Post kommt."

„Ja, oder auch in Grönland, Spitzbergen oder Nowaja Zemblja," sagte Henry lächelnd, „oder an jedem Punkte, der zwischen diesen liegt, was ein bischen weitläufig wird. Sehr kalt muß es in dem kalten Lande mit den hohen Bergen gewesen sein, denn Mary fragt mich jedesmal, wenn sie auf dieses Kapitel kommt, ob sie mir die Löcher zeigen solle, welche die strenge Kälte ihr in die Füße biß, als sie in dem kalten Lande war, wo die Leute mit Zuckermessern unter den Füßen liefen, um auf dem Eise nicht zu fallen."

„Aber besitzest Du denn gar kein Andenken aus Deiner Kindheit?" frug Frederik.

„Ja," antwortete Henry, „einen massiven, goldenen Schlangenring, dessen Augen zwei Diamanten sind, und eine kleine römische Mosaikagraffe mit den capitolinischen Tauben. Der Ring hat meiner Mutter gehört, wenn ich Mary's Erzählung glauben darf; von der Agraffe dagegen weiß sie nichts Anderes, als daß sie in meiner Halskrause saß."

„Und das ist Alles?" frug Frederik.

„Nein," antwortete Henry zögernd, „es ist noch ein Gegenstand da, aber der ist mir so theuer und heilig, daß ich ihn Niemandem, nicht einmal Dir gezeigt habe. Aber komm, ich will Dir ihn zeigen, denn Du sollst Alles erfahren."

Mit diesen Worten schob er ein Feld in dem Pannel über seinem Schreibtische bei Seite, und indem er auf ein Portrait

deutete, welches dadurch zum Vorschein kam, sagte er stolz: „Sieh, ist das nicht schön?"

Frederik betrachtete lange und schweigend das Bild. Es war ein junges, schönes Weib, mit lebhaftestem Ausdruck und in den frischesten Farben gemalt. Sie stand mit leicht gesenktem Haupte in lauschender Stellung, und erhob, wie Schweigen gebietend, den Zeigefinger der rechten Hand. Das lichtgelbe Haar war nach antikem Muster coiffirt und floß hinten in natürlichen Locken auf ihren blendenden Nacken hinab. Die dunkelblauen Augen, welche mit ungewöhnlichem Glanze strahlten, schienen sich gleichsam auf den Beschauer zu heften und ihn anzulächeln, von welchem Punkte aus er auch das Bild betrachtete. Die Draperie war mit außerordentlicher Routine behandelt, und überall fühlte man die Formen der Gestalt hindurch; ja, selbst der Strauß blaßrother Camelien, den sie in der Hand hielt, war mit einer Feinheit der Ausführung gemalt, welche eine sehr sichere und geübte Hand verrieth.

Während Frederik das Bild betrachtete, ließ er dann und wann seinen Blick über Henry's Antlitz gleiten, das jetzt einen Ausdruck von tiefem Ernste, ja, fast von Andacht trug. Er konnte sich nicht verhehlen, daß manche Linien des Portraits sich bei Henry wiederfanden; namentlich schienen ihm die etwas gebogene Nase und die seltsamen, halb wehmüthigen, halb satirischen Linien um die Mundwinkel dieselben zu sein.

„Ist es nicht ein schönes Bild?" wiederholte Henry.

„Ja, recht schön," antwortete Frederik, „aber es fehlt doch das, was leider allen Bildern fehlt, weil es außerhalb des Vermögens der menschlichen Kunst liegt, es wiederzugeben. Man muß sich diese glänzenden Augen voll Feuer und Leben, diese edlen Züge nach dem Eindruck der Stimmungen wechselnd, diesen zarten Teint von dem wallenden Strome des Blutes gefärbt, kurz, man muß sich das Ganze von der wunderbaren Macht des Lebens und der Gefühle beseelt denken; dann kann man freilich nicht leugnen, daß das Original ausnehmend schön gewesen sein muß."

„Ja, schön ist meine Mutter gewesen," erwiderte Henry mit strahlendem Blick und mit einer seltsam weichen Betonung des vorletzten Wortes. „Weißt Du, was ich oftmals thue, Frederik? Wenn ich Abends allein sitze und die alte Mary zu Bett gegangen ist, zünde ich Lichter vor diesem Bilde an, wie die Südländer vor ihren Madonnen, und dann kann ich es stundenlang betrachten, ohne müde zu werden. Wenn die Lichter unruhig flackern, — und um das zu bewirken, öffne ich oftmals ein Fenster dort oben links nach dem Marmorplatze, — kommt eine seltsam wechselnde Bewegung in diese schönen Züge, und ich bilde mir dann ein, daß sie lebt und bald mit mir plaudert, bald mir schelmisch Schweigen gebietet. Zuweilen zünde ich nur ein Licht an und stelle es weit zurück, so daß das Bild in einem Halbdunkel bleibt, in welchem ich die einzelnen Züge nur schwach unterscheiden kann; dann bilde ich mir ein, daß wir in der beginnenden Abend-

dämmerung sitzen und vertraulich mit einander plaudern. Wenn aber der Vollmond so hoch am Himmel steht, daß er von der Marmorkirche nicht verdeckt wird, dann öffne ich die obersten Fenster, lösche meine Lampe aus, und lasse sein bläuliches Licht über das Portrait hinspielen. Wenn er dann aus der dunklen Wölbung seine vollen Strahlen über die weichen Falten dieses weißen Mousselingewandes flimmern läßt, wenn er die bunte römische Schärpe beleuchtet, welche um ihren schlanken Leib gewunden ist, wenn er auf die duftenden Blumen, die buntgesprenkelten Confetti, auf die schwarze Halbmaske und den kleinen Polichinell fällt, die auf dem Tische neben ihr liegen, so ist es mir, als wären wir im Süden, als stünde sie und horchte still auf die große Glocke des Capitols, welche den Carneval verkündet, damit wir gemeinsam zu Leben, Lust und Freude mit einander hinausgehen. Wenn aber mein Blick dann auf die öde, traurige Ruine draußen fällt, wenn ich mir in's Gedächtniß rufe, daß diese goldenen Locken jetzt weiß, diese feinen, reizenden Züge verwittert und runzelig sind, daß sie selbst nur eine Ruine des Bildes ist, welches der Maler hier hervorgezaubert hat, dann durchzuckt ein eisiges Gefühl von der Kürze und Vergänglichkeit des Lebens meine Seele, dann habe ich oftmals gebetet, daß es mir nur ein einziges Mal vergönnt sein möchte, diese sanften Augen sich auf mich richten zu sehen, nur ein einziges Mal diese zarte, weiße Hand drücken zu dürfen, ehe wir für immer von einander getrennt werden. Du findest das Alles viel-

leicht lächerlich und sentimental, aber ich kann Dich versichern, daß ich dies Bild mehr als mein Leben liebe und diese farbigen Träume höher als die Wirklichkeit schätze, die mich umgiebt. Ich ertrüge es nicht, dies Portrait von unheiligen Blicken profanirt zu sehen; deshalb habe ich nie zu Jemandem davon gesprochen, nicht einmal zu Dir, und deshalb habe ich es so schlau versteckt, daß Niemand seine Gegenwart ahnt."

Henry wollte das Feld wieder zuschieben, aber Frederik hinderte ihn daran und frug:

„Hast Du beachtet, Henry, wie ihr Mund, oder vielmehr die Züge um denselben ganz den Deinigen gleichen? Ich bin überzeugt, daß ihr Lächeln ganz wie das Deine gewesen ist; wehmüthig und beweglich hat sie gelächelt — aber sieh nur die Linien um die Mundwinkel! ist es nicht ganz, als säße die Satire dort lauernd in einem Winkel, bereit, hervorzuspringen und durch ihren Spott den Ausbruch inneren Gefühls zu dämpfen, welchen der Mund und die sanften Augen allzu deutlich verrathen hatten? Ich bin überzeugt, daß sie, wie Du, viel wahres und wirkliches Gefühl besessen, daß sie es aber, wie Du, unter der Maske der Satire zurückgedrängt hat. Denn satirisch ist sie gewesen, und vielleicht etwas kokett, dessen bin ich ziemlich gewiß."

„Papperlapapp!" rief Henry heftig und ärgerlich, indem er das Feld wieder zuschob. „Immer kommst Du mit Deiner einfältigen Kritik. Gott mag auch wissen, weshalb ich Dir das Bild gezeigt habe."

„Weil Du nie ein Geheimniß verschweigen kannst," sagte Frederik lächelnd, „weil Du ein zu lebhaftes Gemüth besitzest, um irgend Etwas in Dir selbst verschlossen tragen zu können."

„So?" erwiderte Henry piquirt, „habe ich Dir denn auch erzählt, woher ich das Portrait erhielt?"

„Nein," antwortete Frederik ironisch, „aber ich werde es wohl noch erfahren."

Henry sah sehr ernst und feierlich aus. Frederik trat an's Fenster und pfiff eine Melodie; als er sich aber umwandte und immer noch Henry's feierliches Gesicht sah, brach er in Lachen aus und sagte:

„Laß mich denn das ganze Geheimniß erfahren, Henry; Du riskirst sonst, daß es Brandt oder Boldt anvertraut wird, und dann kannst Du es ebenso gut in's Intelligenzblatt setzen lassen. Ich werde Dir zum Ersatz dafür schriftlich die Erklärung geben, daß Du unter allen Sterblichen am meisten jene „tiefe Verschwiegenheit" besitzest, auf welche Goethe so großen Werth legt, — und mehr kannst Du doch nicht verlangen."

„Ich weiß fast nicht," erwiderte Henry, „weshalb ich beständig Deine Neckereien dulde, welche ich mir von keinem Andern gefallen ließe; ich glaube, es kommt daher, daß Du sie auf eine so seltsam ruhige Weise vorbringst und immer die Punkte triffst, in welchen ich Dir Recht geben muß. — Du weißt ja," fuhr er fort, indem er ihn vertraulich zu sich auf's Sopha zog, „daß Agent Gramm eine Art Vormund

oder Curator für mich ist, denn er bezahlt mir alljährlich an meinem Geburtstage sehr pünktlich die dreitausend Thaler, welche ich als die Rente des Capitals ansehen muß, mit dem eine gütige Vorsehung mich beschenkt hat. Zuweilen gelangen an den Nabob, wie Brandt mich nennt, auch andere Dinge solcherlei Art, wie das reiche Indien sie hervorbringt. Als ich mein achtzehntes Jahr erreicht hatte, und also unter Curatel mündig geworden war, was doch das Wenigste ist, das man einem neugebackenen Herrn im Reiche der Geister einräumen kann, traf mit der Brigg des Agenten eine flache Kiste von ungewöhnlichem Umfange ein. Sie enthielt das Portrait, das ich Dir gezeigt habe, aber zwischen der Leinwand und dem Blendrahmen war ein kleiner Zettel in solcher Art eingeschoben, daß nur eine der Ecken des Papiers hervorguckte. Warte einen Augenblick, so will ich Dir ihn zeigen, denn er gehört mit zu der Geschichte des Portraits."

Henry ging an seinen Schreibtisch, schloß eine Schublade auf und zog ein kleines Kästchen von Rosenholz hervor, das reich mit altmodischen Silberzierrathen eingelegt war.

„Das ist mein Reliquienschrein," sagte er lächelnd zu Frederik, „und den Schlüssel trage ich immer bei mir. Er enthält nur eine Reliquie, aber diese vertausche ich nicht gegen alle, welche man in Rom aufbewahrt. Lies, was hier geschrieben steht," fuhr er fort und reichte Frederik einen kleinen verblichenen, rosenrothen Zettel.

Frederik nahm ihn und las Folgendes:

„Henry, mein geliebter, mein einziger Sohn!

„Was ich in diesem Augenblick unternehme, erfüllt mich mit tiefster Angst, denn ich setze vielleicht Dein Glück auf's Spiel. Ein schlimmes Geschick hat uns viele Meilen weit von einander entführt, und doch vergeht kein Tag, ohne daß ich in Gedanken bei Dir bin und Dich in meinen Armen wiege. Eine schwere Schuld lastet auf mir und hat wie ein böser Dämon ein Leben zerstört, das ursprünglich nur zum Glück geschaffen schien. Und doch würde ich inmitten meines Elends glücklich und froh sein, wenn Du nur nicht Deine unglückliche Mutter vergissest, deren Bild ich Dir hiemit sende. So sah ich aus, als ich Dich zum ersten Mal in meine Arme schloß, Dich mit Küssen bedeckte und mit den Thränen der Reue und Scham benetzte, und so wünsche ich beständig vor Deinen Augen zu stehen. Vergiß nicht, Henry, daß diese Thränen Deine Taufe waren, womit Du für das Leben in dieser Welt geweiht wurdest; hüte Dich vor ihren Versuchungen und Verlockungen, welche Deiner Mutter mehr gekostet haben, als Du jemals ahnen kannst. Hüte Dich vor der Eitelkeit, hüte Dich vor den flüchtigen Freuden, die so verlockend an der Oberfläche schwimmen, die so leicht zu erhaschen sind, und die oftmals so unendlich theuer bezahlt werden. Laß keinen Menschen auf Erden jemals ahnen, daß ich Dir geschrieben habe, denn Dein irdisches Glück hängt davon ab. Wird das Bild zurückgefordert, so sende es unverweilt und sonder

Widerrede ab. Leb' wohl, mein Henry, leb' tausendmal wohl!

Deine unglückliche Mutter

S. Vernon."

„Du siehst," sagte Henry bewegt, indem er den kleinen Zettel wieder in das Kästchen schloß, „ein wie großes Vertrauen ich Dir in diesem Augenblick schenke. Ich habe dies Geheimniß fast sieben Jahre bei mir bewahrt, und oft hat es mir fast die Brust zersprengt; denn es ist mir Bedürfniß, Jemand zu haben, dem ich meine Sorgen mittheilen kann. Wenn Du meinen Mangel an Discretion tadelst, magst Du gewiß in den meisten Fällen Recht haben, aber Du siehst doch hier wenigstens einen Fall, wo ich ein Geheimniß ziemlich lange bewahrt habe."

„Ich danke Dir für Dein Vertrauen," sagte Frederik, seinem Freunde warm die Hand drückend; „bei mir, weißt Du, wird es nicht mißbraucht werden. — — Wurde das Bild denn zurückgefordert?" frug er nach einer Pause.

„Ja," antwortete Henry, „sehr dringend. Agent Gramm war außer sich und behauptete, das Ganze müsse auf einer Verwechselung beruhen."

„Und was thatest Du darauf?" frug Frederik.

„Ich gestattete mir," erwiderte Henry lächelnd, „den einzigen Betrug, den ich in meinem Leben verübt habe. Ich ließ heimlich das Bild genau bis ins kleinste Detail von

einem unserer ersten Meister copiren, und sandte die Copie anstatt des Originals ab."

„Das hätte ich an Deiner Stelle nicht gethan," sagte Frederik. „Gröbere Sinne mögen wohl dadurch getäuscht werden, aber jeder Kenner wird sofort den Betrug entdecken. Außerdem erscheinen mir die Weisungen Deiner Mutter so klar und bestimmt, daß Du nicht dawider hättest handeln dürfen. Es schien ein besonderes Gewicht darauf gelegt zu sein, daß sie weder schriftlich noch auf sonstige Art mit Dir in Correspondenz träte. Unter solchen Umständen war es doppelt gefährlich, ein so bestimmtes Verbot wie das, welches in diesen wenigen Zeilen ausgesprochen ist, zu umgehen, und Du hast, wo nicht ihr, so doch Dein eigenes Wohlergehen auf's Spiel gesetzt."

„Hm, was mich selbst betrifft," antwortete Henry, „so ist mir daran nicht viel gelegen. Ich kann weder, noch will ich mich von diesem Bilde trennen, selbst wenn ich dadurch eine bedeutende materielle Einbuße erleiden sollte, und ist der Tausch in den sieben Jahren, welche seitdem verflossen sind, nicht entdeckt worden, so braucht man wohl nicht sonderlich zu befürchten, daß es später noch geschehen wird. — Und selbst wenn es geschähe, so ist das kein Grund zur Besorgniß, denn wenn man alle Momente zusammenfaßt, so geht doch mit ziemlicher Sicherheit daraus hervor, daß ich wahrscheinlich ein unehelicher Sohn des einen oder anderen englischen Lords bin, der in Veranlassung meiner Geburt eine bedeutende Leibrente

für mich ausgesetzt hat. Es ist natürlich der Ertrag derselben, den Agent Gramm mir alljährlich ausbezahlt, und wenn man jedes Jahr dreitausend Thaler sichere Einnahme hat, außer den Sporteln an Zucker, Rum und Cigarren, so scheere ich mich den Henker darum, Nabob in Golconda zu werden."

Frederik wollte antworten, als im selben Augenblick heftig und stark an die Hausthür gepocht wurde. Die alte Mary lief erschrocken hinaus, und kam gleich darauf mit der Meldung an Henry zurück, daß Massa Boldt und Massa Brandt draußen stünden und mit ihm zu reden wünschten.

Henry verschloß eiligst das Kästchen wieder in den Schreibtisch und sagte ärgerlich:

„Es ist doch verwünscht, daß sie gerade in diesem Augenblick kommen müssen; jetzt habe ich gar keine Lust, mit ihnen zu reden. Sag' ihnen, Mary, daß ich ausgeritten sei und erst heute Abend wieder heimkehre. Komm auf dies Sopha, Frederik, hier können sie uns nicht sehen, wenn die Thür aufgeht."

Henry zog seinen Freund auf die bequeme Chaise-longue, und setzte sich in Bereitschaft, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen; aber gerade, als er damit beginnen wollte, zeigte ein blasses, blatternarbiges, von struppigem, schwarzem Haar umrahmtes Gesicht sich draußen vor einer der Scheiben, gegen welche es seine Nase platt andrückte, während eine geübte Hand vermittelst eines großen Weinflaschenkorks die Scheiben in so herzzerreißenden Tönen krei-

schen ließ, daß Henry auffuhr und sich beide Hände vor die Ohren hielt.

„Süßester Sir!“ rief eine Stimme, während der Flaschenkork eine längere Pause machte. „Nehmen Sie Ihre Worte wieder zurück, wie Ihr berühmter College und Wissenschaftsgenosse Galilei es ja auch gethan. Weshalb wollen Sie, liebster Sir, Ihre Freunde und intimsten Bekannten verleugnen, wie der Galiläer Petrus, als sein Herr und Meister bei Pilatus stark in's Gedränge kam? Sie sind ein schlechter Professor der Verleugnungskunst, bester Sir, oder auch lügt Ihre liebenswürdige, alte Kanehlstange toller, als ein Pferd laufen kann. Wie können Sie ausgeritten sein, wenn Ihr Pferd gesattelt auf dem Hofe steht, und wie sollten Sie erst Abends heimkehren, wenn Sie selbst noch mitten im Zimmer stehen, in einem tête à tête mit Frederik dem Frommen?“

Nach diesem Monolog gerieth der Flaschenkork in einen neuen Tobsuchtsanfall, welchen die Stimme während einer kurzen Pause für ein Melodram erklärte, und gleichzeitig hörte man eine andere, tiefere Stimme unverdrossen die alte Melodie wiederholen: „Stürmt die Festung, nehmt sie ein!“

„Hört doch auf, Ihr sprengt ja mein Trommelfell!“ schrie Henry.

„Ganz dasselbe bemerkte der Trommelschläger, als ihm seine Frau die Trommel um die Ohren schlug,“ rief Brandt draußen. „Warte nur, jetzt kommt das Ritornell aus Don Juan.“

„Gleich mache ich auf!“ stöhnte Henry in tragikomischer Verzweiflung.

„Machen Sie sich meinethalben keine Ungelegenheiten, bester Herr, wie Ole Kolleröd zum Schärfrichtergehülfen sagte, der ihm das Haar abschneiden wollte; ich kann mir schon selbst helfen.“

Mit diesen Worten zog Brandt sein Schnupftuch hervor, machte eine Bewegung, als wolle er sich die Nase schneuzen, stieß aber mit solcher Gewalt gegen die Scheibe, daß die Splitter derselben auf die Fensterbank fielen.

„Bist Du toll, Brandt?“ schrie Henry.

„Qualificirter Einbruch, Nichts weiter, zweiten April 1801 nach englischem Gesetzbuche!“ rief Brandt, der unverdrossen seine Hand durch die hervorgebrachte Oeffnung schob und die oberste Haspe loshakte. „Kladderadatsch, da liegt die zweite! Das macht just einen Reichsbankthaler. Sei so gut, Henry, und laß sie wieder einsetzen. Sonst Nichts im Wege?“

Mit diesen Worten öffnete er das Fenster, schob die Glassplitter bei Seite und sprang in's Zimmer.

„Mit Kinderstreichen geboren und mit Bindestrichen getauft, nicht wahr, Henry?“ fuhr er mit unglaublicher Zungengeläufigkeit fort. „Heiße eigentlich Rem-Brandt, habe aber aus Rücksicht auf meinen großen Namensvetter die erste Silbe weggelassen. Es ist eine so niederträchtig fatale Geschichte mit diesen Collisionen, besonders im Adreßbuche. Guten Tag, Fromm! Du siehst ja aus, als befändest Du Dich in Collision

mit Deinem Gesichte; die Nase strebt nach auswärts, der Mund nach einwärts, und das Haar hängt Dir um den Kopf, wie die Zweige einer Traueresche auf dem Assistenzkirchhofe. Du schneidest ja ein entsetzliches Gesicht; Du siehst, meiner Treu, aus wie ein Todtengräber."

„Das kommt daher, weil Deine Untergrabungskünste mir Henry in die Hände liefern; wir sprachen eben davon," sagte Fromm in seiner ruhigen Weise.

„Sei so gut, da hast Du einen Schilling; steck' ihn ein bis auf bessere Gelegenheit, denn Du giebst ihn mir wohl über kurz oder lang zurück. Ich verdiente gestern Abend sieben und vierzig und einen halben Schilling, so daß ich fast ein Dreimarksmann geworden wäre. Eigentlich war es Boldt, der mich darum prellte, denn er behauptete, mein letzter Brander sei nur halb so viel werth, als die andern. — Ja, du liebe Zeit, Henry! was wird aus Boldt? Er kann sich wohl noch so eben durch's Fenster quetschen, ohne zu Schnittbohnen zerschnitten zu werden."

„Nein, erlaß mir das," stöhnte Boldt, indem er den Versuch dazu machte, „laß mich christlich zur Thür hinein, liebster Henry; ich fühle, daß meine Corpusmasse erschrecklich zugenommen hat, und außerdem hat mein Manuducteur den ganzen Abend darauf verwandt, mir obendrein noch das Corpus juris einzupfropfen. Nein, es geht wahrhaftig nicht; meine Hosen platzen, Brandt!"

„Unglücklichster Boldt!" rief Brandt, „da hast Du einen

für das Corpus juris und einen als Flicklohn für die Schneidermamsell! Laß denn die liebenswürdigste der Frauen Dir die Thür aufmachen, aber gieb Acht auf Dein Herz, Boldt; ich weiß, Du hast immer eine große Vorliebe für Ebenholz gehabt."

Gleich darauf schob sich Boldt's Gestalt durch die Portière und tauchte in ihrer vollen Größe daraus hervor. Es war eine schwere, athletische Figur, mit einiger Anlage zur Corpulenz und mit einem auffallenden Mangel an Kraft in den Bewegungen. Sein volles, breites Gesicht trug ein gutmüthiges Gepräge, aber seine großen, wasserblauen Augen zeigten nur wenig Leben und deuteten, gleich seinen Bewegungen, ein starkes Phlegma an. Wie er so in der Thüre stand, bildete er einen schroffen Contrast zu Brandt, der, ohne klein zu sein, doch zart gebaut und geschmeidig in all' seinen Bewegungen war. Sein Gesicht, das die Blattern entstellt hatten, war eher häßlich als hübsch, oder vielmehr, es war außerordentlich schwer, ein Urtheil darüber zu fällen; denn das Leben in seinen kleinen, braunen Augen und das Mienenspiel seiner Züge waren von so wechselnder Natur, daß sein Ausdruck in dem einen Augenblicke niemals dem im nächsten glich.

„Puh!" sagte Boldt, indem er sich auf einen rothsammetnen Lehnstuhl sinken ließ. „Die war scharf!"

„Welche die?" frug Henry und schob ihm ein Kistchen Havannacigarren hin.

„Die von gestern Abend natürlich," sagte Boldt, indem

er eine Handvoll Cigarren in die Tasche steckte und Brandt ein paar andere hinschob. „Wo sind die Produkte aus dem Feuerlande?"

„Hier," antwortete Brandt und warf ihm sein Zündhölzchen-Etui hin.

Boldt zündete seine Cigarre an und blies mit großem Behagen zwei bläuliche Rauchwolken durch seine Nasenlöcher. Darauf ließ er sich noch tiefer in den weichen Lehnstuhl sinken und sagte stöhnend:

„Sie war wirklich schlimm!"

„Ja, sie war fast pivaine," sagte Brandt philosophisch.

„Welche sie?" frug Henry abermals.

„Sei doch nicht so naiv," sagte Brandt; „natürlich die Suite, die wir gestern Abend durchmachten; sie war lasterhaft. Frag' nur Hinkebein danach."

Boldt schien diese Anspielung auf seinen schlendrigen, etwas watschelnden Gang ungern zu sehen und sagte mürrisch:

„Erzähle Du, Flottin, ich habe keine Lust dazu."

„Papperlapapp!" erwiderte Brandt, „erhebe Deine Stimme und weine, wie in dem Buche Jesus Sirup geschrieben steht. Du kannst gern die Geschichte erzählen."

„Ja, es war eigentlich ein Perlmutterknopf," begann Boldt, „der das ganze Unglück verschuldete. Einer der Schuljungen hatte mir ihn vom Rocke geschnitten, und so mußte ich denn gestern Abend ausgehen, um den Versuch zu machen, einen seines Gleichen zu finden. Aber es ist immer sehr schwierig, seines

Gleichen zu finden, und der meine war und blieb ohne Gleichen, und das war just das Verwünschte dabei. Da traf ich Flottin in der Osterstraße. Er schlug „Schwalbe" vor, wozu ich den Amendementsvorschlag „die alte Bierhalle" stellte. So gingen wir denn dorthin und tranken erst eine Flasche Weißwein —"

„Welcher roth war," unterbrach ihn Brandt mit unerschütterlichem Ernste.

„Nein, welcher weiß war," sagte Boldt ärgerlich; „wir begannen mit dem weißen."

„Silence, meine Herren!" rief Brandt, „unparteiische Männer sollen den Streit schlichten! Hier ist das ganze Museum; ich habe alle Pfropfen in der Tasche, sie sind sämmtlich numerirt; das ist die sicherste Methode der Rechnungsführung. Voilà toute la compagnie!" fuhr er fort, indem er sie auf Henry's Schreibtisch warf und sie aufzustellen begann. „Da ist zuerst ein Petit-Bourgogne, er trägt die Nummer Eins, aber der Wein war wahrhaftig nicht von der Sorte Nummer Eins. Dann kommt hier ein kleiner Liebfrauenmilch-Kork, das ist Nummer Zwei, und zwei Dutzend Austern gehören dazu. Nummer Drei ist Chambertin, das ist ein großer Racker; Nummer Vier und Fünf sind Porter und Ale, die sich mit einander vermählten und half and half erzeugten. Das hätten wir nicht trinken sollen, denn es giebt dickes Blut und Anlage zum Spleen. Daher setzten wir Nummer Sechs und Sieben auf die andern, das war Sillery; der ist besser als Cliquot,

wenn man vorher Porter und Ale getrunken hat. Nummer Acht ist ein feiner, schmächtiger Gesell, das war Curaçao, den wir statt Ananaspunsch tranken. — Seht, das war das Alterthum oder die alte Bierhalle," fuhr er fort, indem er die Pfropfen behutsam in einen Kreis stellte; „jetzt kommen wir zu la maison blanche oder dem Mittelalter; es liegt auch inmitten der Periode der Rohheit und des Ungeschmacks, Nummer Neun und Zehn sind daher nur zwei halbe Bairische, die wir uns zum Schein geben lassen mußten, während wir sechs Trabanten des Mittelalters in der Gestalt von Schlachtergesellen mit Nummer Elf bis Sechzehn traktirten. — Seht, da steht la maison blanche," rief er, nachdem er die acht Pfropfen aufgestellt hatte, „und jetzt kommen wir zur neueren Zeit oder Alleenberg. Nummer Siebzehn ist schwedischer Banco, gulldroppar, der einzige Grund, weshalb ich Skandinav bin. Nummer Achtzehn bis Zweiundzwanzig sind Sodawasser, denn der schwedische Punsch ist an und für sich etwas schwer nach alle dem Andern, aber wenn er gemischt wird, ist er delicat. Diese vier Füße von Schnapsgläsern habe ich nicht bezeichnen können, weil das Messer nicht darauf einschneidet. Sie stammen aus der allerneuesten Zeit, wo das Messer sonst scharf genug schnitt, nämlich aus der Revolution oder der alten Accisebude; ihre Obertheile enthielten in den Tagen ihrer Ganzheit Knickebein, ein sowohl nahrhaftes wie angenehmes Fluidum, wenn nur die Eidottern nicht faul sind. Damit ist der Katalog zu Ende, denn ich rechne diese vier Pharmaceutenkorke nicht mit, welche

wir in der Schwanen-Apotheke aufklopften, sintemal uns nach mehr Sodawasser verlangte."

„Ei Herrje!" rief Boldt ganz verblüfft, „haben wir so viel getrunken?"

„Justement," erwiderte Brandt, und knipste einen Kork nach dem andern zum Fenster hinaus; „aber wir hatten bei der Heimkehr auch so scharf geladen, daß Hinkebein einen Frachtschifferschein nach Schweden lösen wollte, um all' seine Lebtage mit gulldroppar zu segeln."

„Und Du segeltest, als hättest Du schon den Schein in der Tasche," sagte Boldt gähnend. „Ich habe die entsetzlichsten Kopfschmerzen, Brandt."

„So wirst Du zum Kopfrechnen nicht tauglich sein," bemerkte Henry lächelnd, „und kannst heute wohl bei Fräulein Christiansen keine Stunde geben."

„Nein, die süßen Bälge müssen sich ohne mich behelfen; ich bin außerdem so matt, daß ich kaum die Augen offen halten kann," antwortete Boldt.

„Schwächling!" sagte Brandt höhnisch. „Dir thut ein Glas von Henry's Jamaica-Rum noth, dann kannst Du wieder mit Jedermann rechnen. Ach, höre, Mary, meine alte Schönheit, meine allerschönste alte Schönheit, hol' uns eine Caraffe mit Henry's Lebenswecker, dann bist Du süßer als der Zucker, den Du bei dieser Gelegenheit gerne mitbringen darfst."

Die alte Mary wies Brandt fast ihre Zähne und warf

Henry einen fragenden Blick zu. Dieser nickte, und gleich darauf brachte Mary das Verlangte.

„Danke, meine alte Muskatnuß, meine Nelkenwurz und reizende Malabar-Cardemomblüthe, jetzt befinde ich mich fast in demselben Humor, wie Noah, als er auf Ararac strandete. Geh' jetzt hinaus, meine braune Unschuld, denn jetzt will ich erzählen."

„Ja, laß uns Etwas von dem Gelag hören," sagte Frederik, mit einem bedeutungsvollen Blick auf Henry.

„Bummel!" berichtigte Brandt. „Ich bitte Dich, correct in Deinen Ausdrücken zu sein. Gelag ist Nichts und besagt Nichts; Bummel ist ein viel bezeichnenderes Wort."

„Nun, wie bummeltet Ihr denn gestern Abend?" frug Frederik.

„Folgendermaßen, wie Figura zeigt," antwortete Brandt und deutete auf Boldt, welcher im Lehnstuhl eingeschlafen war. „Der geehrte Vorredner hat sich bemüht, den Anfang zu erzählen, ich werde mir erlauben, einen kurzen Bericht über die Ereignisse des Abends zu geben."

Mit diesen Worten setzte Brandt sich rittlings auf den Stuhl, zündete eine frische Cigarre an, und erzählte, wie folgt:

„Es gewährt uns eine besondere Freude, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen Kunstgenuß hinlenken zu können, welchen die beiden berühmten Virtuosen, Stud. jur. Peter Tobias Boldt und der Lieutenant in Sr. Majestät Armee

Jonas Brandt, sich selbst und dem verehrlichen Publicum gestern Abend in dem großen Local vom Königsneumarkt bis zum Rondel bereiteten. Nachdem diese Herren gegen halb neun Uhr zwei armen Blinden die Zerstreuung verschafft hatten, welche immer mit einem Whist en deux verbunden ist, nahmen sie gegen neun Uhr ihre Mäntel und Stöcke, und bald darauf schlugen sie die Pfähle ihres Zeltes in der alten, gemüthlichen Halle ein. Wir wollen unsere Leser nicht damit ermüden, diesen ernsthafteren Theil des Festes zu beschreiben, noch sie von so niedrigen Geschöpfen unterhalten, wie Austern und Hummer es unleugbar sind. Da es nach dieser Ouvertüre natürlich nicht in unserer Absicht lag, in unsere eigenen vier Pfähle zurückzukehren, so schlenderten wir weiter nach la maison blanche, wo wir gegen zehn Uhr eintrafen. Ausgenommen, daß die beiden berühmten Virtuosen hier nähere Bekanntschaft mit dem weltberühmten Künstler Rascha-Sing schlossen — was „der aus Guttapercha Geschaffene" heißt — ereignete sich dort weiter Nichts von Bedeutung. Besagter Künstler machte auf's Eifrigste den Harfennymphen die Cour; da er jedoch die üble Gewohnheit hatte, jeden Augenblick seine Fersen zu küssen, so machte er weiter kein Glück, welches dagegen, auf seine und unsere Kosten, sechs massiven Schlachtergesellen zufiel, die einen Kreis um die Schönen geschlossen. Da wir gern das Unsrige auf dem Trockenen haben wollten, so feuchteten wir sie mit sechs halben Bairischen an und schlossen dadurch mit ihnen eine so intime Bekanntschaft, daß

wir es am passendsten fanden, nach Alleenberg zu gehen, bevor unglückliche Ereignisse das Licht unserer Augen verdunkelten. Hier kamen wir früh genug an, um der letzten Leistung des russisch-asiatisch-granatischen Feuerkönigs Bob Muah del Re Boabdil beizuwohnen, was Boldt in ungewöhnlicher Weise mitnahm. Es ward ihm förmlich schlecht zu Muthe, als dieser Virtuos zum Schlusse glühende Eisenstangen fraß und sie als Hufeisen wieder von sich spie, worauf er seine Zähne mit einer glühenden Silbergabel stocherte und eine Bowle siedenden Oeles hinabstürzte, um sich wieder ein bischen abzukühlen. Den Glanzpunkt des Festes bildete jedoch die Scene, wo Rieke Wulff ihre bekannte Bravourarie in P-Moll sang:

„Ich liebe Peter herzinniglich,
Singdudelidei, hurrah!"

worauf sie als Dacapo-Nummer ihre schöne Romanze zum Besten gab:

„Amor ist ein Galgenstrick,
O ja!
Er trifft das Herz im Augenblick,
Das ist ein bitterbös Geschick,
Na, Na!"

Hinkebein war außer sich vor Entzücken; er war ganz weg, wenn ich mich so ausdrücken darf, und kam erst wieder zu sich, als Rieke Wulff eine der Rosenknospen nahm, mit welchen ihr Mieder besetzt war, und sie ihm gerade in den Mund warf, als er vor Entzücken allzulaut gähnte. Dann

kam der kleine Trommelschläger Pierre Tymbale und vollführte einen mörderischen Lärm, darauf der französische Castagnettenklapperer Robespierre, und vollführte einen noch größern. Dann producirte sich der berühmte einbeinige Tänzer Mr. Arthur Fandango und tanzte seine große Solonummer „la roche qui pleure“; aber als nun Signora Buffala Ellewilda erschien und „les pantalons d'amour“ in einem Feuerregen von unten und mit elektrischer Beleuchtung von oben tanzte, bekam Hinkebein Lust, „das starke Geschlecht“ aufzuführen, wurde aber nichtsdestoweniger an die Luft gesetzt und unterhielt sich lange Zeit mit „Herrn Ulrich“ an einem der Bäume in der Allee. Als ich mit einer Flasche Sodawasser, die ich wohlweislich in die Rocktasche gesteckt, seine Lebensgeister etwas erfrischt und ihm mathematisch bewiesen hatte, daß es niemals von Nutzen sein kann, den rechten Arm in das linke Aermelloch zu stecken, wenn man seinen Rock nicht auf dem Rücken zugeknöpft haben will, bummelten wir weiter, um eine Kneipe zu finden, welche nicht verschlossen sei. Ich glaube wohl, daß wir an einigen Localen die Scheiben mit alten Kupferschillingen einwarfen, ohne daß die kleinen Sängerinnen einen so bedeutungsvollen Wink verstehen wollten. Endlich landeten wir in Boldt's gemüthlichem Café, wo wir die Knickebeine tranken, während wir die Familie Heulenberg aus Klagenfurt singen hörten. Der Rest des Abends ist mir nicht so genau erinnerlich; nur schwant es mir, daß ich den Kahlkopf einer ehrwürdigen Wasserpumpe mit meinem schwarzen Bieber bedeckte und ihm mein Hals-

tuch um die Schnauze band; wenigstens vermißte ich diese beiden Hauptzierden heute Morgen bei meiner Toilette; ganz sicher ist es jedoch, daß Hinkebein sich darüber beklagte, daß das Corridorschloß in seinem Hausschlüssel und die Straßenthür in seiner Westentasche läge, woraus er das beklagenswerthe Resultat zog, daß er nicht hineinkommen könne."

„Aber Ihr kamt doch wohl hinein?" frug Henry.

„Ja," antwortete Boldt, indem er sich gähnend im Armsessel reckte, „wir kamen hinein, und zwar so, daß wir fast nie wieder herausgekommen wären. Brandt konnte nämlich —"

„Chut, Silence! Hinkebein!" sagte Brandt und schlug ein lautes Gelächter auf; „wir sind über die Revolution hinaus und wollen Nichts von den Napoleoniden wissen. Außerdem weißt Du ja, daß der erste dieser Knickebeine zu seiner Familie sagte: „Man wäscht nicht seine schmutzige Wäsche in Anderer Gegenwart." Das sind „goldene Worte in goldener Fassung", wie Shakespeare sagt."

„Nun, und wie viele Goldstücke sprangen dabei?" frug Frederik mit einem bedeutungsvollen Blick auf Henry. „Es war wohl eine theure Geschichte?"

„Ja, sie kostete für meinen Theil fünfzehn Thaler," warf Brandt hin, „und das ist etwas genirlich, wenn man erst den fünfzehnten des Monats schreibt. Das geht über meine Mittel; ich muß dem Alten einen Bären aufbinden und zwar einen tüchtigen, damit er recht gerührt wird und in die Tasche greift.

Was, zum Henker, schreibst Du da in Dein Notizbuch, Frederik? Du nimmst doch nicht die Sache zu Protokoll?"

„Das ist sie wahrhaftig nicht werth," sagte Boldt; „das einzige Reelle, was man von solchen Geschichten hat, ist ein mordmäßiger Katzenjammer. Die eine Geschichte gleicht auf ein Haar der andern, und, wahrhaftig, das Ganze ist Schund!"

Brandt verdrehte die Augen gen Himmel und seufzte: „Ja, was sind wir Menschen! wie der Walfisch so richtig bemerkte, als er seine Frau in einem zärtlichen tête à tête mit einem Haifische traf. Staub und Asche, die wir auf's Haupt streuen müßten, wenn es nur nicht so schlecht aussähe. Mich gelüstet heute sehr, mein Bild im „Herzensspiegel des Menschen" zu betrachten; denn ich bin überzeugt, in meinem Antlitz wird zu lesen sein „Leichtsinn, welcher keine Sünde scheut, welcher sich Alles erlaubt, was das böse Herz begehrt, und lustig in den Tag hinein lebt, ohne an Gott, die Ewigkeit und das jüngste Gericht zu denken.""

„Schweig, Brandt!" sagte Frederik unwillig.

„Um Verzeihung, frommer Fromm," erwiderte Brandt und setzte sich auf die Fensterbrüstung; „ich vergaß, daß Du zu der heiligen Schaar der Gläubigen gehörst und mörderliche Lust hast, dereinst mit St. Petrus Kegel zu schieben. Sollen wir jetzt einen kleinen Spaziergang machen?"

Frederik griff nach seinem Hute und Brandt fuhr, aus dem Fenster sehend, fort: „Alle Hagel! was ist das für ein Knirps, der in ein Paar Reitstiefel gefahren ist? Er kann den Mund

herein und hinaus schieben wie die Puppe mit dem Teller auf einer Drehorgel, und sieht im Uebrigen aus, wie eine wandelnde Sparbüchse. Gott helfe mir, es ist der Unterspion bei der italienischen Gesandtschaft, der Mann mit dem alten Porzellan."

„D'Acorda!" rief Henry verwundert.

„Eben der," erwiderte Brandt; „er hat keinen Accord im Leibe, und doch zog er mich neulich auf Bellevue so vollständig aus, daß ich einen Accord mit ihm schließen mußte."

„Gott mag wissen, was er hier will," sagte Henry, der ihn aufmerksam durch's Fenster beobachtet hatte.

„Eine alte Saucenschale auffischen oder um einen alten Rahmtopf handeln, er macht ja in altem Porzellan. Verkauf' einige Deiner Antiquitäten, Henry, und gieb uns eine ordentliche Kneiperei dafür. Laß ihn auf die alte Mary bieten, sie ist, hol' mich der Geier, ächt bronzirt; es ist gerade die alte Zwetschenfarbe, auf welche er so hohen Werth legt. Verkaufe sie, sie ist ja eine Negerin. — Gott segne Dich, süßer Henry," fuhr er fort, indem er vom Fenster herabhüpfte; „hast Du nicht einen Sack, worin Du mich verstecken kannst? Ich riskire sonst, daß er mich wegen des Geldes mahnt, und daß er heute Abend nicht zu Bette geht, bevor er es von mir erhalten hat. Der Kerl weiß verzweifelt gut, was ein Livre de France ist; Pfänder, Keile oder Moneten, das war immer sein Wahlspruch. Ich schulde ihm noch fünfzig, et je n'ai point d'argent."

„Nein, nicht dort hinein!“ rief Henry, als Brandt die Thür des Laboratoriums aufmachte; „dort steht ein Kühlungs-Apparat, den Du mir nicht verderben darfst.“

„Bien,“ erwiderte Brandt, „dann kühle ich mich selbst mit dem neuen Kühlungs-Apparat, den Du aus Paris bekommen hast; es ist ein unvergleichliches Studium, diese Chemie!“

Fast im selben Augenblick, als Brandt hinter der Thüre verschwand, schob der geschmeidige Italiener sich durch die schwere Portière, indem sein hastiger Blick in einem Nu die drei Personen so sicher erfaßte, als wollte er sie photographiren. Er trug einen eleganten Reitrock und hatte ein kleines, sorgfältig eingewickeltes Packet unter dem Arme, das er behutsam auf Henry's Schreibtisch legte. Darauf warf er sich nonchalant auf einen der Divans, nachdem Henry ihn den beiden Anwesenden vorgestellt hatte.

„Ich habe mir die Freiheit genommen,“ sagte er zu Henry, „Sie mit einer kleinen Visite zu belästigen. Ich störe Sie doch nicht? — Die Herren brauchen sich nicht zu entfernen; Sir Henry und ich haben keine Geheimnisse mit einander zu verhandeln.“

„Der Knirps!“ flüsterte Boldt Frederik zu, „nun bildet er sich gleich ein, daß wir vor solch einem italienischen Notenfabrikanten das Hasenpanier ergreifen würden.“

„Ich komme eigentlich nur,“ fuhr d'Acorda fort, „um Sie zu benachrichtigen, daß Sie sich heute Abend die Mühe ersparen mögen, zum Landhause hinauszugehen. Die Grammsche

Familie hat mir die Freundlichkeit erzeigt, die Einladung anzunehmen, welche ich ihr von der italienischen Gesandtschaft zu dem heutigen Balle in Anlaß des hohen Geburtstages überbracht habe. Ich bedauere sehr," fuhr d'Acorda mit einem ironischen Lächeln fort, „diese Einladung nicht ebenfalls auf Sie ausdehnen zu können; aber das würde der einmal angenommenen Etikette widerstreiten, nach welcher nur Standespersonen Zulaß zum Balle haben."

„Herrje!" sagte Boldt, „wie fein muß es dort zugehen! Aber das versteht sich, ein Agent ist ja auch eine Standesperson, selbst wenn er nur mit alten Theetöpfen handelt."

„Ich muß mir die Bemerkung erlauben," versetzte d'Acorda mit einem so freundlichen Lächeln, als hätte er die Anspielung gar nicht verstanden, „daß hier nicht die Rede von Agent Gramm, sondern von Etatsrath Gramm ist."

„Etatsrath Gramm?" rief Henry verwundert.

„Ja wohl, Etatsrath Gramm," wiederholte d'Acorda mit einer nachdrücklichen Betonung des Titels. „Seine Ernennung stand gestern Abend in der Berling'schen Zeitung. Ich habe vielleicht etwas Einfluß darauf gehabt. Ich komme so eben von seiner liebenswürdigen Familie, und war der Erste, welcher ihr seinen Glückwunsch zu der Rangerhöhung überbrachte."

„Und sie kommen Alle dorthin?" frug Henry mit einer Miene, die vergebens gleichgültig erscheinen sollte.

„Ja, sie kommen Alle," antwortete d'Acorda, indem er

mit der gleichgültigsten Miene von der Welt mit der Reitpeitsche etwas Cigarrenasche von seinem Rocke abklopfte, „Alle, ausgenommen Miß Harriet.“

„Harriet kommt nicht?“ rief Henry, indem er aufsprang. „Ist sie krank?“

„Ah pardon,“ erwiderte d'Acorda mit einem unheimlichen Lachen; „ich verwechsele immer die Namen der beiden liebenswürdigen Schwestern; ich meinte Miß Clara. Sie ist natürlich noch zu jung, um an derlei Festivitäten Theil zu nehmen.“

Henry, der sich überrumpelt fühlte, trat an den Schreibtisch und sagte, um seine Verwirrung zu verbergen: „Was haben Sie da, Signor d'Acorda? Es sieht ja fast aus wie eine Tasse.“

„Fassen Sie es recht vorsichtig an,“ rief d'Acorda ängstlich. „Bitte, erlauben Sie!“

Henry legte das Packet mit einer Miene wieder hin, als hätte er größere Lust, es auf die Diele zu schleudern, daß der Inhalt in tausend Stücke zerbräche. D'Acorda nahm es vorsichtig an sich, wickelte den Gegenstand aus dem feinen Seidenpapier, womit derselbe umhüllt war, und zeigte mit dem ganzen Behagen eines Raritätensammlers eine kleine Vase mit je einer breiten Schnauze auf jeder Seite, worunter auf einem mattgrünen Fond zwei Medaillons angebracht waren, welche wie ausgeschnittene Cameen gemalt erschienen, und auf der einen Seite Marie Antoinette, auf der andern den Dauphin darstellten.

„Können Sie mir sagen, was das ist?“ frug er triumphirend.

„Ja, es ist eine doppelte Saucenschale,“ versetzte Boldt, welcher sich eiligst die Lorgnette auf die Nase geklemmt hatte. „Das ist ja leicht zu sehen. Es ist übrigens höllisch bequem; man kann den Löffel rechts und links legen, wenn die Sauce herumgeht.“

„Per Giove!“ rief d'Acorda, ihm einen mitleidigen Blick zusendend. „Glauben Sie, man würde den Dauphin und Marie Antoinette unter die Schnauze einer Saucenschale setzen?“

„Ja, das weiß ich meiner Treu' nicht,“ versetzte Boldt phlegmatisch; „ich weiß nur, daß sie Beide arg in die Sauce geriethen, und sich besser auf einer Saucenschale befänden, als unter der Guillotine.“

„Bruto animale!“ murmelte d'Acorda bei sich, und setzte die kleine Vase auf den Tisch. „Sehen Sie,“ wandte er sich an Henry, „sie ist zu zwei großen Prachtblumen eingerichtet, wie es in jener Zeit Mode war — —“

„Jawohl,“ unterbrach ihn Boldt, der sich über die geringe Rücksicht ärgerte, welche der Italiener ihm schenkte, „eine Pantoffelblume über dem Dauphin und eine Osterlilie über Marie Antoinette, so wird es ein wahres Prachtstück!“

„Woher haben Sie die Vase?“ frug Henry, ohne den wüthenden Blick zu beachten, welchen d'Acorda seinem Freunde zuwarf; „mir däucht, ich sollte sie kennen.“

„Das glaube ich doch kaum,“ antwortete d'Acorda und fixirte Henry scharf; „es ist ein purer Zufall, dem ich diesen seltenen Fund verdanke. Denken Sie sich nur,“ fuhr er fort, „welches unvergleichliche Glück ich habe. Als ich dieser Tage durch Nyboder ging, sah ich diese Vase bei einem gewöhnlichen Schiffer im Fenster stehen, dem ich sie für einen Speciesthaler abkaufte, während sie in Wirklichkeit ihre zehn Pfund Sterling werth ist.“

„Das war hübsch von Ihnen,“ sagte Boldt.

„Mir fehlt jetzt“, fuhr d'Acorda fort, „nur die Schale, auf welcher die Vase gestanden hat, und welche nach der Mode jener Zeit mit abgetheilten Fächern versehen war, worin man kleinere Blumen stellte; dann wäre das Ganze für Kenner mindestens seine zwanzig Pfund Sterling werth.“

„Wie viel geben Sie mir“, frug Boldt, „wenn ich Ihnen den Untersatz schaffe?“

„Sacre dieu!“ rief d'Acorda heftig, „glauben Sie, daß es Ihnen frei steht, mich zum Besten zu haben?“

„Nein“, sagte Boldt, ohne mit den Augenwimpern zu zucken, „aber es steht mir doch wohl frei, Ihnen die Unterschale zu dem Dings da zu schaffen.“

„Wissen Sie denn, wo sie ist?“ frug d'Acorda in gespanntester Erwartung.

„Allerdings weiß ich das,“ sagte Boldt. „Brandt klemmte sie eines Abends, als er mit Laura Petersen aus dem Walde nach Hause kam; er benutzt sie, um Cigarrenasche hineinzuschütten.“

„Dio mio!“ rief d'Acorda entsetzt. „Cigarrenasche in einer Blumenvase, die vielleicht Marie Antoinette gehört hat! Bester Signor Boldt, schaffen Sie mir Ihren Freund, den Signor Brandt! — Ach!“ rief er mit einer plötzlichen Handbewegung, „ist das nicht ein Sohn von Oberst Brandt, den ich auf Bellevue traf? Dann kenne ich ihn.“

„Ja, ganz Sevilla kennt den Doctor Bartolo,“ sang Boldt parodirend. „Ja, er ist es.“

Das klirrende Getöse einer großen Flasche, welche zerbrochen ward, erscholl aus dem Laboratorium, und in demselben Augenblick stürzte Brandt herein, das Schnupftuch vor dem Gesichte, halb von Lachen und halb von den röthlichen Dämpfen der Salpetersäure erstickt, die sich in wunderlichen Nebelgestalten hinter ihm zur Thüre herein wälzten. Ihm folgte Laura, taumelnd, mit halb von der Säure verbrannten Kleidern. Brandt warf sich, ohne die Umstehenden zu beachten, auf ein Sopha, wo er abwechselnd hustete und sich in krampfhaftem Gelächter wand, während Laura verzweiflungsvoll auf einem Stuhle zusammenbrach und in Einem Athemzug weinte und hustete. Frederik sprang auf und öffnete die Thüre, während Henry eiligst alle Fenster aufriß. D'Acorda betrachtete das junge Mädchen mit einem durchdringenden Blick, und lächelte ironisch Boldt zu, der es für seine unmaßgebliche Meinung erklärte, daß die Geschichte jetzt aber nett würde.

„Habt Ihr Henry's neuen Kühlungs-Apparat aus Paris gesehen?“ rief Brandt, und wollte von Neuem in einem Lach-

krampf ersticken. „Es ist ein unvergleichliches Studium, diese Chemie, namentlich wenn man sich seine Retorten aus der Krokodilgasse in Nyboder holt. Sie hat sich ja ganz wie der alte Kühlungs-Apparat aus Jamaica ausstaffirt. Ach, hilf mir, Boldt, klopfe mich ein Bischen auf den Rücken, sonst werde ich noch ein lebendiger Gas-Apparat! Welch ein Sybarit Henry ist! Das heiße ich Luxus, sich zwei Mohrenköpfe zu halten, einen weißen und einen schwarzen!"

Henry fühlte sich vernichtet, und sandte Brandt einen flehenden Blick zu, dieser aber fuhr fort: „Du könntest übrigens gern etwas besseres Eau de cologne in Deine Flaschen füllen, denn das, was darin ist, riecht ganz verwünscht. Ich wollte Laura etwas auf ihr Schnupftuch sprengen, da fliegt der Pfropfen ab, weit schlimmer als wenn Cliquot darin gewesen wäre, und knallt auf einen schwarzen Teufel los, der gleich roth zu qualmen begann, als er zu Boden fiel. Ach, ich bin halb erstickt!"

Henry, der während des ganzen Auftrittes in der peinlichsten Verlegenheit gewesen war, aber vor Brandt's ausgelassenem Gelächter kein Wort hatte reden können, wandte sich jetzt an d'Acorda und sagte: „Ich hoffe, daß Sie die kleine Scene nicht mißverstehen, welche hier vorgefallen ist, und an welcher mein Freund Brandt einen wesentlichen Antheil hat. Dies junge Mädchen gehört nicht mir, wie er andeutete. Ich habe ihr nur diese Nacht Obdach gewährt, um —"

„Ach, caro mio," unterbrach ihn d'Acorda, der sich mit

augenscheinlichem Behagen an dem ganzen Auftritte geweidet hatte, „wozu diese Entschuldigungen unter Leuten unseres Alters? Ich werde Sie nicht länger stören, Sie wünschen gewiß baldmöglichst Ihren Apparat wieder auf die Beine zu bringen. Erlauben Sie mir wohl ein paar Worte mit Ihnen, Herr Brandt?"

Mit diesen Worten ergriff d'Acorda seinen Hut und die wieder vorsichtig eingewickelte Vase, und verließ die Stube mit Brandt und Boldt. Draußen angelangt, trat er zu einem dort auf ihn harrenden Diener, gab ihm das Packet und sagte flüsternd: „Bringe das Pietro, und laß ihn es vorsichtig zum Hôtel tragen. Dann soll er sich bei der Polizei die genaueste Auskunft über Alles verschaffen, was eine gewisse junge Dame betrifft, die sich augenblicklich hier im Hause befindet. Du bleibst in der Nähe, bis sie ausgeht, und kannst Dich gerne in ein Gespräch mit ihr einlassen, wenn sich Gelegenheit dazu findet. Hast Du mich verstanden, Joseph? Vollständige Aufklärung à tout prix!" Mit diesen Worten verließ er seinen verschlagenen Diener, auf dessen Gesicht ein sehr bezeichnendes Lächeln spielte, und ging weiter mit Brandt und Boldt, die auf ihn gewartet hatten. Letzterer empfahl sich gleich darauf, nachdem er seinem erstaunten Freunde zugeflüstert hatte: „Stelle den Preis recht hoch!"

Gegen Abend hielt ein verschlossener Miethwagen vor Henry's Wohnung, und kurz darauf stiegen Frederik und Laura ein, während Joseph noch einmal sorgfältig nach dem Gepäck sah, ehe er, als Kutscher verkleidet, Platz auf dem Bocke nahm.

Als das letzte Rollen des Wagens sich in der Ferne verloren hatte, ging Henry in sein Zimmer, wo er in Eile einen Brief an den Schullehrer vollendete, bei welchem Laura, auf Frederik's Rath, ihren Aufenthalt nehmen sollte. Dann ließ er sein Pferd satteln und ritt bald in scharfem Trabe zum Strandwege hinaus. Der Abend war ungewöhnlich kalt; es wehte scharf aus Osten, und in der heraufziehenden Dämmerung schlugen die Wellen des Sundes bleifarben und mit leichten Schaumstreifen gegen die Küste. Es begann zu regnen, und die Tropfen waren so kalt wie im Herbste, aber Henry achtete nicht darauf. Tausend Gedanken durchwogten sein Gemüth. In stiller Betrachtung ließ er nicht allein die Begebenheiten des heutigen Tages, sondern sein ganzes früheres Leben an sich vorüberziehen, und er fand es elend und jämmerlich. Seine Erinnerungen verweilten bei Brandt und den lustigen Abenden, die er mit ihm verlebt hatte, und er erstaunte fast darüber, wie weit ihn dieser Mensch heruntergebracht, dieser Mensch, der, außer von seinem Egoismus, nur von den Vergnügungen des Lebens und von der Lust, zu glänzen, über Wasser gehalten ward. Dann schweifte seine Phantasie zu jenem Abend am Skarritssee, zu seiner letzten Begegnung mit

Harriet zurück; aber die Liebesstimmung war ausgelöscht, Furcht und Eifersucht saßen auf ihrem Throne. Bald sah er in den zufälligen Begegnungen mit d'Acorda ein berechnetes Spiel, dessen Endresultat leicht zu ahnen war; bald glaubte er, wenn der Wind sausend durch die Baumwipfel fuhr, die Klänge der Tanzmusik zu hören, und seine erhitzte Phantasie zeigte ihm dann Harriet in den Armen des verhaßten Italieners, von seinem lüsternen, stechenden Blicke belauert. Dann wieder trat Laura in ihrer ärmlichen Magdkleidung vor ihn hin, wie er sie zuerst im Hause des Etatsraths gesehen; er fühlte, daß dies Mädchen, trotz ihres grenzenlosen Leichtsinnes, ihn doch am meisten liebe, ihn so liebe, wie sie es vermochte, mehr mit den Sinnen, als mit der Seele, aber doch so, daß ihr Leben dadurch völlig vernichtet werden konnte.

Unter diesen und mancherlei ähnlichen trüben Betrachtungen hatte er den Gipfel des Fortunahügels erreicht. Hier wandte er sein Pferd und ritt langsam den tiefen, hügeligen Waldweg eine Strecke hinab.

„Wie verschieden," seufzte er vor sich hin, „ist doch dieser Abend von dem gestrigen! Frederik hat Recht, hier muß mit einer ganzen Vergangenheit gebrochen werden; aber mit wie vielen Fäden bin ich nicht an dieselbe gekettet! Harriet muß Alles wissen; aber wie soll ich den Muth finden, es ihr zu vertrauen, und kann sie noch an mich glauben, wenn ich es ihr erzähle?"

Bei dem Gedanken an Harriet durchzuckte gleichsam ein

Lichtstrahl seine Seele; er wandte abermals sein Pferd und ritt wieder zur Fortuna hinauf.

„Das Ganze ist vielleicht ein tückischer Streich von d'Acorda," murmelte er. „Vielleicht ist sie gar nicht mit auf dem Balle, vielleicht hat sie sich der Einladung unter dem einen oder andern Vorwande entzogen, und erwartet mich jetzt. O, ihr Götter," rief er fast laut, „wenn sie heute Abend meiner harrte, wenn ich nur eine Viertelstunde ungestört in ihrem Zimmer mit ihr reden könnte, dessen jungfräuliches Heiligthum mein Fuß noch niemals betreten hat! Ich wollte ihr Alles bekennen, ich wollte sie um Vergebung anflehen, und ich wollte sie nicht verlassen, ehe ich mit ihrer Verzeihung der Hand der Nemesis die Schlangengeißel entwunden hätte, jener Nemesis, die mein böses Gewissen heraufbeschwört, so oft mein Herz ihr entgegenfliegt."

Er spornte sein Pferd, und das edle Thier, das einer solchen Behandlung nicht gewohnt war, schoß von dannen, daß der kalte Abendwind dem Reiter um die Ohren pfiff.

Erst dort, wo der Weg nach Hummeltofte sich in einem weiten Bogen zum Furesee hinunter zieht, hielt er das Pferd an, und ritt langsamen Schrittes nach der Schenke von Frederiksdal, wo er das schweißbedeckte Thier der Obhut des Stallknechtes übergab.

Der Regen hatte aufgehört, aber der Himmel war noch mit schweren, grauen Wolken bedeckt, welche den Mond verhüllten, und das tiefe Dunkel machte den Weg doppelt beschwerlich.

Es war eben hell genug, daß er von den Anhöhen aus die weißen Schaumstreifen des Furesees sich zum Ufer hinbewegen sehen konnte; aber als er das Heck am Eingange des Norderwaldes erreichte, verschwand auch dies letzte Merkzeichen, und nur noch das hohle Brausen des unruhigen Sees deutete ihm den Weg an.

Mit vom Dorngestrüpp zerrissenen Händen und sturmzerpeitschtem Gesicht, von den triefenden Bäumen bis auf die Haut durchnäßt, erreichte er endlich die Aasevang, wo das Dunkel weniger dicht war, und wo er von einem einzigen Punkte ein Licht aus dem Landhause des Etatsraths schimmern sah. Plötzlich fühlte er seine Hand von einem feuchten und kalten Gegenstande berührt. Es war Nero, der ihm vor Freude heulend entgegen kam und ihm zum Ueberflusse dieselbe jeden Augenblick bezeugte, indem er seine breiten Tatzen ihm auf die Brust legte. Er gebot ihm, ruhig zu sein, und streichelte ihm das nasse Fell; seine Ankunft erschien ihm als ein glückliches Zeichen, denn er wußte, daß der Hund sich vor Allen an Harriet hielt und kaum bei dem Landhause geblieben wäre, wenn sie zur Stadt gefahren sei.

Leise öffnete er die Gartenthür und schlich sich im Schatten der dunklen Linden-Allee zum Hause hin. Die Außenthüren der Gartenstube waren geschlossen, die Veranda leer, und die Fensterläden vorgesetzt; es sah aus, als sei das Haus vollständig ausgestorben. Indem er spähend dasselbe umging, fiel ein einzelner Lichtstreif durch einen der Läden hinaus; es mußte

derjenige sein, den er im Walde gesehen. Er näherte sich und guckte hinein: dort schlief die kleine Clara, vollständig angekleidet, auf dem Sopha, die große Puppe war hinabgeglitten und stand zu ihren Füßen auf dem Kopfe, und die Hausmamsell schlief neben ihr auf einem Lehnstuhle, mit dem Nähzeug auf dem Schooße, aber Harriet war nicht zu entdecken.

Gerade als Henry sich mißmuthig durch den Garten entfernen wollte, blinkte plötzlich ein einzelnes Licht aus dem Fenster des Giebelzimmers und warf seine Strahlen gerade vor seine Füße. Henry bedachte sich einen Augenblick; das Licht schien aus Harriet's Zimmer, aber es konnte möglicherweise ihr Mädchen sein, welches dasselbe für die Nacht in Ordnung brachte. Er schlich näher zum Hause heran, aber all sein Spähen war umsonst, es fiel nicht einmal ein Schlagschatten auf die erhellte Wand. Plötzlich erinnerte er sich, daß der große Pfirsichbaum, das Heiligthum des neugebackenen Etatsraths, spalierförmig an der Mauer emporgeführt sei, und daß er vielleicht auf diesem Wege das Fenster erreichen könne. Er machte wiederholt den Versuch, aber die morschen Stäbe brachen unter seinen Füßen, so oft er sich daran emporheben wollte. Endlich erfaßte er eine Stelle, wo der Stamm einen festeren Haltpunkt gewährte, und mit Hülfe desselben gelang es ihm zuletzt, in gleiches Niveau mit dem Fenster zu kommen. Er blickte mit Entzücken in dies Heiligthum, welches das höchste Ziel seiner Wünsche und seiner Sehnsucht war, und er beneidete

insgeheim den großen Epheu, der sich ganz über ihr Bett hin erstreckte, und die duftenden Rosen, welche täglich von ihren Händen gepflegt wurden, und jetzt gleichsam eifersüchtig ihre Herrin verbargen. Henry ließ sein Auge über ihr feines, schneeweißes Bett gleiten, über das kleine Büchergestell im Hintergrunde, über das einfache Fortepiano, das ihre Mutter besessen hatte, und das er vom Pfarrhofe in Bjerrelide her wiedererkannte; aber am längsten und zärtlichsten weilte sein Blick auf Harriet, die in einem schlichten, schwarzen Gewande lesend an ihrem Schreibtische saß. Von der Stelle aus, wo er sich befand, konnte er nur einen geringen Theil ihres Profils gewahren, dagegen sah er ihren schönen, weißen Nacken, auf welchem sich ihre dunklen Locken wie schwarze, geschmeidige Schlangen wiegten. Sie stützte den Kopf auf die linke Hand und las sehr andächtig in einem Buche mit Goldschnitt, das vor ihr aufgeschlagen auf einem Lesepulte lag;—dann und wann erhob sie das Haupt, unterstrich Etwas in dem Buche, und ihr Blick ruhte dann lange und zärtlich auf einem Portrait ihres Vaters, das über dem Schreibtische hing. Henry betrachtete entzückt ihre leichte Gestalt, die in dem schwarzen, hohen Kleide mit dem kleinen, krausen Stehkragen sich doppelt fein und elegant ausnahm; er wagte sich nicht zu rühren, aus Furcht, sie zu erschrecken, und wußte auf der anderen Seite kaum, was er thun solle, um ihre Aufmerksamkeit zu erwecken. Plötzlich erklang ein kreischender Eulenschrei gerade über seinem Haupte, und Harriet fuhr erschrocken auf und starrte nach

dem Fenster. Er wollte ihr winken, aber durch die plötzliche Bewegung zerbrach der dünne Pfirsichzweig, auf den seine linke Hand sich stützte; derselbe schlug gegen die Scheibe, die klirrend in Harriet's Zimmer flog, sie sprang mit einem Schrei empor und sank bleich vor Schreck und halb ohnmächtig an der Thür nieder, die sie vergebens zu öffnen suchte.

„Harriet," rief Henry durch die entstandene Oeffnung, „ich bin es! Mach' das Fenster auf, Harriet, ich bitte Dich!"

Sie blickte verstört nach dem Fenster hin, erhob sich aber nicht aus ihrer halbliegenden Stellung.

„Harriet," rief Henry abermals, „mach' auf, meine süße, geliebte Harriet! Fürchte Dich nicht, ich bin es, es ist Henry."

Sie stand auf und näherte sich langsam dem Fenster.

„O mein Gott, Henry," flüsterte sie, „wie hast Du mich erschreckt! Ich glaubte, es seien Diebe, und ich wußte, daß ich nicht fliehen könne, denn ich bin hier eingesperrt."

„Eingesperrt!" rief Henry bitter. „Du, Harriet, Du bist eingesperrt? Wer hat das gewagt?"

„Pst!" flüsterte sie wieder, „mache mich nicht noch unglücklicher, als ich schon bin! Geh' fort, geh' hinab, Du weckst Trine und die alte Martha! O mein Gott, geh' fort!"

„Nein," flüsterte er leidenschaftlich, „ich kann nicht. Gälte es mein Leben und meine Seligkeit, ich kann in diesem Augenblicke nicht fortgehen. Hörst Du, Harriet, Du mußt mir aufmachen; ich weiche nicht, bis Du es gethan."

„O Henry,“ schluchzte sie, „wie bist Du grausam, wie bist Du egoistisch und eigensinnig! Belohnst Du so mein Geständniß, daß ich Dich mehr als mein Leben liebe? Mein Gott,“ unterbrach sie sich selbst, „Du blutest, Henry! Das Blut tröpfelt von Deiner Hand auf meine armen Rosen hinab. O, wart' einen Augenblick, dann will ich Dir helfen.“

Sie entfernte rasch einige der Blumen und öffnete die Fensterhaken. Henry riß das Fenster auf und war mit einem einzigen behenden Sprung in der Stube.

„Meine süße, meine geliebte Harriet!“ rief er, indem er sie in seine Arme schloß. „Wie schön siehst Du heute Abend aus! Wie reizend ist dies kleine Zimmer, von dem ich so oftmals geträumt habe, und das zu betreten ich niemals Erlaubniß erhielt.“

„Nein, nicht so, Henry!“ erwiderte sie mit einem scheuen Blick auf ihn, indem sie sich seiner leidenschaftlichen Umarmung entwand. „Du hast auch heute Abend keine Erlaubniß, es zu betreten. Wie ein Dieb in der Nacht bist Du gekommen, wie ein Räuber bist Du eingebrochen —“

„Und Du vergissest, Harriet,“ sagte er schmeichelnd, „daß Du selbst es warst, die mich einließ.“

„O mein Gott,“ sagte sie erröthend, „ich erschrak so, Dich verwundet zu sehen, daß ich selbst kaum wußte, was ich that. Komm, Henry, ich will Dich verbinden.“

Sie beugte sich zu ihm herab und band ihr feines, weißes Schnupftuch um die leichten Schrammwunden seiner Hand.

Henry blickte auf das bleiche Antlitz nieder, das ihn mit so viel Liebe und mit so frohem, zärtlichem Vertrauen anschaute, und ein glühendes Roth färbte seine Wangen. Er hob sie auf, küßte sie auf die Stirn und sagte zärtlich:

„Verstatte mir, einen Augenblick zu bleiben, Harriet; ich werde still und ruhig sein, wie Du selbst; aber es drängt mich so sehr, heute Abend mit Dir zu reden.“

„Setze Dich dorthin,“ flüsterte sie, „setze Dich an meinen Schreibtisch, dann kann Dich Niemand vom Garten aus sehen. O Henry, wüßtest Du, was ich heut Abend Deinethalb wage, so wärest Du nicht hieher gekommen. Mir ist so angst, so entsetzlich angst, und doch danke ich Gott, daß Du gekommen bist.“

Sie klappte die kleine englische Bibel zu und schob sie an ihren Platz auf dem Büchergestell, das unter dem Portrait ihres Vaters hing. „Sie und dieses,“ sagte sie, auf das Portrait deutend, „sind bisher meine einzigen Freunde gewesen; aber jetzt habe ich Dich. O, Du weißt nicht, wie froh und glücklich ich darüber bin!“

Sie nahm einen kleinen Schemel und setzte sich zu seinen Füßen, während sie ihn mit einem frohen, fast bewundernden Blicke ansah. Er ergriff ihre Hand und sagte:

„Aber vor wenigen Augenblicken batest Du mich, Dich nicht noch unglücklicher zu machen, als Du schon seiest. Erzähle mir denn, was Dich betroffen, und wer es gewagt hat, Dich einzuschließen.“

„Ach, Henry," antwortete sie, „wenn ich Dich habe und auf Dich sehe, bin ich so glücklich, daß es mir kaum der Mühe werth erscheint, von meinen Sorgen zu reden. Wenn ich Deine raschen, männlichen Tritte höre, wenn ich Dein freundliches Lächeln und den energischen Glanz Deines Auges sehe, dann dünkt es mich oft, daß Du wie König Waldemar zu Sieg und Glück geboren bist, daß jedes Hinderniß unter Deiner Hand verschwinden muß, und daß Du jede Sache ganz durchzuführen im Stande sein mußt. Aber es ist heute ein unglücklicher Tag gewesen, und ich will Dich nicht damit belasten."

„Erzähle mir Alles," sagte er, sich zu ihr hinabbeugend; „ein Unglück, das von Zweien gemeinsam ertragen wird, gestaltet sich zu einem halben Glück, meine geliebte Harriet."

„Du kennst ja Vater," flüsterte sie, „und weißt, wie heftig und unbeugsam er ist. Ich fürchtete mich nicht so sehr vor dem Balle, zu welchem d'Acorda uns schon vor längerer Zeit eingeladen hatte; denn Mutter hatte mir gesagt, daß wir nicht dorthin gehen könnten. Aber heute Morgen kam der abscheuliche Italiener und gratulirte Mutter, daß sie Etatsräthin geworden sei. Später kehrte Vater in fröhlichster Laune aus der Stadt zurück und bestand hartnäckig darauf, daß wir Alle mitgehen sollten, da er jetzt den erforderlichen Rang dazu besitze."

„Und dann?" frug Henry.

„Ach Gott," flüsterte sie mit einem schmerzlichen Zug um

den Mund, „dann erfolgte eine jener häuslichen Scenen, unter denen ich hundert Mal gelitten habe, und deren Zeuge Du mehrmals gewesen bist. Ich weigerte mich geradezu, mitzugehen; und da weder Bitten noch Drohungen fruchteten, sperrte Vater mich hier ein und sagte, er werde mich zu seiner alten Schwester in Jütland senden, wenn ich mich nicht willfähriger gegen Herrn d'Acorda beweise."

„Willfährig!" rief Henry zornig, indem er aufsprang, „willfährig gegen diesen elenden ausländischen Schuft und Hazardspieler, der — —"

„Still, Henry!" flüsterte Harriet erschrocken und legte ihm die Hand auf den Mund. „Wenn Jemand Dich hörte! Wie kannst Du, der so gut und liebenswürdig ist, so auffahren? Du gleichst Dir selbst nicht mehr, sobald die Leidenschaft Macht über Dich gewinnt."

„Ja, Du hast Recht, Harriet," sagte Henry, sich bezwingend, „aber ich vergesse mich ganz, sobald ich Dich nur in einem Verhältniß zu diesem abscheulichen Banditen denke, der sich hier im Hause eingeschlichen hat."

„Fürchtest Du denn für mich?" frug sie freundlich. „Glaubst Du denn, ich hätte an Herrn d'Acorda das mindeste Gefühl zu verschwenden? Ich kann ihn nicht ausstehen; ich habe geradezu eine Antipathie wider ihn, aber man muß sich vor diesen antipathischen Gefühlen hüten, sie sind oftmals ungerecht und grundlos. So habe ich heute von Vater mehr Gutes von d'Acorda erfahren, als ich ihm zutraute."

„So?“ frug Henry verwundert, „worin besteht denn dies Gute?“

„Er hat wirklich mehr Tact und Zartgefühl, als ich glaubte,“ antwortete Harriet treuherzig. „Er genirt sich, Almosen zu geben, aber er kauft oftmals armen Leuten werthlose Kleinigkeiten ab, um sie auf diese Art zu unterstützen. So erzählte mir Vater heute, daß er eine kleine Vase bei einem Schiffer in Nyboder gekauft und sie mit einem Speciesthaler bezahlt habe, obschon sie nach Vaters Aussage nur wenige Schillinge werth war; das ist doch ein ganz hübscher Zug.“

Henry vermochte nicht zu antworten; er fühlte das Blut in seinen Wangen brennend emporsteigen. Um dies zu verbergen, sprang er auf und schritt zum Fenster hin, wo er sein glühendes Antlitz in einer Schale mit Veilchen begrub, die auf Harriet's kleinem Nähtische stand. Er fühlte, wie ihre leichte Hand sich ihm auf die Schulter legte.

„Jetzt oder niemals!“ flüsterte er bei sich selbst, indem er sein Haupt erhob. Sein Blick traf Harriet's Augen, die mit einem halb furchtsamen, halb traurigen Ausdrucke auf ihn geheftet waren.

„Bist Du böse, Henry?“ frug sie leise, „weil ich unsern gemeinsamen Feind ein Bischen in Schutz nehme? Glaube mir, bei jedem Menschen, möge er noch so schlecht sein, findet sich doch immer ein Keim zum Guten, wenn man ihn nur aufzusuchen versteht, und wie oft ist nicht dieser Keim welk

und schwach geworden, nur weil er nicht rechtzeitig gepflegt ward."

Henry fühlte sich wunderbar ergriffen von dieser sanften, schüchternen Stimme, welche ein so mildes Urtheil über den Mann aussprach, den sie verabscheute. Er ergriff ihre Hand, führte sie an seine glühende Stirn und flüsterte ihr zu:

„Weißt Du, was mich heute Abend hieher getrieben hat?"

„Nein," antwortete sie, etwas bestürzt über den seltsamen Ausdruck seiner Züge. „Du sollst es mir nicht erzählen, Henry; mich verlangt nicht danach, es zu erfahren."

„Doch," versetzte er leise, „Du mußt Alles wissen; ich kann mich nicht ruhig fühlen, bevor ich Dir nicht ganz die Last mitgetheilt habe, welche meine Seele bedrückt. Ich habe bisher nur flüchtig darauf hingedeutet, aber es drängt mich, Alles mit Dir zu theilen. Du weißt nicht, Laura! — —"

„Aber, Henry," rief sie verwundert aus, „wie kommst Du zu diesem Namen? Ich glaube, er ist eine fixe Idee bei Dir. Weißt Du noch, voriges Jahr, als Du so wunderlich zerstreut und distrait warest, passirte es Dir gewiß über zwanzig Mal, daß Du sowohl Trine wie Martha Laura nanntest?"

Eine glühende Röthe bedeckte Henry's Antlitz; er fühlte sich gedemüthigt und verwirrt, daß der Augenblick ihm verloren gegangen sei, und zum ersten Mal in seinem Leben entzog er sich dem ehrlichen, treuherzigen Blick, den Harriet auf ihn richtete. Er schlug die Augen zu Boden, und versank in ein düsteres Schweigen; es war ihm in diesem Augen-

blick unmöglich, irgend eine Entschuldigung, geschweige denn eine Unwahrheit hervorzubringen.

Sie schlang ihm beide Arme um den Hals, hob sich auf den Zehen zu ihm empor und flüsterte ihm leise in's Ohr:

„Henry, vergiß die alte Sorge; vergiß, was Dein Gemüth belastet! Was kümmert es mich, zu wissen, wer Du bist und von wem Du stammst? Entweder bist Du der Sohn eines Lords, oder, wie unser Heiland, von dem ärmsten Weibe geboren, — was liegt mir daran? Ich habe nur Dich, ich liebe Dich, wie Du bist, und ich fürchte mich nur davor, daß Jemand Dich mir nehmen könnte. Schau nicht so finster drein, Henry, vergiß die entschwundenen Tage, denn es ist die Zukunft, die uns gehört."

„Aber wenn nun meine Vergangenheit schuldvoll wäre?" frug Henry mit leiser Stimme.

„So ist es nur die Zukunft, welche die Schuld austilgen kann," antwortete sie fröhlich, und sah ihm voll Vertrauen und Zuversicht in die Augen. „Ach, Henry," fuhr sie mit leiserer Stimme fort, „auch ich habe eine Schuld auf meinem Gewissen, welche ich schon oftmals Dir anzuvertrauen gedacht habe. Erinnerst Du Dich des Balles bei meinem Onkel, dem Justizrath Gramm? Erinnerst Du Dich des Lieutenants Merlin, der später so plötzlich an Bord der Corvette starb und auf Ascension bestattet wurde? Er hatte mich lieb gewonnen", fügte sie noch leiser hinzu, „und ich will nicht leugnen, daß seine männliche Erscheinung und sein freundliches Wesen

auch auf mich nicht ohne Eindruck verblieben, denn er hatte so viel Aehnlichkeit mit Dir. Ich sprach an jenem Abend mehr mit ihm, als ich vielleicht hätte thun sollen, und sowohl Du wie die Andern legten vielleicht mehr Gewicht darauf, als die Sache verdiente. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, hart gegen ihn zu sein, denn ich wußte, daß er in drei Tagen sein Vaterland auf mehre Jahre verlassen sollte, und er selbst schien an jenem Abend zu ahnen, daß es für immer sein werde. Als wir uns trennten, gab er mir ein Gedicht und einen kleinen Ring, der seiner Mutter gehört hatte, und den er mich als Freundschaftszeichen zu tragen bat. Es war Unrecht von mir, Henry, diese beiden Dinge anzunehmen, aber ich vermochte nicht, dem wehmüthigen Blick zu widerstehen, mit welchem er seine Bitte begleitete. Ich wollte meiner Mutter Alles sagen, aber ich hatte nicht den Muth dazu; und als später die Nachricht von seinem Tode kam, verwahrte ich Beides als eine Erinnerung. Ich habe oft diese kleinen Reliquien hervorgeholt und mich daran erfreut, sie zu betrachten; aber weißt Du, weshalb? Weil ich in meiner kindischen Phantasie mir einbildete, daß Du es wärest, der jene zarten Verse geschrieben, und daß es Dein Ring wäre, den ich an meine Finger steckte und an meine Lippen führte. Vielleicht mag das Ganze Dir albern und unverständig erscheinen; aber ich habe niemals mit Dir davon reden dürfen seit jenem unglücklichen Nachmittage, der auf den Ball folgte, wo Du mich so hart behandeltest."

Henry schaute sie mit einem wehmüthigen Blicke an, während sie das kleine Lesepult auf dem Schreibtische öffnete und ein Schächtelchen hervorzog, welches den Ring und das Gedicht enthielt. Sie steckte ersteren an seinen Finger und sagte: „Trage ihn als ein Zeichen, daß Du mir vollständig vergiebst, und lies mir das kleine Gedicht vor; dann werde ich glauben, daß Du es bist, der es geschrieben hat.“

Mit zitternder Hand entfaltete Henry das kleine rosenrothe, jetzt aber halb verblichene Blatt, und las:

Ich begehr' nicht die Rose an Deiner Brust,
Noch ein Löckchen von Deinem Haar;
Denn die Rose verwelkt wie des Frühlings Lust,
Und die Locke wird Glanzes baar.

Auch verlang' ich nimmer die Perlenschnur,
Die sich schlängelt um Deine Hand;
Denn willst Du mich fesseln, so kennst Du den Schwur,
Der mich bände mit stärkerem Band.

Schenk' einen Gedanken mir Morgens früh,
Einen Seufzer zur Dämmerungsstund',
Eine Thränenperle, wenn fort ich zieh'
Und versink' in des Meeres Schlund!

Denn Gedanken und Thränen sind Ewigkeitslehn,
Das der Herr in die Seele uns gab;
Sie können nicht welken, zu Staub nicht vergehn,
Sie entblühn noch, wie Blumen, dem Grab.

Er legte das Blatt schweigend wieder hin, schloß Harriet in seine Arme und sagte bewegt: „O, wüßtest Du, welcher Strom von Gefühlen in diesem Augenblick mein Herz durch-

wogt, so würdest Du begreifen, wie tief ich Alles bereue, was ich wider Dich gefehlt habe. Du erscheinst mir wie die fromme Dagmar, die den Dänenkönig zu sich rufen ließ, als sie in Ripen krank lag. Wie er über die Randböl-Haide ritt, so bin ich zu Dir geeilt, und wie sie vor König Waldemar beichtete, so hast Du vor mir gebeichtet. Erinnerst Du Dich, Harriet, ihrer letzten Worte:

Hätt' ich nicht meine Aermel Sonntags geschnürt
Und mir Puffen daran gemacht,
So hätte mich nicht diese Sünde gequält
Eine lange, böse Nacht.

O, Harriet, niemals werde ich sie oder Dich vergessen!"

Sie wollte antworten, aber im selben Augenblick hörte man einen Wagen auf der Landstraße heranrollen.

„O, Gott, da ist der Wagen!" rief sie aus, indem sie sich seiner Umarmung entriß, „verlaß mich, Henry, oder ich bin verloren!"

Henry stürzte an's Fenster, aber bevor er sich anschickte, hinabzuklettern, schloß er sie noch einmal in seine Arme und flüsterte ihr zu: „Harriet, Du wirst Böses von mir hören, mehr vielleicht als Du glaubst. Da, nimm dies Gedicht, das ich an Dich geschrieben. Vertraue mir, verlaß mich nicht, denn jetzt ruht Alles in Deinen Händen!"

Mit diesen Worten verschwand er im Dunkel, und Harriet stand allein mit dem kleinen Brief in der Hand, und blickte ihm nach. —

Einige Tage nach den hier geschilderten Ereignissen saß Henry allein in der Dämmerung und starrte auf die unvollendete Kirche, auf deren Zinnen die Krähen sich unter krächzendem Geschrei versammelten, um nach ihrem täglichen Ausfluge ihr Nachtquartier aufzusuchen. Der Abend war grau und kalt, und das chemische Laboratorium, welches Henry mit großen Kosten hatte einrichten lassen, nahm sich fast unheimlich aus mit seinen seltsamen Kolben, Tiegeln und kleinen Oefen. Von einem der letzteren flackerte noch dann und wann ein mattes Flämmchen auf und beleuchtete bald Henry, der nachdenklich am Fenster saß, bald einen künstlich zusammengesetzten Destillationsapparat, der vor ihm auf dem Tische stand, und in dessen Innerem die Flüssigkeit mit einem sonderbar glucksenden, einförmigen, melancholischen Laute gohr und Blasen warf. Die Fledermäuse begannen draußen auf dem Platze hervorzuflattern, und fuhren wie leichte Schatten durch die Luft, ihre sonderbar pfeifenden Töne ausstoßend, die so große Aehnlichkeit mit dem schrillen Gezirp der Heimchen haben. Die Laternen wurden auf der Straße angezündet, einzelne Sterne blinkten schon hervor, aber noch saß Henry unbeweglich, anscheinend gedankenlos auf den öden Platz hinausstierend. Er merkte gar nicht, daß die Thüre geöffnet ward, und daß ein blasses Gesicht, von dichtem, schwarzem, krausem Haar

umgeben, auf ihn hinblickte, und ihm dann eine höhnische Grimasse schnitt. Neben diesem Gesichte zeigte sich gleich darauf ein anderes, größer und derber, mit blondem Haar und Bart und mit einem seltsam stumpfen Ausdruck in allen Zügen.

„Willst Du heute Abend Deine Grillen poliren?" erklang es aus dem ersten Gesichte mit Brandt's wohlbekannter Stimme.

Henry fuhr wie aus einem Traume empor und stierte nach der Thür hin, in welcher er wegen des zunehmenden Dunkels die Gesichter kaum zu erkennen vermochte.

„Hole sie der Teufel!" murmelte er ärgerlich, indem er aufstand.

„Du siehst, Gott verzeih' mir, aus, als wolltest Du eine Concession als Essigbrauer lösen," rief Boldt, zu ihm herantretend, „das ist Nichts werth, Henry! Branntweinbrenner, das ist immer mein Wunsch gewesen."

„Ist es wahr, Henry," frug Brandt, indem er eine wissenschaftliche Miene annahm, „daß man Branntwein aus Kieselsteinen bereiten kann? Ein Irländer O'Hoy hat das erfunden, ein Bruder des Erfinders der Krabbenabpulungsmaschine."

„Nein," antwortete Henry gelassen, aber man kann Butter damit verfälschen, so weit hat die Chemie es gebracht."

„Das wäre der Teufel!" rief Brandt aus; „wird es denn Stoppelbutter oder Grasbutter?"

„Finger weg!" sagte Henry, als Brandt den aufgestellten Apparat zu betasten begann.

„Ist es Gift?" frug Brandt mit possirlichem Erschrecken.

„Ja," antwortete Henry kurz, indem er einen kleinen Hahn

des Apparats öffnete und einige Tropfen einer wasserhellen Flüssigkeit in eine kleine Phiole von dünnem Glase tröpfeln ließ, deren oberes Ende er rasch über einer Spirituslampe zuschmolz. „Hast Du Lust, einen Tropfen davon zu probiren, Brandt, so sollst Du sehen, wie ruhig Du heute Nacht schlafen wirst.“

„Pfui!“ rief Brandt, zurückfahrend, „was für eine Mephistophelesfratze schneidest Du? Laß uns in Deinen gemüthlichen Wigwam hinübergehen, Henry, hier sieht es so verdammt apothekerig aus; es riecht übrigens ganz schön nach bitteren Mandeln, aber mir scheint, es kratzt Einem im Halse.“

„Kümmere Dich nicht darum,“ sagte Henry, „geh hinein und laß Mary Dir den alten Jamaica bringen; das ist ein gutes homöopathisches Mittel, aber Du brauchst nicht die Theorie der kleinen Dosen anzuwenden.“

Nachdem die Freunde sich entfernt hatten, nahm Henry den Apparat vorsichtig auseinander und öffnete einen kleinen Schrank, auf dessen Regalen eine Anzahl Fläschchen mit verschiedenartigem Inhalte stand. Dort stellte er die Phiole hin und verschloß den Schrank.

Als Henry einen Augenblick später in's Zimmer trat, hatte Brandt seine außerordentliche Spürkraft bewiesen, indem er nicht allein seinen alten Jamaica, sondern auch Wasser, Zucker und Cigarren ohne Mary's Hülfe gefunden. Er hatte mit großer Gewissenhaftigkeit erst ein Glas für sich selbst und dann für die Andern zurecht gemischt; als aber Henry sich zeigte, stand er auf, erhob sein Glas und sprach:

„Heil sei Dir, großmächtiger Monarch, dessen Rennthiere das feinste isländische Moos in dem entlegensten Thule weiden, während Deine Sclaven, schwärzer als Ebenholz, den weißesten Reis ernten und den göttlichsten Rum im brennenden Süden keltern! Was soll ich zu Deinem Ruhme sagen, Du, der mit der weißesten Raffinade beschneit, mit dem blumenduftigsten Jamaica beregnet wird, und dem Jupiter seine Donnerkeile in Gestalt echter Trabucos sendet? Duftig bist Du wie der Rauch dieser Havannah, jung und schön wie Mary, als Jemmy ihre Unschuld bethörte, reich wie Krösus und weise wie Salomo, ehe er sein Hoheslied verfaßte. Deine Geldbörse strotzt von Gold wie die Beutel der Wechsler im Tempel, Deine Rede fließt lebendiger als der Bach Kidron, und Dein Verstand ist groß wie der Thurm auf Libanon, der gen Damaskus schaut. Wenn Du nicht mit dieser Einleitung zufrieden bist, so mußt Du, wie der berühmte Autor sagt, dickfelliger als ein Bärenhäuter sein."

„Worauf willst Du mit Alldiesem hinaus?" frug Henry und zündete die Lichter auf seinem Schreibtische an.

„Edler Sir!" fuhr Brandt in demselben feierlichen Tone fort, „das sollst Du gleich erfahren; ich habe Deinen Befehlen gehorcht und danke Dir dafür. Ich habe die alte Mary bezwungen und Jamaica erobert, obschon sie versuchte, den ersten Act des Aufstandes von St. Domingo zu spielen. Ich habe reiche Gaben vom Herrn empfangen, Henry, und sie wieder an den italienischen Juden verkauft, welcher Dein Haus mit

seinem Besuche beehrte; das Geld regnet auf mich herab, Henry, ich habe die Mittel, Droschken per Stunde zu miethen und Kopf oder Schrift um Rahmgüsse bei Firmenich zu werfen. Ich habe diesen Abend eingemachten Ingwer in Spinat gespeist, und das ist das Höchste, wozu wir armen Sterblichen es bringen können."

„Bist Du toll?" rief Henry, „was für eine Menge ungewaschenes Zeug trägst Du da vor?"

„Selbst ungewaschenes Zeug! wie das Mädchen sagte, das kein K aussprechen konnte, aber doch in den Waschkübel gefallen war. Weißt Du, Henry, daß man einem Manne Respect erweisen muß, der fünfzehnhundert Thaler in der Tasche trägt und auf seinen bloßen Wink sechstausend Flaschen Medoc aufmarschiren lassen kann? Das ist ein stolzer Gedanke, Henry, nicht wahr?"

„Ich verstehe kein Wort davon," erwiderte Henry; „hast Du in der Lotterie gewonnen, oder ist Dein künftiger Schwiegervater gestorben?"

„Nein, der Herr erhalte ihn noch lange bei guter Gesundheit!" versetzte Brandt. „Er legt jedes Jahr dreitausend Thaler bei Seite, und wenn nur meine Braut am Leben bleibt, hat es mit der Hochzeit keine Eile. Nicht auf die Art bin ich zu Silberzeug gekommen."

„Auf welche Art denn?" frug Henry.

„Nun," sagte Brandt, „ich kann Dir ebenso gut das Ganze erzählen, denn Du machst mir wohl kaum Con-

currenz in meinem Broterwerb. Da, trinke dies Glas, das ich für Dich gemischt habe, um Deines Magens und Deiner schwachen Gesundheit willen, wie der Apostel sagt, dann sollst Du die Geschichte hören, und sie ist gar nicht so dumm. Erinnerst Du Dich noch," fuhr er fort, nachdem er einen tiefen Zug gethan und eine Cigarre angezündet hatte, „daß neulich, an demselben Tage, als wir Deinen niedlichen Kühlungs-Apparat gesehen hatten, d'Acorda mit einem in Papier gewickelten Gegenstande hier vorsprach? Als wir vor die Thür kamen, fiel mir ein, daß er eigentlich wie ein Goldfisch aussieht, der Oblaten frißt, und im selben Augenblick flüsterte Boldt mir zu: „Stelle den Preis recht hoch!" So gingen wir denn Bredgaden hinab, während d'Acorda an seinem Gebiß kaute und ich an dem, was mir Boldt gesagt hatte. „Ist Ihnen Etwas von altem Porzellan bekannt?" frug er mich plötzlich. — „Nein, weiter Nichts", antwortete ich, „als daß meine alte Tante eine alte Dienstmagd hat, die es vortrefflich zu liefern versteht." — „So?" forschte er sehr aufmerksam, „wie liefert sie es denn?" — „Hm," versetzte ich, „ganz je nachdem es gerade fällt. Einiges auf dem Küchenheerd, einiges die Kellertreppe hinab, wie sie nun gerade gelaunt ist. Sie hält eben mehr von neuem." — „Ah, jetzt verstehe ich Sie," sagte er und kaute ganz mörderlich, „sie schlägt es entzwei." — „Natürlichement," brummte ich verdrießlich, denn mir schien, nun sei genug darüber geschwatzt. „Sagen Sie mir doch einmal," fuhr er fort, als wir an der Ecke vom Königsneumarkt standen, „wie alt ist

eigentlich Ihre Tante?“ — „Hm,“ antwortete ich, „etwas über das heirathsfähige Alter hinaus, so gegen die Neunzig.“ — „Neunzig!“ rief er aus und schnitt ein fürchterlich lüsternes Gesicht, „das ist ein hohes Alter.“ — „Ja, es ist etwas antik, sagte ich, „und die Lebensversicherung kommt etwas theuer.“ — „Ach, wo wollen Sie hin?“ erwiderte er mit einem Grinsen; „ich denke ja nicht daran, mich mit ihr zu verheirathen. Aber ist nicht noch Etwas von ihrer Aussteuer vorhanden? Hat die Magd alles alte Porzellan geliefert?“ Jetzt glaubte ich, daß er in optima forma verrückt geworden sei, und bedauerte, daß ich nicht die jenseitige Richtung von Bredgaden eingeschlagen, da ich ihn sonst schnurstracks in das Frederiks-Hospital hätte bringen können. Ich wollte mich empfehlen, aber er hielt fest wie eine Klette, und so mußte ich den verrückten Menschen mit mir nach Hause schleppen. Kaum war er in meiner Stube angelangt, als er wie ein Schwein nach Trüffeln umherschnoperte, und meine Pfeifenköpfe, Theetassen und mein Waschgeschirr beschnüffelte, als sollte er ein Pfändungs-Inventar aufnehmen. „Da haben Sie ja einen schnurrigen Aschbecher,“ sagte er plötzlich; „wozu sind die vielen kleinen Fächer?“ — „Ei nun,“ antwortete ich, „ich lege gern die Asche jeder Cigarre in ihr besonderes Fach; das ist eine so bequeme Rechnungsführung, um das Geleistete am folgenden Tag zu überblicken.“ — „Hm,“ sagte er, „die Idee gefällt mir, Sie könnten mir das Dingelchen schenken.“ Jetzt fielen mir Boldt's Worte ein, und ich versetzte ganz trocken: „Das kann ich leider

nicht; es ist ein Familienerbstück." Er begann meine Bücher zu besehen, und bald darauf frug er: „Wollen Sie mir's verkaufen? Sie mögen selbst den Preis bestimmen." — „Ja, der wäre ziemlich hoch," antwortete ich; „ich gebe viel auf alte Erinnerungen." Nun gerieth er in großen Alarm und brachte eine Menge Ausflüchte vor, gerade wie die alten Juden; zweimal ging er die Treppe hinab, und zweimal kam er wieder herauf, aber endlich mußte er mit hundert Thalern herausrücken, und zog mir die Hälfte ab für die Tour nach Bellevue. Dann wollte er die Adresse meiner Tante haben, aber ich konnte mich derselben natürlich nicht entsinnen, und während er nach dem Adreßbuche lief, erwischte ich eine Droschke und zwei Packträger, schloß einen Handel mit der alten Marie über die noch vorhandenen Scherben ab, und fuhr mit dem ganzen Fuder von dannen, gerade als er in die Thüre trat."

„Nun, und was weiter?" frug Henry, während Brandt zum Ersatz für die lange Geschichte sein Glas bis auf den Grund leerte.

„Jetzt habe ich mich als Antiquitätenhändler etablirt," erwiderte Brandt, „es ist ein brillantes Geschäft. Vorgestern verkaufte ich ein Paar alter Blumentöpfe, in welchen Tante Lene immer Zwiebeln, Wurzeln und Ranunkeln hatte, für 400 Thaler das Stück, und am selben Abend erhielt Lazarus Stern aus Hamburg ein vergoldetes Füllhorn mit allerlei Krimskrams für 300. Am folgenden kam Joseph und wollte einen alten Pomadentopf haben, aber wegen seiner Aehnlichkeit

mit Tante Lene erhielt er ihn nicht unter 50 Thaler, und doch bin ich sicher, daß er mich um das Doppelte seines Werthes bemogelte."

„Ja, es ist eine gute Entreprise," sagte Henry.

„Sie ist ganz famos," versicherte Brandt, „aber eigentlich verdanke ich Alles Boldt und Dir. Er gab mir den Wink, und es war ja Deine Schale, die ich zuerst verkaufte; denn Du hattest sie Laura Petersen geschenkt, und dort klemmte ich sie mir eines Abends, als wir im Walde gewesen waren. In dieser Veranlassung kommen Boldt und ich, um Dich zu einem extraordinären Waldbummel einzuladen, der in der Nacht zwischen dem fünf- und sechsundzwanzigsten hujus stattfinden soll. Das Programm ist vielverheißend: Morgenimbiß über dem Marstalle, Frühstück in Bellevue, Mittagsmahl auf der Eremitage, Abendbummel in der Feilenhauerei oder Nyholte, Alles gratis, ausgenommen Cigarren und eigene Equipage hin und zurück."

„An dem Tage kann ich nicht," sagte Henry ausweichend, „das ist gerade mein Geburtstag."

„Justement", antwortete Brandt, „das haben Boldt und ich schon seit langer Zeit mit schuldigster Ehrerbietung ausgerechnet. Das Leben ist ein schönes Ding, Henry, und Niemand haßt sein eigen Fleisch und Blut, sondern nährt und erquickt es, wie geschrieben steht. Eben deshalb haben wir Deinen Geburtstag gewählt."

„Ich kann aber nun einmal nicht," erwiderte Henry. „Ich habe gerade auf den Tag eine Einladung zum Mittagsessen — bei Etatsrath Gramm," setzte er zögernd hinzu.

„Ah so," versetzte Brandt mit einem ironischen Lächeln, „und dann sollt Ihr wohl nach Tische Fangball spielen oder im Walde spazieren gehen und Pellkartoffeln mit Petersilienbutter essen! Ja, Jeder nach seinem Geschmack! wie der Mann sagte, als er einen lebendigen Aal verspeiste."

„Kannst Du denn nicht an einem anderen Tage?" frug Boldt, der bis jetzt mit großer Andacht Brandt's Worten gelauscht hatte.

„Oder in einer anderen Nacht?" supplirte Brandt; „denn die Nacht ist ja unser, wie die Mädchen auf Fühnen sagen."

„Nein," antwortete Henry bestimmt, „weder an diesem Tage, noch an irgend einem andern. Ich bin dessen überdrüssig, und mache keine Bummelfahrt mehr mit."

„Du bist doch nicht in den Mäßigkeitsverein getreten?" frug Brandt mit ironischer Theilnahme.

„Nein," versetzte Henry, „aber Alles muß ein Ende haben, und mich dünkt oft, geradeheraus gesprochen, daß ich für diese Possen zu alt geworden bin."

„O, gewiß!" sagte Brandt sehr ernsthaft, „Du siehst in diesem Augenblicke ganz aus wie ein alternder Herr, der bei Zeiten Buße zu thun und sich zu bessern gedenkt. Wie schön steht nicht im „Schatzkästlein der Gläubigen" geschrieben: „So liegt er denn, der hoffährtige Sünder, auf seinem einsamen

Sterbelager, den Leib voller Schmerzen, und die Seele voll Angst und Zagen; und wie sollte auch der Herr jemals solchen bösen Buben und naseweisen Gelbschnäbeln, solchen Grünzlingen und losen Spottvögeln durch die Finger sehen, da sie in alle Ewigkeit der Verdammniß verfallen sind?"

„Nicht deshalb," entgegnete Henry, „diese Seite des Lebens rührt mich wenig, aber ich gedenke einen ruhigeren Lebenswandel zu führen; die Kneipgelage verlohnen, offen gestanden, nicht der Nachwehen, die sie verursachen."

„Du hast Recht," bestätigte Brandt mit ebenso ernsthafter Miene, „sie pflegen mit Jammer und Reue und einem entsetzlichen Mißbrauch von Kopenhagener Wasser zu enden. Ach ja, wie schön redet nicht der alte Dichter, wenn er die goldene Genügsamkeit des Lebens preist:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur der Rebe Blut
Und Rum und Zucker drin,
So denk' ich: dieser Bowle Pracht,
Reicht wohl für mich bis Mitternacht."

Henry konnte nicht umhin, über das parodirende Pathos zu lachen, womit Brandt diese Worte sprach, und sagte zögernd: „Nun, so laßt uns den dreiundzwanzigsten ansetzen."

„Eh bien," versetzte Brandt, „dann ist ja Alles in Ordnung: Am dreiundzwanzigsten: Bummel, am vierundzwanzigsten: Kater-Abfütterung, am fünfundzwanzigsten: Geburtstag, und

am sechsundzwanzigsten kannst Du das neue Leben beginnen; das stimmt ganz vortrefflich."

„Wer kommt denn?" erkundigte sich Henry; „Du ladest wohl Frederik ein?"

„Versteht sich am Rande," erwiderte Brandt; „er ist ja unentbehrlich. Wer sollte sonst wohl die Rede halten und uns in die Todtenkammer bringen, wenn wir abfallen? An dem Abend will mindestens ich einen rechtschaffenen Spitz haben. Dann kommt d'Acorda, der mir von neulich her Revanche schuldig ist, denn ein kleines Jeu müssen wir natürlich haben; ich meine so ein unschuldiges, das ein Vater mit seinen Kindern spielen kann. Außerdem kommen noch drei oder vier Notenschreiber von der italienischen Gesandtschaft, außerordentlich rare Menschen, die sämmtlich Moneten haben und rissige Theetöpfe sammeln; denn so lange eine Trümmerscherbe von Tante Lene's Hausrath vorhanden ist, muß ich das Geschäft im Auge behalten."

„Es ist nett von Dir, Henry," sagte Boldt, „daß Du mitgehst. Ich begann wahrhaftig schon zu fürchten, daß etwas Wahres an dem Stadtgespräch sei; das wäre doch Jammerschade gewesen."

„Was sagen denn die Leute?" frug Henry.

„Ja, sie sind naseweis," fiel Brandt ein, „sie erzählen sich, daß unser gemeinschaftlicher Freund d'Acorda mit Harriet Gramm verlobt sei."

„Das ist eine Lüge!" schrie Henry, auffahrend.

„Das mag gerne sein," versetzte Brandt ruhig, indem er die Asche von seiner Cigarre strich; „deshalb sagen auch Andere, daß Harriet Gramm mit Henry Vernon verlobt sei. Ist diese Version vielleicht authentischer?"

„Sie ist ebenso unwahr wie die andere," sagte Henry kurz.

„Boldt," fuhr Brandt fort, „kannst Du Dir die unvergleichliche Situation denken, wenn Henry zum ersten Male im Mittagssonnenschein mit einer Krinoline um die Beine Oestergaden hinansegelt? Es wird großartig sein!"

„Nicht so recht," antwortete Boldt. „Es wird uns Alle schwach machen. Dagegen kann ich mir ihn wohl denken, wie er sie nach Hause begleitet; das versteht er trefflich. Weißt Du wohl noch — —?"

„Ach, so schweig!" unterbrach ihn Henry, der sich durch diese Späße unangenehm berührt fühlte, „ich bin ja gar nicht verlobt."

„Ich weiß nicht, woher es kommt," sagte Boldt, „aber jedesmal, wenn ich ein Paar Verlobte Oestergaden hinabziehen sehe, muß ich lachen, und was noch schlimmer ist, ich lache ganz laut. Ich weiß nicht, woher es kommt; denn die Situation ist allerdings lächerlich, aber doch dazu nicht lächerlich genug."

„Hm," meinte Brandt, „das scheint mir doch. Ich kann mir nichts Schlimmeres denken, als diesen antecipirten Ehestand, der weder Fleisch noch Fisch ist. Es ist gerade so, als wollte man eines Abends ausgehen, um sich zu amüsiren, und

nur an den gulldroppar riechen oder sich damit begnügen, den Champagnerschaum in die Nase zu schlürfen; das wäre eine flaue Geschichte, deren man bald müde würde."

„Aber Du bist doch selbst verlobt!" rief Henry aus.

„Man sagt so," erwiderte Brandt, „ich betrachte das Ganze wie ein Whist en deux, verwünscht langweilig, aber doch gut genug, um einen Abend todtzuschlagen und am andern Morgen ohne Kater aufzuwachen."

Henry trat ans Fenster und trommelte an die Scheiben; in diesem Augenblick hatte er große Lust, das Ganze aufzugeben, wenn er nur einen plausiblen Vorwand dazu hätte finden können. Er blieb einen Augenblick gedankenvoll stehen und ließ seinen Blick auf Thorwaldsen's Psyche ruhen, die auf seinem Schreibtische stand.

„Nun?" rief Brandt, „woran denkst Du? Soll Deine Psyche reine Wäsche anhaben? Das scheint ihr dringend noth zu thun."

„Ja, sie ist sehr staubig geworden," erwiderte Henry, „und Nichts ärgert mich mehr, als Staub. Mit Bewußtsein geschieht es vielleicht nur, weil derselbe den Eindruck von Schmutz hervorruft; unbewußt aber kommt der Hintergedanke dazu, daß er das Symbol der Verwesung ist, und daß wir es nicht gut ertragen, dasjenige zu sehen, was wir einst selbst werden sollen."

„Lieber Himmel! jetzt fängt er wieder an, den sentimentalen Philosophen zu spielen," rief Brandt, der mehrmals

Henry's leere Caraffe prüfend untersucht hatte. „Laß uns gehen, Boldt, wir müssen zu d'Acorda, der an Heimweh nach einer Punschbowle leidet."

Mit diesen Worten verschwanden die lustigen Cumpane durch die Portière. Henry blickte ihnen einen Augenblick schweigend nach, dann ging er in sein Laboratorium zurück, indem er vor sich hinmurmelte:

„Heut zeigte er mehr als gewöhnlich seinen Pferdefuß."

Gegen Sonnenuntergang an dem von Brandt bestimmten Tage rollte ein elegantes kleines Fuhrwerk von dem Jägersborger Thiergarten den Weg hinab, welcher von der Fortuna nach Lyngby führt. Auf dem Vordersitze saß Boldt mit Brandt, der den Kutscher machte, und hinter ihnen Henry und Fromm. Als sie in Lyngby ankamen und der Wagen über das holprige Pflaster fuhr, stieß Brandt verschiedene unarticulirte Naturlaute aus, die er für die ersten Elemente der Taubstummensprache ausgab, und begann darauf mit solcher Kraft und Virtuosität auf einem mitgebrachten Kuhhorne zu blasen, daß alle Hunde mit einstimmten und alle Lyngbyniter an die Fenster stürzten. Nachdem er diese Solonummer vorgetragen, von der er meinte, daß sie wohl die Ouvertüre zur „Stummen" sein könnte, und nachdem er der Lyngbyer Armenbüchse eine Mark versprochen hatte, falls in der Nacht ein Feuer

ausbrechen sollte, strich er sich all sein schwarzes Haar über das blasse Gesicht hinab und erklärte, daß er sich als Kanehljude aus Kamschatka zeigen lassen wolle. In diesem Stadium fand Boldt, daß es gewiß das Zweckmäßigste für alle Theile sein werde, jetzt die Zügel der Regierung zu ergreifen, ein Vorschlag, welchem sich Alle anschlossen, ausgenommen Brandt, der ein Minoritätsvotum abgab, worin er auf's Feierlichste versicherte, daß er in Folge seiner tiefsten politischen Ueberzeugungen die Ansicht des geehrten Vorredners nicht theilen könne. Trotz dieses Protestes übernahm Boldt die Regierung als unverantwortlicher Minister, während Brandt erklärte, daß er die zügellose Presse agiren wolle, wenn Henry und Fromm die Häupter der Hydra der Revolution abgeben wollten. Unter diesen und ähnlichen Späßen hatte man das Schloß Sorgenfrei erreicht, wo das Pferd, welches den Weg geradeaus fortsetzen wollte, durch ein gebieterisches „Brrrr!" von Brandt so angedonnert wurde, daß es mit einem Ruck stehen blieb.

„Wohin, zum Geier! willst Du, Brandt?" rief Henry vom Rücksitze. „Laß Boldt fahren, sonst werden wir heute Abend noch im Graben liegen."

„Herzlich gern!" rief Brandt. „Aber es ist ein verwünschter Umweg, über Helsingör nach Frederiksdal zu fahren."

„Aber wir sollen ja nach Nyholte!" sagte Fromm. „Der Weg dahin führt ja grabeaus."

„Sind schon mehrmals da gewesen und immer besoffen!"

rief Brandt, der bereits eine besondere Neigung, Deutsch zu reden, an den Tag legte. „Wir wollen, sollen und müssen nach dem Gasthause von Friedrichsthal, da habe ich gestern schon die Trinkwaaren hinschaffen lassen."

„Nein", wandte Henry ein, „laßt uns nach Nyholte kutschiren, dort ist es viel schöner und —"

„Ja, viel schöner!" sagte Brandt; „denn Laura vergoldet ganz Sölleröd mit den Sonnenstrahlen ihrer Schönheit. Es ist auch verwünscht, daß ich das vergessen habe; aber Alles ist auf Frederiksdal in Stand gesetzt, der Wein ist dorthin geschickt, und, was schlimmer ist, ich habe d'Acorda und den Uebrigen diesen Ort als Stelldichein bestimmt, da sie am Vormittage nicht mitkommen konnten."

Dies Argument war so schlagend, daß selbst das Pferd es zu verstehen schien; denn nach augenblicklichem Bedenken bog es aus eigenem Antriebe links ab und trabte weiter auf dem Wege nach Hummeltofte.

„Seht," sagte Frederik, als sie die Spitze der Hügel erreichten, „wie unvergleichlich nimmt der Furesee sich drunten aus!"

„Ja, er ist das blaue Auge des Waldes," rief Brandt; „Du solltest Etwas darüber schreiben; es könnte sehr schön werden, in achtzeiligen Strophen — wenn man sie von hinten läse."

Bald darauf kamen sie bei dem unansehnlichen Spurveskjul vorbei, dessen drei hohe Pappeln sich in der beginnenden Abenddämmerung wie ebenso viele Cypressen abzeichneten; die Sonne warf noch einige rothe und violette Lichter über den

ruhigen See, und die Baumkronen des Waldes, welche dort in ihrer hellgrünen Pracht standen, rauschten im Abendwinde. Von den Wiesen duftete das Heu, das in Haufen zusammengerecht war, und vom Walde her vernahm man dann und wann das Gebrüll einiger Kühe, die sich danach sehnten, ihren abgegras'ten Weideplatz zu verändern. Von der Stimmung der Natur ergriffen, begann Fromm das Lied zu singen: „Flieg, Vogel, flieg über des Furesees Wellen"; Henry stimmte bewegt mit ein, während Brandt mit der Peitsche knallte und den Text wie die Melodie verdrehte, daß es gräulich anzuhören war.

Als sie in den großen Saal des Wirthshauses kamen, dessen Fenster auf den Garten hinausgehen, und von wo man die Wälle des alten Hirschholm im Hintergrunde erblicken kann, mußte man sowohl Brandt's außerordentlichen Geschmack wie die Embleme bewundern, mit denen er das Zimmer verziert hatte. Am einen Ende des gedeckten Tisches war an der Wand eine alte blaugeblümte Kaffeekanne von Kopenhagener Porzellan angebracht, die an einem blauen gewässerten Bande hing, worauf man die Worte las: „Einerlei, was es kostet, wenn nur die Kleine sich amüsirt!" Am entgegengesetzten Ende war eine alte genietete Suppenterrine aufgestellt, die mit einem gelben Kranze von Ewigkeitsblumen geschmückt war und die Inschrift trug: „Wo diese her ist, sind noch mehr zu haben." Auf den Seitenwänden waren zwischen Guirlanden Transparente angebracht, welche bekannte Kopenhagener Firmenschilder darstellten; das eine mit der Inschrift: „Hier kauft

man alte Knochen und Lumpen," das andere mit den Worten: „Hier wird zerbrochenes Steinzeug gut und billig gekittet."

Brandt's rasches Auge durchschweifte die ganze Länge des Saales mit derselben Ruhe und Sicherheit, mit welcher Napoleon ein Schlachtfeld übersah, und er rief andächtig aus: „Hier soll die Schlacht geliefert werden," zur augenscheinlichen Genugthuung Boldt's, welcher die müssige Zeit benutzt hatte, um sich zu vergewissern, wie viele Gläser bei jedem Couvert stünden.

Einen Augenblick später rollte ein leichtes Gefährt vor die Thür, und d'Acorda sprang hinab, indem er Joseph, der neben ihm saß, die Zügel zuwarf. Ehe er hineinging, ordnete er noch einen Augenblick seinen Anzug und flüsterte ihm zu:

„Du hast also meine Ordre verstanden? Pietro fährt heute Abend zum Etatsrath. Du kehrst zurück und bist in drei Stunden wieder hier. — Ah, da kommen sie; es wird ein prächtiger Abend."

Die letzten Worte d'Acorda's galten einem Wagen, der vom Jägerhügel herabkam und jetzt über die Brücke fuhr. Derselbe enthielt vier zierlich gekleidete junge Herren, deren laute Stimmen und ausgelassenes Lachen, in Verbindung mit ihrem dunklen Teint und schwarzen Haar, darauf schließen ließen, daß sie zu der lebhaften Race der Südländer gehörten. Der, welcher den Kutscher machte, knallte unaufhörlich mit seiner Peitsche auf neapolitanische Art, und die leichten Pferde tanzten und sprangen, während sie über die Mühlenbrücke

trabten. D'Acorda eilte dem Wagen entgegen, und während er den Herren hinabhalf, sagte er zu ihnen auf Italienisch: „Es freut mich, daß Sie kommen, meine Herren; ich begann fast schon zu fürchten, daß ich den Abend allein mit diesen jungen Burschen von Kopenhagener Studenten würde verbringen müssen. Aber wenn es auch ein bischen wild zugehen wird, so ist es doch immer eine Veränderung nach einem langweiligen Vormittage auf dem Bureau."

„Wird heute Abend gespielt?" frug einer der Herren, eine hohe und schwerfällige Gestalt mit einem rothen Gesichte und einem Barte à la Victor Emanuel.

„Natürlich", flüsterte d'Acorda; „zwei dieser Bursche verlangt danach, daß man ihnen die Flügel ein wenig rupfe, und es wird eine leichte Affaire."

Wir spielen wohl wie gewöhnlich?" flüsterte der Andere.

„Gewiß", sagte d'Acorda ruhig; „Jedem die Hälfte des Gewinnstes!"

Im selben Augenblicke kam Brandt heraus, und die fünf Herren eilten ihm entgegen, indem sie bedauerten, daß sie auf sich hätten warten lassen.

„Man kann nicht leugnen," sagte Henry, der Arm in Arm mit Fromm durch den Garten spazierte, „daß Brandt eigentlich

ein Teufelskerl ist. Bemerktest Du, mit welcher Ueberlegenheit er diese großmäuligen Italiener behandelte, und mit welcher unverschämten Suffisance er ihnen die Wanddecorationen erklärte, die doch nur eine beißende Satire auf die geschmacklosen Schnurrpfeifereien dieser Herren sind? Unverschämtheit ist gar kein so übles Ding, und man kann weit damit kommen in dieser Welt."

„Jawohl," sagte Fromm, „in dieser Welt; aber wie weit kommt man damit in jener?"

„Darüber habe ich niemals nachgedacht," versetzte Henry, „und Brandt sicherlich noch minder. Er denkt nur daran, Oberst und Kammerherr zu werden, und ich — —"

„Ja, um Dich steht es fast noch schlimmer, denn Du denkst eigentlich an gar Nichts. Ist es Dir zum Beispiel nicht eingefallen, daß dieser Abend einen seltsamen Contrast zu demjenigen bildet, den Du vor circa acht Tagen hier draußen erlebtest? Wäre ich so glücklich wie Du, so glaube ich gewiß nicht, daß ich hieher gekommen wäre."

„Aufrichtig gestanden," erwiderte Henry, „war es eigentlich eine Ueberrumpelung durch einen coup de main. Wie konnte ich wissen, daß Brandt gerade Frederiksdal zum Zielpunkt wählen würde? Ich wäre ganz sicher bei Sorgenfrei abgestiegen, wenn ich nicht mit Bestimmtheit gewußt hätte, daß Etatsrath Gramm jeden Freitag mit seiner ganzen Familie am Strandwege verbringt, wo sein Bruder einen Landsitz hat."

„Sieh einmal, Henry," sagte Frederik, indem er vom

Hintergrunde des Gartens auf die Wiese hinaus deutete, durch welche der Bach sich schlängelte. „Sieh, wie frisch und saftiggrün das Laub noch ist, sieh, wie die weißen Nebel aus der Wiese empor zu steigen beginnen, und wie schön die dunkelgrünen Erlenbüsche sich von dem hellgrünen Grunde abheben! Wäre es nun nicht weit schöner, an einem so herrlichen Abend wie diesem in den Wald hinein zu wandern, als in der dumpfigen Kneipe zu sitzen und Brandt's Witze und Brander anzuhören?"

„Ja, Du hast Recht," antwortete Henry; „aber es läßt sich jetzt nicht machen. Ich habe halb widerstrebend meine Einwilligung zu dieser Spritzfahrt gegeben — jetzt sind wir zu weit gegangen, als daß wir uns mit Anstand und Ehren zurückziehen könnten."

„Das sieht Dir wieder ähnlich," sagte Frederik kopfschüttelnd; „immer dieselbe Eitelkeit, dieselbe Verwechselung der Begriffe! Was in aller Welt haben Du und Brandt mit Anstand und Ehre zu schaffen? Es ist meine unmaßgebliche Meinung, wie ich Dir oft genug bemerkt habe, daß Anstand und Ehre gern Abschied nehmen, wo Du und Brandt ihren Einzug halten. Ich kann überhaupt nicht begreifen, was Dich für die Dauer an Brandt zu fesseln vermag."

„Ich weiß es selbst kaum," erwiderte Henry; „es ist vielleicht auch schwer zu sagen, was eigentlich die Menschen zu einander hinzieht. Wie das Eisen eine Verwandtschaft zum Sauerstoffe der Luft hat, und wie das Silber sich mit dem

geringen Theil Schwefelwasserstoff verbindet, der in der Atmosphäre vorhanden ist, so habe ich mir oft gedacht, daß die Charaktere, wie verschieden sie auch sein mögen, doch gewisse Atome in sich enthalten, welche einen anderen, ganz von ihnen verschiedenen Charakter so stark anziehen, daß sie sich, trotz ihrer Ungleichartigkeit, doch miteinander verbinden müssen."

„Hm," meinte Fromm, „ich verstehe vielleicht nicht das Gleichniß in seiner ganzen Tiefe, denn ich bin kein Chemiker; aber so viel weiß ich, daß das härteste Eisen rostet und das blankste Silber anläuft, wenn sie die von Dir erwähnten Verbindungen eingehen."

„Vielleicht," sagte Henry, „stammt der Einfluß, den Brandt unleugbar auf mich übt, daher, daß er gleichsam nur eine einzige Seite des Lebens repräsentirt. Wenn er Abends mit seinem grauen Paletot über dem Arme, den Hut etwas schief auf dem Kopfe, bei mir eintritt, und mit seiner schalkhaften Miene mich bekanntermaßen frägt: „Bummeln, Henry?" so vermag ich eigentlich in ihm nur die leichtbeschwingte Gottheit der unbeständigen Freuden zu erblicken, aber nichtsdestoweniger kann ich nicht umhin, ihm zu folgen. Ich weiß, daß mich ein gemüthliches Geplauder erwartet, ein Lustfeuerwerk von Brandern, Wortspielen und Witzen, die freilich an und für sich keine Bedeutung haben, aber doch für den Augenblick belebend auf meinen Humor wirken. Du vergissest, Frederik, daß ich ganz allein in der Welt stehe, und daß meine Ansichten in mancher Beziehung denjenigen, welche in der phi-

liströsen Tretmühle des Alltagslebens gelehrt werden, schnurstracks zuwiderlaufen. Wenn daher Brandt erscheint und „eine ironische Durchhechelung der Unmenschlichkeit" vornimmt, wie er es nennt, so muß ich darüber lachen, wenn er auch hin und wieder ein bischen über die Schnur haut."

„Das Unglück ist," sagte Frederik warm, „daß er viel mehr thut, als über die Schnur hauen. Er treibt ein leichtfertiges Spiel mit den Begriffen und mit der Welt, er stellt sie auf den Kopf und springt mit ihnen um wie der Jongleur, welcher die Zuschauer eine ganze Reihe goldener Kugeln sehen läßt, wo nur zwei oder drei vorhanden sind. Er hat vor Nichts in der Welt Respect, er empfindet für Nichts Pietät und verkaufte gern seinen „Alten," wie er ihn nennt, wenn er für ihn eben so viel zu bekommen wüßte, wie für das alte Porzellan seiner Tante. Er hat einen ausgezeichneten Verstand, eine scharfe Urtheilskraft, einen glänzenden Witz und einen vollkommen klaren Blick über sich selbst. Obschon er in einzelnen Fällen sogar sentimental sein kann, hat er doch nicht für einen Pfifferling Herz und Gefühl. Betrachte einmal vom rechten Standpunkt diese letzte Geschichte oder dies „Geschäft," wie er es nennt. Was seine alte Tante mit einer fast heiligen Pietät als Andenken aus ihren glücklichen Jahren bewahrt hat, um das bestiehlt er sie ohne das mindeste Bedenken, verkauft es an ein paar Juden, und macht sich für den Ertrag lustige Tage."

„Du beurtheilst Brandt zu hart," entgegnete Henry; „so

schlecht ist er doch nicht, und außerdem hat er ja nicht wenige gute Seiten. Er ist außerordentlich fleißig, und besitzt eine große Arbeitskraft; er hat wissenschaftliche Interessen, und beschäftigt sich viel mit unserer Literatur. Er ist sehr gutmüthig und, worauf ich Gewicht lege, immer fein und manierlich, selten roh, selbst nicht bei seinen schlimmsten Ausschreitungen."

„Dies Zeugniß klingt außerordentlich schön," versetzte Frederik, „besonders wenn man es zu den guten Seiten addirt, die ich hervorhob. Aber was will denn das Ganze eigentlich bedeuten? Er ist fleißig, weil Carrière zu machen sein einziges Trachten ist; er hat wissenschaftliche Interessen, weil es einen jungen Mann immer recht hübsch kleidet, den Gelehrten zu spielen und viele Bücher auf seinem Regal zu haben. Er bereichert unsere Literatur! Ja wohl, du liebe Zeit, aber womit? Mit kleinen literarischen Arbeiten über die Trümmerreste unserer Aristokratie, welche den doppelten Vortheil haben, daß sie ihm Winters mit klingender Münze und in der Jagdzeit mit einem angenehmen Aufenthalte auf den großen Herrensitzen honorirt werden. „Peter weiß, was den andern Petern Plaisir macht," wie er selbst sagt."

„Ach, das meint er nicht so," sagte Henry. „Wenn man Alles, was Brandt schwatzt, nach dem Buchstaben nähme, so bliebe nicht viel übrig."

„Nun," wandte Frederik eifrig ein, „so nimm ihn denn nach dem Geiste, und sieh zu, was dann übrig bleibt. Hat

er Sinn für irgend Etwas von dem, was sonst den Menschen erfreut und ergötzt, sobald er sich etwas höher erhoben hat? Hat er Sinn für Musik? Geht er jemals in's Theater? Liest er Gedichte? Liebt er die Blumen? Nein, und tausendmal nein! Er giebt keinen Deut um das Ganze. Hat er Respect für das Wahre, das Ewige in der Wissenschaft? Hat er ein Auge für das Stimmungsreiche und Veredelnde in den Werken der Kunst? Hat er irgendwie Gefühl für sein Vaterland und für den Kampf, den wir für die Bewahrung unserer Nationalität führen? Nein, und in aller Ewigkeit nein! Laß mich Dir Eins sagen, Henry, ehe es zu spät wird: wenn Du krank, verlassen oder arm werden, wenn Du je genöthigt sein solltest, seiner im Leben zu bedürfen, wenn Du als ein Bettler vor seiner Thür stündest, so würde er sich nicht von seinem Tische erheben, sondern die Thür vor Dir zuwerfen lassen, ehe Du an dieselbe geklopft hättest."

Henry schwieg, und die beiden Freunde setzten ihren Weg auf dem schmalen Fußpfade fort, der vom Wirthshausgarten über die kürzlich gemähte Wiese zum See hinabführte. Beide schienen in ihre eigenen Betrachtungen versunken zu sein, und Beide gingen schweigend neben einander her, bis sie das alte Hirschholm erreichten. Henry's Fuß stieß gegen ein paar lose Steine; er sah sich um und rief unwillkürlich aus:

„Hier war es!"

„Ja, hier war es," sagte Frederik ernst; — „und dort ist es," fuhr er fort, indem er zum Wirthshause hindeutete. „Laß

mich Dir noch ein Wort zum Abschiede sagen, denn ich habe für heute genug davon, und mich verlangt nicht nach mehr. Du kannst nicht gleichzeitig zwei Seiten des Daseins fortsetzen, die so verschieden sind wie die alte Ruine, worauf Dein Fuß jetzt tritt, und das neue Haus, welches dort oben liegt. Verschiebe die Wahl nicht länger, Du könntest sonst leicht Beides verlieren. Erinnere Dich, daß Du einmal in einem reuigen Augenblicke Brandt Deinen bösen Dämon nanntest; jetzt hast Du Deinen guten gefunden und stehst an dem Scheidewege, der kein Bedenken zuläßt. Bis jetzt hast Du das „Entweder" gelesen und das „Oder" verwünscht langweilig befunden. Lies jetzt noch einmal, und wenn Du Dich dann nicht in die Anforderungen schicken kannst, welche letzteres an Dich stellt, so brich mit Harriet, denn es ist besser, daß man Einen verliert, als daß Zwei zu Grunde gehen. Kehre um, Henry, ehe es zu spät wird; denn wenn Etwas wahr ist, so sind es die Worte, die ich selbst einmal in einem Buche, das auf Deinem Tische lag, unterstrichen fand: „Zur Schlange geht man nur den halben Weg, den halben rutscht man wider seinen Willen."

Ehe Henry sich von der Ueberraschung erholen konnte, welche dies ernste Gespräch hervorgebracht, befand sich Fromm schon auf den Hügeln bei Hummeltofte, wo seine Gestalt mehr und mehr im Abenddunkel verschwand. Nach kurzem Besinnen eilte ihm Henry nach, aber als er die Wendung des Weges erreichte, blieb er ungewiß stehen, bis Frederik verschwunden

war; dann schlug er sich zur Rechten und folgte langsam der Straße, welche zum Frederiksdaler Wirthshause hinabführt.

Als Henry in den festlich erhellten Saal trat, war Brandt eben im Begriffe, eine längere Rede zu halten, in welcher er die Bedeutung der Antike für die moderne Kunst entwickelte, mit besonderer Rücksicht auf den Einfluß, den die Sauceschalen der verschiedenen Zeitalter auf das Menschengeschlecht geübt hätten. Ohne sich unterbrechen zu lassen, spießte er die Tranchirgabel in ein kaltes Rebhuhn, das vor ihm auf der Schüssel lag und reichte es Henry hinüber, dessen Glas Boldt geschäftig füllte. D'Acorda, welcher Henry grade gegenüber saß, warf ihm einen schielenden Blick zu und machte sich darauf wieder eifrig über die Austern her, mit denen der Tisch reichlich versorgt war. Dann und wann sah er auf seine Uhr und horchte aufmerksam, und in diesen Augenblicken nahm sein Gesicht einen fast noch abstoßenderen Ausdruck an, als es sonst zu haben pflegte.

„Wo ist Frederik?“ rief Brandt, als er seine Rede beendet hatte. „Ausgekratzt, he? Ja, das thut er zuweilen; aber deshalb brauchst Du nicht so kratzbürstig verstimmt auszusehen, Henry! Halte Dich an den Stoff, so kommst Du bald wieder auf den Strumpf. Was wünschest Du, Chateau Lafitte oder Petit Bourgogne? Petit? — Kenne Dich, Spiegelberg! Mit

dem Kleinen fängt man an und — — Um Gottes willen! gebt ihm doch nichts Saures zu den Rebhühnern, sondern laßt den Spinat weiter gehen!"

Während Brandt unter Scherz und Lachen die Wirthspflichten erfüllte, erreichte die Lustigkeit einen immer höheren Grad, und die gezwungene Stimmung, welche die gemischte Gesellschaft Anfangs hervorgebracht hatte, wurde nach und nach von dem edlen Weine fortgespült, der allmählich das Tischtuch befleckte und die Herzen erschloß. Brandt schien gegen Ende der Mahlzeit ganz seine Aversion gegen den pfiffigen Italiener vergessen zu haben, dessen Gesundheit er in einem längeren Vortrage ausbrachte, in welchem er zugleich die Vortheile entwickelte, die Handel, Schifffahrt und ein freierer Umsatz mit sich führen.

Nachdem die kleine Gesellschaft auf Brandt's Aufforderung den Göttern den Weihrauch einer echten Havannah geopfert hatte, verfügte man sich wieder in den großen Saal hinab, der unter Brandt's geübter Hand ein ganz anderes Gepräge erhalten hatte.

An jedem Ende des Saales hatten ein paar mit grünem Tuch überzogene Spieltische die ehrwürdigen altmodischen Sophas abgelöst und in der Mitte stand ein langer Tisch, auf dessen schneeweißem Tuche man weder Schüsseln noch Teller sah, sondern einen sinnreich construirten Aufsatz, dessen oberste Spitze von den silberglänzenden Hälsen der Cham-

pagnerflaschen gekrönt wurde, um dann verschiedene Stufen von Rheinwein, Madeira und Sherry zu durchlaufen.

„Alle Hagel!“ sagte Boldt zu Henry. „Wie hat Brandt sich angestrengt! Wer hätte glauben sollen, daß ein paar alte Suppenterrinen so reichen Ertrag liefern könnten? Aber das Geld regnet ja auf ihn herab wie Fliegen im Augustmonat.“

„Ja, von denen giebt's hier genug,“ sagte Henry lachend; „sie erlustigten sich fast mehr an den Speisen, als wir Andern. Ich kenne auch kaum einen Ort, wo dies Geschmeiß so zahlreich ist, wie in Frederiksdal; sieh nur, wie die Lichtkrone aussieht!“

„Fliegen haben Fliegenlaunen,“ bemerkte Brandt, der in diesem Augenblicke hervortrat. „Sie spucken auf die Diele, wo es ihnen gefällt, und tanzen dem König auf der Nase. Der Teufel mag wissen, wozu unser Hergott sie erschaffen hat!“

„Erlauben Sie,“ sagte der schwerfällige Herr, welcher am Wagen mit d'Acorda gesprochen hatte, „daß ich es Ihnen erkläre?“

„Bitte,“ versetzte Brandt, „geniren Sie sich durchaus nicht! Silence, messieurs! Signor Vittorio wird einen entomologischen Vortrag darüber halten, zu welchem Zwecke unser Herrgott die Fliegen erschaffen hat. Geben Sie Acht, meine Herren!“

Signor Vittorio, der großes Behagen an Brandt's munterem Wesen zu finden schien, obschon er kaum die Hälfte von all' seinen Witzen verstand, setzte sich an den Tisch und

sagte, indem er in schlechtem Deutsch das Wort an Brandt richtete:

„Wir haben auch bei uns in Italien eine Menge von diesen kleinen Bestien, dem si chiama — ah, come si chiama?" (Wie nennt man sie doch?)

„Flöhe!" antwortete Brandt mit treuherzigster Miene. „Dort ist es ja, wo man von Bettlern geschunden, von der Sonne gebraten und von Flöhen aufgefressen wird — das habe ich Alles schon früher gehört."

„Ach ja," erwiderte Vittorio, ohne sich um Henry's und Boldt's Gelächter zu kümmern, „Flöhe! Ganz recht, ma o dementicato il nomen (aber ich hatte den Namen vergessen). Also dem hat il Dio geschaffen, weil man sonst kein Flöhenspiel bekommen konnte. Kennen Sie nicht das Flöhenspiel?"

„Nein," sagte Brandt mit unerschütterlichem Ernste, „ich kenne nur das Spiel mit Eben oder Uneben bei den Droschkennummern. Kennen Sie dieses Eben und Uneben? Das nennen wir Droschkenspiel oder Karoschenspiel."

„Nein," antwortete Vittorio, mit sichtlicher Anstrengung, seine Gedanken zu sammeln, „kenne es nichts; aber Flöhenspiel —"

„Flausenspiel," corrigirte Brandt ernsthaft.

„Jawohl, Flausenspiel," wiederholte Vittorio, ohne Unrath zu merken, „das spielen wir sehr oft in Napoli in den kleinen Tavernen; denn alles Hazardspiel ist verboten. Dann aber spielt man es so: man nimmt ein Stück Zugerr und legt es auf dem tavoletta, dann parirt man und wartet, bis eine

Flause sich auf dem Zugerr niedersetzt, und der, auf wessen Zugerr die Flause sich niedergesetzt hat, bekommt den ganzen Parée. Verstehen Sie?"

„Ja, ich glaube wohl," sagte Brandt, während Vittorio sich den Schweiß von der Stirn wischte, „obschon es eine lange Erklärung war. He, Kellner! Eine Schale mit weißem Zucker! Das müssen wir probiren."

„Bemühen Sie sich nicht," rief d'Acorda, indem er dem Kellner nachlief, „ich werde sie selbst holen; ich sah eine Zuckerschale in dem anderen Zimmer auf dem Büffet stehen."

Mit diesen Worten öffnete d'Acorda die Thür und schlug sie dem verwunderten Kellner vor der Nase zu. Dann nahm er ein Stück Zucker, merkte sich genau dessen Form und Größe, und zog ein kleines Flacon hervor, aus welchem er einen einzigen öligen Tropfen auf die Oberfläche des Zuckers goß. Darauf tauchte er die Fingerspitze in ein weißes Pulver, das er gleichzeitig mit dem kleinen Flacon hervorgezogen hatte, und strich damit leicht über die andere Fläche des Zuckers hin. Nachdem er diese kleinen Vorbereitungen getroffen, versteckte er das Stück fast auf dem Boden der Schale und brachte dieselbe darauf der harrenden Gesellschaft.

„Bravo!" rief Brandt, als d'Acorda sich in der Thür zeigte. „Das heißt, die Polizei um die Strafgelder prellen. Geben Sie die Schale herum, Herr d'Acorda, denn bei diesem Spiel giebt es wohl keine Volten zu schlagen. Sie schlagen ja schon solche Volten mit Ihren Fliegenbeinen, daß

es Einem blau und grau vor den Augen wird! Das ist Etwas für Dich, Henry, solch ein Grillenspiel! Bekommt man auch Etwas, wenn sie sich Einem auf die Nase setzen? Denn das ist mir jetzt schon dreimal passirt."

„Nein", erwiderte d'Acorda, welcher den Zucker herumgereicht hatte und jetzt Brandt die Schale anbot, „die Spielregeln sind folgende: Man hält ein Parée, z. B. einen Thaler, auf jedes Stück, und der, auf dessen Zucker sich zuerst eine Fliege setzt, erhält den ganzen Einsatz, den er nach Belieben stehen lassen oder einstreichen kann. Wenn sich jedoch zwei oder drei Fliegen auf einmal setzen, so wird der Einsatz mit der Anzahl der Fliegen multiplicirt, und er muß dann den ganzen Einsatz halten, wogegen es den andern Spielern freisteht, zurückzutreten, falls sie den Einsatz zu hoch finden."

„Ai capito?" („Haben Sie's begriffen?") wandte sich Signor Vittorio an Brandt, den er in einem Anfall von Entzücken fast umarmte.

„Saraudlirksoak ekal luarksoak!" antwortete Brandt mit freundlichem Lächeln, indem er dem dicken Italiener wieder gemüthlich zunickte. „Verstehen Sie das?"

„Was ist denn das für eine Sprache!" rief Boldt.

„Nur ein Dialect des Dänischen, wie Signor Vittorio es nennt; es war Grönländisch, das meiner Zunge entfloß."

„Was bedeutet denn das?" frug Boldt Henry, der fast vor Lachen ersticken wollte.

„Er hat diese Weisheit von mir geholt", flüsterte Henry;

„er wollte neulich durchaus von mir wissen, wie ein Stockfisch auf Grönländisch heißt. — Höre nun auf mit Deinen Possen, Brandt, und laß uns das Spiel beginnen!"

„Ja, laßt uns nun andächtig sein," versetzte Brandt, „obschon uns das Gesangbuch fehlt und hier kein anderer Banquier, als Beelzebub selber, vorhanden ist, um den Philistern wider die Kinder Belial's beizustehen. Seht einmal, welch ein Leben in die schwarzen Bestien fährt! Da ist eine von dem Gewürzkrämergeschmeiß! Seht, sie fliegt zu mir hin; ach, jetzt beginnt sie ihre Flügel zu putzen, das ist ein reiner Verlust von acht Thalern!"

Mit diesen Worten lehnte Brandt sich auf seinem Stuhle zurück, und sang mit komischer Verzweiflung:

„Fliege, du kleine, du Luftkoboldlein,
Sage, was fällt Dir denn eigentlich ein?
Trotzen mir willst Du — ei, bist Du behext?
Warte, ich les' Dir gehörig den Text!"

„Entschuldigen Sie!" rief d'Acorda, „aber wenn Sie solchen Spektakel machen, wird sich niemals eine Fliege setzen. Es geht mit ihnen wie mit den Igeln, sie wollen durchaus Ruhe haben, und die leiseste Lufterschütterung genügt, sie weit hinweg zu scheuchen. Erlauben Sie, Herr Vernon, Ihr Zucker liegt zu nahe bei Ihnen. Alle Stücke müssen ungefähr eine halbe Elle von der Tischkante entfernt liegen."

Kaum hatte d'Acorda seine Hand fortgezogen, als eine

große Schmeißfliege herangeflogen kam und sich auf Henry's Zucker niederließ.

„Bekommt er für die doppelt bezahlt?" frug Brandt. „Sie ist just doppelt so groß wie die anderen."

„Nein, gewiß nicht," versetzte d'Acorda, „aber jetzt kann er den ganzen Einsatz gegen uns Anderen halten."

„Ich halte ihn," sagte Henry ruhig.

„Acht Thaler!" brummte Boldt, „das ist eine schwere Brandschatzung."

„Ja, das ist es immer mit der Verdoppelung," rief Brandt; „aber warte nur, bis der Ballon etwas höher steigt, dann wirst Du sehen, wie es Einem im Rückgrat kribbelt, das nennt man Spannung."

Es entstand eine erwartungsvolle Stille, und Aller Augen waren auf die kleinen schwarzen Punkte gerichtet, die nach verschiedenen Seiten über das schneeweiße Tischtuch liefen; plötzlich schwirrte eine neue Fliege herab und setzte sich wieder auf Henry's Zucker.

„Schwerebrett!" rief Brandt, „was Du aber für Glück hast! Mir ist schon dreimal eine nahe gekommen, aber immer ist sie wieder fortspaziert. Hältst Du alle vierundsechszig, Henry?"

„Natürlich," antwortete dieser trocken.

„So trete ich zurück," sagte Boldt. „Das ist das reine Baden-Baden, dies Spiel."

D'Acorda warf einen lauernden Blick auf den Silberhaufen,

der schon vor Henry lag, und Brandt flüsterte Letzterem zu: „Sieh, wie er die Geldschieblade aus- und einzieht! Man sollte fast glauben, daß unser Herrgott beabsichtigt hätte, seinen Mund zu einer Croupierschippe zu machen.“

„Faites votre jeu, messieurs!“ rief Signor Vittorio mit einer Stimme und einem Tonfall, welche Brandt zu der Bemerkung veranlaßten, daß er die Melodie gewiß schon früher gesungen.

Die Einsätze wurden auf den Tisch gelegt, und Brandt's Prophezeihung begann in Erfüllung zu gehen; die Spannung war jetzt schon so groß, daß Jeder auch den leisesten Athemzug an sich hielt, so daß man ganz deutlich das Schwirren der umherfliegenden Insekten vernehmen konnte. Nur Henry und d'Acorda schienen vollkommen ruhig zu sein; selbst Signor Vittorio war blutroth in seinem breiten Gesichte geworden, und seine Stirnadern schwollen an. Er heftete seine stieren, glotzenden Augen bald auf den Zucker, bald auf d'Acorda, als wollte er diesen um Beistand anrufen. Im selben Augenblick hörte man wieder einen surrenden Laut, und zwei Fliegen ließen sich gleichzeitig auf Henry's Zucker nieder.

„Gott steh' mir bei, das ist ein Liebespaar, und doppelter Einsatz!“ schrie Brandt.

„Jetzt mag der Teufel länger mit Dir spielen, Dein Zucker ist ja wie verhext, und die beiden Fliegen waren ja ganz matt, als sie über den Tisch krochen.“

„Das könnte wohl einen andern Grund haben,“ rief

d'Acorda mit einem widrigen Lachen, während Brandt ärgerlich Henry's Zucker fortknipste, daß er weit in die Stube flog.

„Halten Sie wieder den ganzen Einsatz, Herr Vernon?"

„Halbir' ihn," flüsterte Brandt, „es ist Niemand da, der gegen das Ganze halten kann; es sind ja fast tausend Thaler."

„Halten Sie den ganzen Einsatz," sagte Henry in einem Tone und mit einem Blicke, welche d'Acorda veranlaßten, auf die Lippe zu beißen, „so werde ich ihn auch wohl halten können. Ist keiner der anderen Herren, der diesmal mithält?"

Alle zogen sich zurück, ausgenommen Signor Vittorio, welcher d'Acorda einen bedeutungsvollen Blick zuwarf; dieser nestelte gleichgültig an der großen Diamantnadel, die er an seiner Cravatte trug, und Vittorio zog sich zurück.

„Jetzt sollen wir Beiden wohl spielen," sagte d'Acorda; „wo ist Ihr Zucker?"

Henry nahm ein neues Stück aus der Zuckerschale, aber Brandt flüsterte Boldt zu:

„Henry ist toll, jetzt verliert er sicherlich! Verwünscht, daß ich sein Zuckerstück fortknipste; es war füglich seine tausend Thaler werth."

Aller Augen beobachteten abermals die zwei Zuckerstücke, welche so harmlos vor den Spielern lagen. Mehrere Fliegen näherten sich demjenigen, welches vor d'Acorda lag; aber wenn sie nur noch wenige Zoll davon entfernt waren, wandten sie sich um und liefen weiter. Endlich kam eine mitten zwischen die Stücke gekrochen; sie näherte sich dem d'Acorda's,

flog aber plötzlich auf und ließ sich gerade auf Henry's Zucker nieder.

„Hurrah!“ schrie Brandt, der mit gespannter Erwartung die Manöver der Fliegen beobachtet hatte. „Jetzt grinst der Banquier und die Tugend weint; die Fliege würde ich an Deiner Stelle in Gold fassen, Henry.“

Dieser strich den Gewinnst ein, und frug d'Acorda mit einem herausfordernden Lächeln: „Haben Sie vielleicht Lust, es noch einmal zu versuchen?“

„Ja, ich halte den vierten Theil des Betrages in baarem Gelde,“ sagte d'Acorda, „und den Rest parole d'honneur oder gegen eine Verschreibung, ganz wie es Ihnen gefällt.“

„Danke, eine Verschreibung würde wohl das Sicherste sein,“ erwiderte Henry spöttisch. „Ach, Boldt, hole ein Schreibzeug; es steht drinnen eins auf dem Tische.“

D'Acorda stellte die Verschreibung so ruhig aus, als quittire er eine Rechnung, und das Spiel begann von Neuem; aber auch diesmal erkoren die launenvollen Insekten Henry zu ihrem Günstling.

„Lassen Sie uns noch dreimal spielen,“ rief d'Acorda. „Quitt oder das Doppelte des Betrages!“

„Höre auf,“ flüsterte Boldt Henry zu; „Du bist verrückt! Du kannst auf diese Art ja sechs, achttausend Thaler verlieren.“

„Fortem fortuna,“ flüsterte Henry zurück, „ich habe Lust,

dem verdammten Italiener den Hals zu brechen, ich hasse ihn mehr als die Pest."

„Sie sollten Ihren Zucker umkehren," sagte Brandt, „vielleicht macht die andere Seite ihnen mehr Appetit."

„Vielleicht haben Sie Recht,"erwiderte d'Acorda lächelnd, „voyons!"

Kaum hatte d'Acorda sein Stück umgedreht, als eine Fliege herankam und sich auf dasselbe setzte. Henry schob ihm ruhig den ganzen Gewinn zu und sagte ruhig: „Noch einmal!"

„Das wird eine theure Parthie," flüsterte Brandt ihm zu; „siehst Du, da ist sie schon! Die ist schlimmer, als die Parthie auf Bellevue."

Henry wurde ganz bleich, und seine Augen blitzten bei d'Acorda's Bemerkung: „Jetzt ist wohl an Ihnen die Reihe, das Schreibzeug zu benutzen. Wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen das dritte Mal schenken; man kann das Spiel auch zu weit treiben."

„Ich lasse mir Nichts schenken," sagte Henry stolz und mit bebender Stimme; „kommen Sie an!"

„Komm an, Proserpina! Kalliope, stimm an!" schrie Brandt, der ebenso eifrig war, als wenn er selbst am Spiele theilnähme. „Was ist ein kleines Vingt-un, ja selbst ein Landsknecht oder Kümmelblättchen gegen dies? Dies ist ein Spiel, das selbst die Verdammten in der Hölle ergötzen würde. Tod und Teufel! Da hast Du wieder verloren, Henry; sie schwärmen ja um d'Acorda's Zucker, wie Geier um ein Aas."

Während Henry die neue Verschreibung ausstellte, hörte man einen Wagen vor die Thür rollen, und ein gemischter Chor von Lachen, Kichern und Scherzen erklang von dem Corridor her. Brandt und Boldt eilten hinaus; einen Augenblick später wurden beide Flügelthüren geöffnet, und ein malerisches Tableau zeigte sich den neugierigen Blicken der Zurückgebliebenen.

An der Spitze marschirte Brandt, stolz wie ein Gardeofficier, mit einem ungeheuren Muff auf dem Kopfe, und einen hellrothen Sonnenschirm in der Hand. Darauf folgten vier äußerst geputzte, eigenthümlich lächelnde und sehr ungenirte Damen, welchen sich als Nachtrab Laura anschloß, die neugierig den Andern über die Schulter sah, auf Boldt gestützt, der mit ungewöhnlicher Energie in Discantstimme sang:

„Ich bin kein Joseph, kein Narr fürwahr!
  Kommt her, ihr flotten Dryaden!
Komm, kleine Laura! ein Spielmann klar
    Ist Dein Augenpaar.
Mich ärgert sein Spiel nicht, mich ärgern allein
  Die Schafsgesichter, die faden.
Ich hasse das Wasser, der Mädchen Nein,
    Und den Schwarzen Schrein.
Nun heran, alle Mann, um der Bowle Schooß!
Schenket ein, trinket aus, die Lust ist groß,
    Nun geht es erst los!“

„Brandt!“ rief Henry, indem er auf ihn zustürzte, „das ist wider die Abrede; das ist kein fair play!“

„Ih, geh zum Henker!“ erwiderte Brandt. „Kommst Du uns schon wieder mit den verwünschten Mucken? Nimm Dir ein Beispiel an Signor Vittorio; walzt er nicht schon den Saal entlang mit Josephine, die so dick wie er selbst ist! Er sieht schon aus wie eine keuchende Centrifugalmaschine.“

„Jawohl,“ sagte Henry heftig, „Du glaubst natürlich, das Ganze mit Narrenspossen zudecken zu können; aber von heute an sind wir fertig miteinander, verstehst Du?“

„Nein, wahrhaftig nicht,“ versetzte Brandt, „kein einziges Wort. Kann ich dafür, daß Du, nachdem Du eine Einladung erhalten, wie ein Esel spielst und Dein Geld verlierst? Das wußtest Du doch selbstverständlich, da man mit dem allerbescheidensten Fliegenschnapperverstand einsehen kann, daß die Fliegen sich nicht in Einem fort auf dasselbe Zuckerstück setzen werden.“

„Ach, was schiert mich das Geld!“ rief Henry, indem er sich von Brandt loszureißen suchte. „Ich habe die Mittel, verlieren zu können, was ich verlor, und ich that es nur, weil ich überzeugt war, daß der Schuft von Italiener uns Alle bemogelte. Wo blieb sein Zuckerstück? Gieb mir's, ich will es chemisch untersuchen, und laß mich dann gehen.“

„Aber plagt Dich der Teufel, Henry?“ erwiderte Brandt, der ihn immer noch festhielt. „Du wirst uns doch nicht die gemüthliche Stimmung verderben, indem Du fortläufst? Den Zucker kann ich Dir leider nicht wiedergeben, es sei denn, Du wolltest die ganze italienische Citrone auspressen, denn er aß

ihn auf, während Du die Verschreibung ausstelltest. Wenn Du nicht über Deinen Spielverlust knurrig bist, so weiß ich wahrhaftig nicht, was es für Dich zu lamentiren giebt, denn die Frauenzimmer hast Du doch schon früher gesehen. Was sagst Du zu der Kleinen, welcher Boldt vergebens den Hof macht? Sieh, wie sanft sie zu Dir herüber blickt; sie nimmt sich allerliebst aus in dem hellrothen Mousselinkleide. Nicht wahr, Henry, sie hat Aehnlichkeit mit der kleinen Laura Petersen?"

„Laura!" rief Henry, indem er auf sie zustürzte und heftig ihren Arm erfaßte, „wie kommst Du hieher?"

„Hoho," murmelte Brandt mit einem unheimlichen Lächeln vor sich hin, „der Kanarienvogel hat Hanfsamen gekriegt; nun bleibt er wohl den Rest der Nacht an der Leimruthe. — Es ist ein recht guter Einfall, nicht wahr?" wandte er sich an Signor Vittorio, der ganz erschöpft mit Josephinen auf ein Sopha gesunken war. „Es weckt eine höhere Stimmung, wie Fromm sagt, und macht Einem Lust, zu untersuchen, wie eine Flasche Champagner inwendig aussieht."

„Ganz prächtig," stöhnte Vittorio, „per Baccho, ganz prächtig! Das ist was ganz Locales; hier wollen wir den ganzen Nacht hindurch bummeln."

„Jawohl," antwortete Brandt lachend, „das wollen wir. Das Local eignet sich trefflich dazu; hier der Tanzsaal und droben die Erfrischungszimmer. Halloh, Boldt, hilf mir, die kleinen Sophas an den Tisch rücken, und laß den Confect kommen!"

Gerade als Boldt die Ordre ausführen wollte, öffnete sich die Thür, und drei neue Personen traten ein, zur Verwunderung der Gesellschaft und zu Brandt's unsäglichem Ergötzen. Der Eine war eine kleine, verschrumpfte, schieläugige Gestalt mit strohgelbem Haar, einem mikroskopischen Spitzbart und mit einer Nase, die über einen so bedeutenden Mißwachs beständig thränte; unter dem Arme trug er eine Clarinette aus dem vorigen Jahrhundert. Der Zweite sah aus, als habe er den Druck eines unholden Schicksals erlitten, und vielleicht hatten sich bei dieser Gelegenheit die Schultern über seinen Kopf hinauf, die Brust zu seinem Bauche hinab gezogen, der vice versa in wilder Verzweiflung Platz auf seinem Rücken gesucht hatte, wo er, wie Brandt sich ausdrückte, einen „Prämienpuckel" bildete. Dieser konnte jedoch theilweise abgenommen werden, und zeigte sich dann unter der Gestalt einer ansehnlichen Drehorgel, deren blankgeschliffener Griff sowohl von seinem Alter wie von dem unermüdlichen Fleiße des Eigenthümers zeugte. Der Dritte ragte wie ein Gigant über seine beiden Collegen hervor. Sein breites, joviales Gesicht strahlte von einer Röthe wie die aufgehende Morgensonne, und die schwarze Tuchklappe über dem linken Auge schien anzudeuten, daß er dasselbe vielleicht in der einen oder anderen Schaubude auf dem Thiergartenhügel als Pfand hinterlassen hatte. Das andere war in unablässiger Bewegung und glotzte bald auf ein paar durchlöcherte Stiefel hinab, bald zu einem abgeschabten Filzhute hinauf, der sich, gleich den anderen Klei-

dungsstücken des Besitzers, stark nach der Renaissancezeit zu sehnen schien. In der rechten Hand trug er das olympische Plektron des Liedergottes, das sich als ein zerbrochener, mit Leder umwundener Thyrsus erwies; an seiner Linken baumelten ein paar Cymbeln, wie die Korybanten auf Kreta sie schlugen, und auf dem Rücken trug er die Tonne des Diogenes, welche an beiden Enden mit einem mächtigen Kalbsfell verschlossen war.

„Voilà, messieurs," rief Brandt, „die berühmten Cabinetsstücke von Kirsten Piil! und alle drei ebenso gut wie ein Dreyschock! Der mit der Trommel ist Ole Skeie, ehemals Vollmatrose; er kommt deshalb noch gern etwas ins Segeln. Der mit dem Puckel ist Rasmus Vold, welcher zuerst die Erfindung gemacht, die Drehorgeln mit Hornmusik zu versehen; er war ein arger Sausewind in seinen jungen Tagen. Der mit der Clarinette ist der weltberühmte Niels Lenk, ehrenvoll bekannt dadurch, daß er die Gesetze zur Lenkung der Luftballons erfunden hat; er läßt sie sich im Kreise drehen, statt empor zu steigen, und hat in Folge dessen die Medaille „litteris et artibus" aus Schweden empfangen. He, Musikanten, spielt auf! Musik! Musik! die große chinesische Trommel! wie der Kaiser so richtig bemerkte, als er Gott um einen ruhigen Tod bat."

Die drei Virtuosen stimmten eine tolle Musik an, welche dennoch kaum das lärmende Gelächter der Gesellschaft und die kleinen Schreckensausrufe zu übertäuben vermochte, die den Damen entfuhren, wenn ein Champagnerkork unerwartet losknallte oder eine Hand ihnen plötzlich den Confect wegschnappte.

Die Stimmung, welche früher, nach Brandt's Ausdrucke, „gemüthlich" gewesen war, begann jetzt bacchantisch zu werden. Stühle, Tische und Sophas wurden bei Seite gerückt, und bald wirbelte Alles im Tacte nach den Klängen des ohrenbetäubenden Orchesters.

„Wo ist Herr Vernon?" frug d'Acorda, der mitten in diesem Taumel der Einzige war, auf welchen der Wein nicht seinen Einfluß geltend gemacht. „Er ist doch nicht fortgegangen?"

„Alle Wetter!" erwiderte Brandt, dessen stiere Augen einen letzten Versuch machten, Vernon zu entdecken. „Wo ist Henry, und wo ist die kleine Laura? Es ist ein verflixt hübsches Mädchen. Sie sind gewiß draußen, um mit einander die Sterne zu betrachten."

„Sind das nicht sein Hut und sein Stock, welche dort in der Ecke stehen?" frug d'Acorda unruhig; „mich däucht, ich sollte sie kennen."

„Ja, Du hast Recht," lallte Brandt, dessen Sinne sich mehr und mehr umflorten. „Das ist sein Stock, und wir stehen ja auf Du und Du, nicht wahr? Ich habe doch mit Dir Du getrunken und nicht mit dem dicken Vittorio? Laß Henry zum Kuckuck gehen und laß uns die Knickebeine bekommen, ehe wir heimkehren; mir ist so trocken im Halse."

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick," sagte d'Acorda; „ich will mich einmal nach ihnen umsehen."

„Ja, thu' das nur," bemerkte Brandt, der vergebens auf-

zustehen versuchte, „und laß Dir ein paar neue Hängen an die Secretairklappe setzen, die Dir unter der Nase bammelt, denn Du siehst eigentlich scheußlich verrückt aus; und sieh zu, ob Du mir nicht gleichzeitig eine Droschke besorgen kannst; es würde mir sicherlich gut thun, wenn ich mir etwas Motion machte."

D'Acorda, der sich durch Brandt's plötzliche Vertraulichkeit weiter nicht stören ließ, eilte auf den Corridor hinaus, wo er einen Augenblick unschlüssig und horchend stehen blieb. Links war die Thür zur Küche und Speisekammer, von wo er das Klappern der Teller und des Küchengeschirres vernahm, das in unablässiger Bewegung war. Rechts führte eine Treppe zu den Gastzimmern hinauf, und eine Thür ging zu einigen kleineren Stuben, welche zuweilen an Leute aus der Hauptstadt vermiethet wurden. Diese Thür stand halb angelehnt, und es schien ihm, als höre er von drinnen ein leises, flüsterndes Gespräch. Er öffnete vorsichtig die Thür, guckte hinein, und unterschied in der dichten Finsterniß undeutlich die Contouren zweier auf dem Sopha sitzenden Personen. Eben so lautlos, wie er die Thür geöffnet hatte, machte er sie wieder zu; dann nahm er seinen Mantel, der auf dem Corridor hing, hüllte sich auf italienische Art in denselben ein, so daß nur Stirn und Augen frei blieben, und ging mit eiligen Schritten zur Mühlenbrücke hinab, wo er sich im Dunkel verlor.

D'Acorda's scharfer Blick hatte ihn nicht getäuscht; es waren wirklich Henry und Laura, die in der kleinen Stube

saßen, deren Fenster nach der Landstraße blickten. Niemand hatte die katzenartigen Schleicherschritte des Italieners bemerkt, und nicht sein Blick hatte die Stille hervorgerufen, welche jetzt in dem Stübchen herrschte.

Laura saß oder lag vielmehr in der Ecke des Sophas, ihr schönes Haupt auf den rechten Arm gestützt, der über die Rücklehne herabhing; sie schluchzte und war vor übergroßer Gemüthsbewegung kaum zugänglich für die Worte, welche Henry ihr zuflüsterte. Er hatte seinen Arm um ihre Taille gelegt, und während er sich so zu ihr hinabbeugte, schienen seine erröthenden Wangen und seine ganze Stellung mehr auf einen Liebhaber als auf einen Freund und Rathgeber zu deuten. Laura fuhr fort zu schluchzen, und Henry, welcher selbst die Schwäche seiner Argumente und das Gefährliche der Situation empfand, ging an's Fenster und trommelte an die Scheiben, während er in die stockfinstere Nacht hinaussah.

Er fühlte sich unheimlich berührt durch die Gegensätze, welche ihn in diesem Augenblick umgaben. Da draußen die stille Nacht mit ihrer friedlichen Ruhe — kein Stern an dem wolkenverhangenen Himmel; hier drinnen das lärmende Geschrei, das wilde Gelächter und die betäubende Musik. Da draußen — nur eine Viertelmeile von der Stelle entfernt, wo er stand — ihr friedliches Schlafzimmer mit den duftenden Blumen, dem altmodischen Fortepiano, dem Schreibtische mit ihrem Lesepult und der aufgeschlagenen Bibel; hier drinnen die Schenkstube mit ihren feuchten Wänden, ihrer eigenthüm-

lichen Atmosphäre, einer Mischung von dumpfer Luft, Punsch- und Tabacksdunst, mit ihren alten, halbverschlissenen Möbeln, ihrer finstern Unheimlichkeit, und vor Allem Laura, von der er fühlte, daß sie zu Grunde gehen müsse, wenn er sie nicht rette auf Kosten seines Lebens und seines Glückes. In diesem Augenblicke waren er selbst und all das Blendwerk, das ihn umgab, ihm zum Ekel, und als er Brandt's heisere, lallende Stimme draußen auf dem Corridor nach dem Kutscher rufen hörte, gelobte er sich hoch und heilig, daß dies das letzte Mal gewesen sein solle. Er näherte sich Laura, die zusammengebrochen auf dem Sopha lag, ergriff ihre Hand, und sagte mit erzwungener Festigkeit:

„Laura! dies eine Mal will ich Dir noch durch die Finger sehen, weil Deine Freundinnen Dich gewissermaßen hieher gefoppt haben; aber, so wahr ich lebe, es ist das letzte Mal."

Sie erhob das Haupt, bedeckte es mit beiden Händen und schluchzte: „O Henry, wie kannst Du so grausam sein!"

„Ich bin nicht grausam," erwiderte er, sich von Neuem zu ihr hinsetzend, „und die Leute, zu welchen ich Dich geschickt habe, sind es auch nicht; aber Du bist grausam gegen Dich selbst. Bedenke doch, Laura, was das Ende davon sein wird, wenn ich Dich verlasse."

„Ja, aber Du verlässest mich nicht!" schrie sie verzweiflungsvoll, indem sie aufsprang und sich ihm an die Brust warf. „Henry, Du kannst, Du darfst mich nicht verlassen! O, sage mir nur ein einzig Mal, nur ein einzig Mal: „Ich will

Dich nicht verlassen, ich will Dich nicht der Schande und Verachtung preisgeben!""

Henry suchte sich von den weichen Armen loszumachen, die seinen Hals umklammerten, aber sie schmiegte sich fester an ihn, und ihr warmer Athem streifte seine Wange, indem sie flüsterte: „Henry, ich kann Dich nicht verlassen, hörst Du? Niemals, niemals, niemals! Ich habe Dich so fest an mein Herz geschlossen, wie keinen Andern hier in der Welt, und reißest Du Dich los, so verblute ich. Ich kümmere mich um sonst Nichts mehr! Ich wünsche Nichts weiter! Ich verlange nichts Anderes mehr vom Leben, als Dich zu sehen und Dich reden zu hören! O Henry, es ist entsetzlich, das sagen zu müssen, aber ich glaube, daß ich den Verstand verliere, wenn Du mich verläßest. Ich lebe nur in Dir! Ich träume nur von Dir! Ich kann nicht ohne Dich sein!"

Henry erschrak fast über die leidenschaftliche Heftigkeit, mit welcher diese Worte gesprochen wurden; er entwand sich ihren Armen, trat einen Schritt zurück und sagte:

„Laura, sei doch vernünftig! Ich kann Dein Verlangen nicht erfüllen, es ist unmöglich. Ich habe Dir ja Alles erzählt."

„Erzählt?" jammerte sie, und rang, fast außer sich vor Verzweiflung, ihre Hände. „O Henry, was hast Du mir denn erzählt? Weißt Du, wie es Einem in's Herz schneiden kann, wenn man liebt, ohne wieder geliebt zu werden? Das weißt Du vielleicht nicht, oder kannst es Dir vielleicht nicht vor-

stellen. Aber denke Dir, daß diese vornehme Dame Dir eines Tages sagte: „Du mußt mich verlassen, Henry, ich darf Dich nicht mehr sehen; ich habe Dich vielleicht geliebt, aber jetzt liebe ich einen Andern, der hoch über Dir steht.“ O Henry, dann würdest Du fühlen, wie es Einem im Herzen brennen und toben kann, und Du würdest nicht an mir handeln, wie Du es thust.“

Henry beugte sich zu ihr hinab und sagte tief ergriffen:

„Arme, arme Laura, es ist unmöglich!“

Er fühlte, wie sie ihm plötzlich in seinen Armen schwer wurde, ihr Haupt sank ihm auf die Schulter, und er trug sie ohnmächtig auf das Sopha zurück. Im selbigen Augenblick rollte ein Wagen rasch an der Schenke vorbei; man hörte ihn über die Mühlenbrücke fahren, aber plötzlich hielt er mit einem dumpfen Getöse, die Hufe der Pferde schlugen gegen die losen Holzplanken, und verwirrtes Geschrei und Rufen verschiedener Stimmen erscholl ab und zu, wenn es nicht von dem Lärm im Saale übertäubt wurde.

Henry stürzte an's Fenster und blickte hinaus; aber er sah in der schwarzen Finsterniß nur ein paar Knechte, die in unruhiger Hast mit Laternen zur Brücke hinab eilten. Eine furchtbare Angst ergriff ihn. Wahrscheinlich waren die Pferde durch das Rauschen des großen Mühlrades scheu geworden, und möglicher Weise war es der Wagen des Etatsraths, welcher vorbei gefahren; die Zeit wenigstens paßte ungefähr. Der Gedanke an Harriet und die Gefahr, in welcher sie schweben

konnte, schoß wie ein Blitz durch seine Seele; er wollte hinausstürzen, um ihr zu helfen und sie zu retten, aber er hatte dieselbe Empfindung, die uns in Träumen befällt, wo man den Fuß nicht zu regen vermag, wenn auch unser höchstes Glück auf dem Spiel stünde. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er, daß ihm die Kräfte entwichen und das Bewußtsein ihn fast verließ.

Während er so halb besinnungslos zum Fenster hinausstarrte, sah er mehrere Gestalten im Dunkel vorüberhuschen, und glaubte unter dem verwirrten Rufen bald d'Acorda's, bald die Stimme des Etatsraths Gramm unterscheiden zu können. Er wollte das Zimmer verlassen, aber im selben Augenblick wurde die Corridorthür aufgerissen, und die eiligen Tritte verschiedener Personen erklangen von draußen.

„Ach, du barmherziger Gott, liebster Christian!“ hörte er eine Stimme ausrufen, an welcher er sofort die Justizräthin Gramm, die Schwägerin des Etatsraths, erkannte. „Habe ich Dir nicht Alles gestern Abend vorhergesagt? Graf Helmkrone erzählte mir selbst, daß diese Pferde noch zu jung seien, und daß der Engländer sie verkauft habe, weil sie den Koller hätten.“

„Dummes Gewäsch, was der Windbeutel sagt!“ entgegnete der Etatsrath heftig. „Die Pferde haben so wenig den Koller wie ich, aber sie sind nicht an das Plätschern des Mühlrades gewöhnt. Es war auch ein verrückter Einfall von dem Kutscher, hier vorüber zu fahren, statt den Weg über Bagsvär zu nehmen.“

„Ja, Gott verzeih' ihm die Sünde!" hob die Justizräthin wieder an. „Aber nimm mir's nicht übel: was Graf Helmkrone über die Pferde sagt, ist gewißlich wahr, denn darauf versteht er sich."

„Unsinn und kein Ende!" brummte der Etatsrath. „Es ist ja kein Unglück geschehen; was lohnt es sich denn, so viel Worte darüber zu machen?"

„Ih, du großer Gott!" schrie die Justizräthin mit verdoppelter Heftigkeit. „Kein Unglück geschehen? Ich nenne es denn doch ein Unglück, seinen guten Parasol zu verlieren und seine Kleider ramponirt zu bekommen, gar nicht davon zu reden, daß wir ja Alle hätten unter's Mühlrad gerathen und halb zerquetscht werden können."

„Papperlapapp!" sagte der Etatsrath, „man kommt nicht gleich unter's Mühlrad, wenn man gegen einen Brückenpfosten fährt; aber ihr Frauensleute denkt sofort, die Welt müßte untergehen, wenn ein Pferd sich auf die Hinterbeine stellt. Das Schlimmste wird sein, das Rad wieder in Stand zu bekommen; wir müssen vielleicht eine oder zwei Stunden hier bleiben, und das ist nicht eben erfreulich. Geh in den großen Saal, Wilhelmine, und nimm Harriet mit Dir. So, da kommt d'Acorda."

Henry horchte mit gespannter Aufmerksamkeit; er konnte das Herz wider seine Brust pochen hören, und fühlte das Blut siedend durch sein Haupt wallen. Im Saal war eine augenblickliche Stille entstanden, wahrscheinlich weil

man auch dort vernommen hatte, was auf der Landstraße passirt war. Er hörte die Thür geöffnet; aber fast ebenso rasch unter einem schallenden Gelächter wieder zugemacht werden, das jedoch von der scharfen, gellenden Stimme der Justizräthin übertäubt wurde, welche ausrief:

„Ach, Gott schütze und beschirme uns, liebster Christian! Was ist das für eine Kneipe, in die Du uns geführt hast? Das ist da drinnen ja die schofelste Gesellschaft, und der Herr verzeih' mir meine Sünde, wenn sie nicht sitzen und Punsch trinken mit ihren Frauenspersonen. Hör' nur, wie sie schreien und singen! Und in diese Gesellschaft willst Du Harriet führen?"

Henry beugte sich vor, und hörte Harriet's Stimme sagen:

„Laß uns oben hinauf gehen, Tante, und warten, bis der Wagen kommt."

„Das geht nicht, meine Damen", erscholl d'Acorda's blecherne Stimme. „Oben sind eben die Fußböden gescheuert, wie der Wirth mir sagte. Ich will nur nach dem Wagen sehen, und bin gleich wieder zurück."

„So laß uns hier hinein gehen," sagte der Etatsrath, den Weg zu dem Zimmer einschlagend, in welchem sich Henry befand. „Das eine verwünschte Loch ist gerade so gut wie das andere. Lassen Sie rasch etwas Licht bringen, Mortensen! Was für eine Gesellschaft haben Sie denn heute Abend? Ich glaubte nicht, daß Sie solche Gäste annähmen."

„Herr Etatsrath wollen entschuldigen," antwortete die Baßstimme des Wirthes, „aber bei so knappen Zeiten muß man

nehmen, was sich Einem bietet. Die Kundschaft hat in letzter Zeit sehr abgenommen, denn jetzt wollen ja Alle nach dem Strandwege hinaus. He, Jule, bring' zwei Stearinlichter, und setze sie in das blaue Zimmer!"

Wieder kreischte die Thürklinke unter der Hand des Etatsraths, und Henry flüchtete sich instinctiv zu Laura hin, welcher er zuflüsterte: „Keinen Laut! hörst Du?"

Sie antwortete nicht, und als er ihre Hand berührte, war sie kalt wie Eis.

Gerade als der Etatsrath die Thür öffnen wollte, wurden beide Flügelthüren des Saales aufgerissen, unter einer fürchterlichen Janitscharenmusik, die nach einer Introduction mit vollem Orchester in eine schmetternde Sólofanfare der Clarinette auslief, und als diese zu Ende war, hörte Henry Brandt's Stimme ausrufen:

„Entschuldigen Sie, meine verehrten Herren und Damen, daß wir Ihnen keinen größeren Kunstgenuß anzubieten vermögen, als Austern mit Krachmandeln. Das Uebrige ist verzehrt, und wir sind Alle voll — voll von Freude, uns beehrt zu sehen durch die Gegenwart einer so geehrten — so wohlgenährten, wollte ich sagen — Gesellschaft, wie die gegenwärtige. — Klopfe mich nicht auf den Rücken, Boldt, und schneide mir keine Grimassen, wenn ich Reden halte; das ist höchst unpassend in einem Augenblick wie der gegenwärtige. Was wollte ich doch sagen? In einem Augenblick, wie der gegenwärtige, wo es höchst unpassend ist, Geschwätz vorzu-

bringen, wie ich es jetzt thue, wollte ich vorschlagen, jetzt, wo die Saiten des Herzens tief berührt werden und lange nachklingen, daß Sie — daß ich — daß wir, meine ich, ein kleines Bassettspiel in's Werk setzen, solch ein Spiel, wie ein Vater es mit seinen Kindern spielen kann. Alle Wetter, Boldt, hör' auf, den Dudelkasten zu drehen, die Gesellschaft kann ja nicht hören, was ich sage."

„Das thut auch nicht noth!" donnerte der Etatsrath. „Wenn Sie nicht Ihre Nase innerhalb einer Minute hinter der Thür haben, werde ich Ihnen dieselbe kurz und klein schlagen!"

„Sehr wohl, Verehrtester!" erwiderte Brandt; „eine Minute ist auch eine Zeit, wie die Astronomen behaupten. Ich habe freilich nicht das Vergnügen, Sie persönlich zu kennen, aber Ihr verehrtes Gesicht spricht mich über die Maßen an. Sie gleichen auf ein Haar dem Weinküfer auf der Wasserkunst, und sollte Ihr Herz, wie das seinige, nach warmem Punsch und verlorenen Schildwachen stehen, so haben Sie die Güte, näher zu treten; das Verlangte kann gleich servirt werden."

„Ach, du barmherziger Gott!" kreischte die Justizräthin. „Wie rüde er ist! Er ist betrunken, liebster Christian. Ereifre Dich nicht, er ist wahrhaftig betrunken."

„Augenscheinlichement, Madame," lallte Brandt, aus der Thür tretend, an deren Pfosten er sich bis jetzt gelehnt hatte, „voll wie ein Schwamm und betrunken wie ein Fuhrmanns-

knecht, was übrigens Synonyma sind, wie ich mir zu bemerken erlaube. Fassen Sie den höheren Begriff einer „Staubsäule“, meine liebenswürdige Feuernelke? Kennen Sie die Bedeutung eines „Spitzes“, mein reizendes Löwenmaul, oder ahnen Sie die Ableitung des Begriffes „Brand“, alte Passionsblume? Wissen Sie, was es heißt, Einen hinter die Binde oder auf die Lampe gießen? Ahnen Sie das Mystische in dem Ausdruck: „Ich habe mir einen Affen gekauft“? Kennen Sie den Brief an die Philipper? Es dünkt mich in diesem Augenblick, Sie könnten wohl die Verfasserin davon sein.“

Diese Anspielung auf einige Runzeln im Gesicht der Justizräthin brachte sie so gänzlich außer Fassung, daß sie halb ohnmächtig in die Arme des Etatsraths sank, wo sie unter krampfhaftem, hysterischem Weinen in die Worte ausbrach:

„Ach Gott, liebster Christian! Daß es mir arriviren sollte, in Deiner Gegenwart von solch einem Herrn beschimpft zu werden, das hätte ich, so wahr ich eine tugendhafte Frau bin, niemals gedacht!“

„Tugendhafte Frau!“ schrie Brandt mit schallendem Gelächter. „Wer verlangt wohl, daß solch eine alte Schachtel tugendhaft sei? Man kann nur aus gewissen Gründen tugendhaft sein, aber Sie haben in Ihrem jüngeren Alter schwerlich viel unter der Sucht des Courmachens zu leiden gehabt.“

„Ach Gott, Christian,“ stöhnte die Justizräthin, „schlag' ihn doch nicht todt! Du bist so fürchterlich heftig, wenn Du

böse wirst. O, meine süße Harriet, daß Du Deine alte Tante so maltraitirt werden sehen mußt!“

Ein lautes Gepolter, welches diesen Worten folgte, verrieth, daß Brandt und seine Gesellschaft von dem wüthenden Etatsrath zurückgeschlagen worden, dessen Flüche und Scheltworte durch den Corridor schallten, während Brandt das Schloß umdrehte und die Thür verbarrikadirte. Gleichzeitig wurde die Thür zu Henry's Zimmer aufgerissen, und die schluchzende Justizräthin sank auf einen Stuhl. Henry zitterte am ganzen Leibe, als Harriet ausrief: „Mein Gott, Tante, wie bange ich vor dem wilden Menschen ward! Glaubst Du, daß Jemand hier ist?“

„Ach, du guter, barmherziger Gott!“ schluchzte die Justizräthin. „Was sagst Du da, Harriet? Schaffe Licht! Licht auf der Stelle! Ich wage keinen Augenblick hier im Dunkeln allein zu bleiben.“

Harriet wandte sich nach der Thür, um Licht zu holen, aber im selben Augenblick ward diese geöffnet und ein Dienstmädchen trat mit zwei Kerzen ein, die sie auf den Tisch setzte.

„Henry!“ rief Harriet schmerzlich aus. „O, mein Gott!“

Er antwortete nicht, sondern blickte starr vor sich hin; ihm war, als ob die Lichter auf dem Tische tanzten, und als ob Harriet's Stimme fernher aus einer tiefen Schlucht zu ihm klänge.

„Nein, du barmherziger Heiland!“ schrie die Justizräthin. „So etwas Tolles habe ich doch niemals erlebt. Es ist, beim

lebendigen Gotte, Herr Vernon, Harriet! Ja, ja, ich habe wohl schon früher einen Vogel davon singen hören."

„Henry!" klang in demselben Augenblick eine matte Stimme vom Sopha her, „wo bist Du, Henry? Was ist geschehen? O mein Gott, ich bin so verwirrt."

Harriet stieß einen leisen Schrei aus bei dem Ton dieser Stimme; sie preßte ihre linke Hand auf die Brust mit einem Ausdruck, als erleide sie einen großen körperlichen Schmerz, und wandte dann ihr Gesicht ab, indem sie sich auf die Schulter der Tante stützte.

„Du mein gütiger Herr und Heiland!" rief diese wieder aus. „Was ist doch das Alles? Ist das nicht die kleine Laura Petersen aus Nyboder, die voriges Jahr bei uns nähte? Was hat alles dies zu bedeuten? Wie kommst Du hieher?"

Laura antwortete nicht, sondern schaute mit irrem Blick umher; sie ergriff Henry am Arm, und sagte weinend:

„O, Henry, das ist sie, von der Du mir erzählt hast! Das ist sie, die Du liebst!"

Henry versuchte zu reden, aber es war, als ob eine Hand von Eisen ihm die Kehle zusammenschnüre. Er that einen Schritt vorwärts, aber er taumelte und würde umgefallen sein, wenn nicht Laura, die sich im selben Augenblick erhob, ihn am Arme festgehalten hätte.

„Laß uns gehen, liebe Tante", flüsterte Harriet, „laß mich von hier fortkommen. Ich bin krank; die Luft hier im Zimmer ist wie verpestet, ich kann sie nicht ertragen."

„Mein Gott, süße, geliebte Harriet, was ist Dir?“ schrie die Justizräthin, auf's höchste erschreckt. „Du siehst ja aus, als wolltest Du sterben. O Gott, wart' einen Augenblick, dann will ich Dir das Kleid aufhaken. — Nein, es ist wahr, Du trägst ja die englischen Schnürleiber, welche nicht drücken. O, mein Gott, was sitze ich hier und verliere den Kopf! Wart' einen Augenblick, süßes Kind — — O mein Gott, Herr Vernon, sie stirbt, wahrhaftig, sie stirbt! Schaffen Sie ums Himmelswillen ein paar Hoffmannstropfen!“

Henry sah ihr Bild im Spiegel; sie war leichenblaß, und ihr schönes Haupt lag reglos an der Brust ihrer Tante. Ihre weiße Kapuze war zurückgefallen, die schwarzen Locken hatten sich gelöst und wallten in wirrer Unordnung auf ihren Nacken herab, ihre dunklen Augen waren geschlossen, ihr schöner Mund halb geöffnet; es sah fast aus, als ob sie schliefe. In diesem Augenblick zeigte d'Acorda sich in der Thür, wo er stehen blieb, indeß er seinen stechenden Blick mit einem unheilverkündenden Ausdruck auf Henry heftete. Es war, als ob dieser Blick Henry in's Leben zurückriefe; er riß sich aus Laura's Armen los, schoß mit einer Kraft auf die Thür zu, welche d'Acorda bewog, im Corridor zu verschwinden, und stürzte wie ein gehetztes Wild in die finstere Nacht hinaus.

Die Sonne, welche am anderen Tage über den waldgekrönten Hügeln von Frederiksdal aufging und die leichten Morgennebel in blinkenden Thau verwandelte, war so glänzend und hell, wie eine dänische Junisonne es irgend sein kann. Ihre Strahlen spielten zitternd über das hellgrüne Laub der Bäume, warfen ihre Streiflichter zwischen die Stämme hinein, vergoldeten das Weiden- und Erlengebüsch längs des Baches, ließen die Thautropfen in den Spinngeweben wie Diamanten funkeln, und huschten dann weiter, um aller Welt den Morgengruß zu bringen. Ihr helles Licht ging über der Marmorkirche auf, und bemühte sich mit einzelnen, neugierig hin und her schlüpfenden Strahlen zu erspähen, was innerhalb der dicht zusammengezogenen Damastgardinen vorgehe. Es guckte in Fromm's Dachkammer hinein, und schien aus Freude über deren friedliche Behaglichkeit doppelt so hell zu glänzen. Es beleuchtete die große Schenkstube in Frederiksdal, und zog die umgestülpten Punschterrinen, die zerbrochenen Gläser, das besudelte Tischtuch und die umgestürzten, zerschlagenen Möbel als eben so viele Zeugen der widerwärtig ruchlosen Nacht aus der Atmosphäre von Punsch- und Tabacksdunst, worin sie eingehüllt waren, hervor. Von dort glitten ihre Strahlen über die leicht gekräuselten Wellen des Furesees, schlüpften durch den Wald, und drangen durch die thaubeschlagenen Fenster in die Gartenstube des Grossirers Gramm, ohne sich um den Etatsrathstitel und die Rangerhöhung zu bekümmern; denn die Sonne, der größte Philanthrop und Kos-

mopolit, leidet nicht an der Unzugänglichkeit der Vornehmen, wenn sie auch dann und wann aufwartende Wolken in ihrem Vorgemache hat.

In der behaglichen Gartenstube, von wo man eine weite Aussicht auf die Aasevang genoß und über dem blanken Wasser des Furesees die Eremitage in der Ferne liegen sah, war ein Theil der Personen versammelt, welche so störend in die Ereignisse der Nacht eingegriffen hatten.

Der Etatsrath schritt auf und ab durch das Zimmer, mit einem Gesichte, welches verrieth, daß ein häuslicher Orkan schon so früh am Morgen durch ein Daheim gefahren, das sonst so friedlich und gemüthlich war, wenn sich der Hausherr nicht eben in übler Laune befand. Rechts am Fenster campirten die Hilfstruppen des Etatsraths in Gestalt seiner Schwägerin, einer großen, stattlichen Dame mit scharfen Zügen und einer nicht unbeträchtlichen Vergangenheit hinter sich, die mit zweifelhafter Sicherheit durch die Verschanzungen gedeckt ward, welche falsche Zähne, Schmachtlocken und andere bildliche Attrapen wider die anstürmende Zeit zu errichten suchen. Um ihre schmalen Lippen spielte noch ein triumphirendes Siegeslächeln, und ihre dunkelgrauen Augen schweiften hinter dem Strickzeug von Harriet zu der Etatsräthin, die am anderen Fenster saß und durch einen kleinen hellen Fleck, den sie mit ihrem Schnupftuche auf der bethauten Scheibe hervorgebracht, in den sonnigen Garten hinausblickte. Auch sie war ziemlich bejahrt, und ihr dunkles Haar zeigte schon hie und

da einzelne silberne Streifen; aber wie sie dieselben nicht durch die eitlen Künste der Toilette zu verdecken suchte, so war auch über ihr blasses Antlitz und ihre zarte Gestalt ein gewisser wehmüthiger Ausdruck verbreitet, welcher an ein zu rasches Verblühen einstmaliger Schönheit erinnerte. Diese war jedoch von solcher Art gewesen, daß sie sich durch die Jahre nicht verlöschen ließ, sondern mit ihnen eher in einer veredelten, wiewohl veränderten Form zu Tage trat. An dem runden Tisch in der Mitte der Gartenstube stand Harriet, mit dem Abtrocknen des Theegeschirres beschäftigt. Sie trug, trotz des frühen Morgens, ihr gewöhnliches, bis an den Hals hinaufgehendes schwarzes Kleid; aber ihre Wangen erschienen heute fast noch weißer, als der schmale, glatt niedergelegte Kragen, welcher ihren Hals umschloß. Wie sie dort stand, vom Morgenschimmer aus dem Garten beleuchtet, glich sie fast mehr einem Genius der Trauer, als einem jungen zweiundzwanzigjährigen Mädchen, und ihre Augen hatten ganz wider Gewohnheit gefährliche Rivalen bekommen an den schwarzen Jetperlen, die auf ihrer Brust funkelten. Ueber ihre ganze Haltung war eine gewisse Unsicherheit, eine matte Niedergeschlagenheit verbreitet, die sich in all' ihren Bewegungen aussprach. Sie verrichtete ihre Morgenarbeit mit einer mechanischen, fast automatenhaften Ruhe; es war, als wenn ihre Hände sich bewußtlos bewegten, als wenn sie wohl Alles wahrnehme, was um sie her vorgehe, aber wie ein Schlafwandelnder, dessen ganzes geistiges Leben auf sein inneres Ich

concentrirt ist. Als sie die letzte Tasse abgetrocknet hatte, ließ sie ihren Blick gedankenlos durch die offene Gartenthür hinausgleiten; dann schellte sie dem Mädchen und ging auf die Thür im Hintergrunde des Zimmers zu.

„Wohin willst Du?“ frug der Etatsrath, in seiner Wanderung pausirend und sie scharf anblickend.

„Nach oben,“ antwortete Harriet mit einer so matten und klanglosen Stimme, als ob ein Kranker gesprochen.

„Oben, oben, und immer oben!“ brummte der Etatsrath. „Was in aller Welt thust Du den ganzen Tag dort oben?“

Harriet antwortete nicht; man konnte fast glauben, sie sei gar nicht angeredet worden, und der Etatsrath fuhr mit steigender Heftigkeit fort:

„Nun, antworte mir! Weshalb stehst Du und stierst mich an? Du siehst ja aus, als schliefest Du noch, obschon Du, Gott weiß es, doch spät genug heute Morgen herunter kamst. Nun, was thust Du dort oben?“

„Nichts,“ sagte Harriet und blickte zu Boden.

„Also, um Nichts zu thun,“ fuhr der Etatsrath fort, „kriechst Du beständig in das Loch hinauf? Davon mag ich Nichts mehr wissen, hörst Du? Hier giebt es genug zu besorgen, und wenn Du mit diesem albernen, dummen, verschlafenen Gesichte herumgehst, um Dich davon frei zu machen, so hast Du die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Soll die Theemaschine hier bis zum Mittag stehen bleiben?“

„Gramm!“ flüsterte eine sanfte Stimme von dem einen Fenster her.

„Liebster Christian!“ erscholl es von dem andern, „bedenke doch um Gotteswillen, was Doctor Jensen gesagt hat. Die Theemaschine ist zu schwer, und Harriet darf sich nicht zu sehr anstrengen. Sie ist nervös, liebster Christian; das war ich früher auch. Es geht ihr wie meiner armen Kunigunde; aber wenn Du sie nur dazu bringen könntest, es mit den nassen Abreibungen und Dorschleberthran zu versuchen, so würdest Du sehen, wie sie sich erholte. Sie ist etwas skrophulös, das habe ich von jeher gesagt.“

„Oder vielmehr, es ist eine Schraube los,“ knurrte der Etatsrath, „bei ihr sowohl wie bei allen jungen Damen der heutigen Zeit; das habe ich von jeher gesagt. Was helfen Stahltropfen und der ganze übrige saure Plunder, den die Aerzte ihnen eingeben, bis sie wie verstopfte Dampfmaschinen herumgehen? Es ist ja erbärmlich anzusehen, wie sie stöhnen und pfeifen. Frische Luft, Motion, Abends eine Biersuppe, und um acht Uhr in's Bett — dann bekäme die Pfeife bald einen anderen Ton!“

„Gott, süße Harriet, mein geliebtes Kind!“ rief die Justizräthin. „Bedarfst Du der Motion, so laß uns einen Spaziergang mit einander machen; das Wetter ist ja so himmlisch. Ich habe solch eine reizende Stelle drunten am See gefunden, wo eine schöne Moosbank unter einer hohen Buche steht, ganz wie ich es vorgestern in „Emilie Bardun“ las. Dort will

ich Dir ein paar allerliebste Gedichte vorlesen, die Candidat Paulsen mir neulich lieh. Sie sind unter dem Titel „Blühende Fliederzweige, von Victor Emanuel“ erschienen; aber ich glaube, daß er sie selbst geschrieben hat, denn er wurde ganz verlegen, als die Andern sie rühmten.“

„Ja, das glaube ich schon,“ sagte der Etatsrath, „das wird ihm gewiß selten passirt sein. Mache Du nur einen Spaziergang mit Harriet, Wilhelmine, dafür werde ich Dir sehr verbunden sein; aber laß den Dichterplunder liegen, wo er liegt. Es ist doch immer nur das alte Gerede von Mondschein, Waldeinsamkeit und ewiger Liebe, das weiter keinen Zweck hat, als jungen Mädchen das Hirn zu verdrehen und sie um allen menschlichen Sinn und Verstand zu bringen.“

„Ach, du mein gütiger Heiland! Liebster Christian, wie kannst Du so Etwas sagen?“ rief die Justizräthin, indem sie sich malerisch mit ihrem Shawl drapirte und einen Schäferhut aufsetzte. „Paulsen's Gedichte — denn ich kann ja gerne sagen, daß Paulsen sie wirklich geschrieben hat — sind das Reizendste, was mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Bei seiner „Mondscheinstimmung am Meere“ und der „Zertretenen Blindschleiche“ habe ich gewiß und wahrhaftig noch jedesmal weinen müssen, so oft ich sie las. Komm jetzt, süße Harriet, und nimm einen Regenschirm mit; denn meinen Parasol habe ich gestern vor purem Schreck verloren, und es regnet ja hier in Frederiksdal, wenn man es am wenigsten erwartet. Die Männer sind immer so prosaisch, aber wir, wir verstehen uns. — Sieh

nur meine Hand, süße Harriet! Ist es nicht schrecklich, wie die Mücken hier stechen? Und Herr Vernon wollte mir neulich weißmachen, sie kämen aus dem Wasser, als glaube er, ich wüßte nicht, daß sie in der Luft leben. Aber das sieht ihm ähnlich, dem Bösewicht!"

Mit diesen Worten verschwand die Justizräthin durch die Gartenthür, Harriet und ihren Strickbeutel mitnehmend, worin sie ihr Strickzeug und Victor Emanuel's lyrische Gedichte hineingeschoben hatte. Der Etatsrath blickte ihnen einen Augenblick nach; als sie ganz in den Wald verschwunden waren, wandte er sich nach seiner Frau um und frug:

„Willst Du Henry wirklich noch in Schutz nehmen?"

„Laß uns nicht mehr darüber reden, Gramm," erwiderte sie leise; „den Bericht, welchen Wilhelmine zum Besten gab, kann ich unmöglich glauben. Ich war leider gestern Abend selbst nicht zugegen und kann daher nicht beurtheilen, ob die Sache sich wirklich so verhält, wie Wilhelmine sie erzählte."

„Leider?" fuhr der Etatsrath auf. „Ich kann Dich versichern, daß Du alle Ursache hast, Gottlob! zu sagen. Henry's Betragen ist mir in den letzten Jahren freilich etwas locker erschienen, aber erst gestern habe ich Gewißheit darüber erhalten, daß er ein Laban ist."

„Du beurtheilst ihn sicher zu hart, Gramm," versetzte die Etatsräthin, und eine leichte Röthe überflog ihr blasses Gesicht. „Henry mag leichtsinnig sein, und leider ist er unzweifelhaft in schlechte Gesellschaft gerathen, aber verderbt ist er nicht."

„Hm,“ sagte der Etatsrath, indem er ans Fenster ging und auf die Scheiben trommelte, „es thut mir leid, daß ich ihn habe in unser Haus kommen lassen.“

„Du bist es doch früher immer gewesen, der ihn vertheidigte und das Seinige dazu that, ihn hieher zu ziehen.“

„Das war damals,“ sagte der Etatsrath ruhig; „aber seitdem hat sich viel verändert.“

„Was denn?“ frug sie.

„Nun“, antwortete er verdrießlich, „zum ersten Henry selbst. Er war damals still und ernst, jetzt läuft er schlimmer herum, als der ärgste Hans Quast. Damals kannte ich seine Vermögensverhältnisse, oder vielmehr, ich bildete mir ein, sie zu kennen; jetzt weiß ich, aufrichtig gesprochen, nicht aus, noch ein. Er kann eben so gut ein Millionär wie ein Bettler sein, so viel ich darüber zu urtheilen vermag. Und dann sein Benehmen gegen Harriet! In dem einen Jahre macht er ihr die Cour und setzt dem Mädchen Flausen in den Kopf; in dem anderen weiß er kaum, ob er sie ansehen mag. Den einen Tag segelt er aus mit ihr bis in den späten Abend hinein, den anderen treibt er sich mit Kopenhagener Frauenspersonen herum, und läuft weg, statt ihr zu helfen. Nein, er taugt keinen Pfifferling mehr.“

Nachdem der Etatsrath dies motivirte Bedenken ausgesprochen, lehnte er sich an den Pfosten der Gartenthür, zündete eine Cigarre an, und blies eine Rauchwolke nach der andern in die frische Morgenluft.

„Es ist doch sonderbar“, sagte er nach einer längeren Pause, „wie der Epheu hier draußen Tag für Tag abwelkt, nachdem er von der Platane weggenommen ist, an der er sich emporrankte. Ole muß zu viel von den Wurzeln abgeschnitten haben, als er ihn umpflanzte. Komm, Du sollst sehen, Emmily, er ist fast halb vertrocknet.“

Sie erhob sich, ging zu ihm hin, und legte ihren Arm in den seinen.

„Gramm“, frug sie sanft, „weshalb war Harriet wohl so krank?“

„Das weiß ich wahrhaftig nicht“, antwortete er, indem er fortfuhr, den halbverwelkten Epheu zu betrachten.

„Gramm“, sagte sie schüchtern, „Du hast Mitleid mit einer Pflanze, welche verwelkt, weil sie von dem Baume losgerissen ward, welcher ihr Schatten und Stütze gab. Meinst Du nicht, daß uns Menschen Aehnliches begegnen könnte?“

„Vielleicht“, antwortete er kurz, „obschon wir nicht als solche Schlinggewächse erschaffen sind.“

„Ja, so würde vielleicht die Platane sprechen“, sagte sie mit gedämpfter Stimme; „sie geht nicht aus.“

Er wollte antworten, und sah sie dabei an; ihre Augen standen voll Thränen, ihre Lippen bebten, und er fühlte ihren Arm auf dem seinigen zittern.

„Emmily“, rief er verwundert, „was fehlt Dir? Hast Du Fieber?“

„Nein“, erwiderte sie, und sah bittend zu ihm auf; „laß mich einen Augenblick mit Dir reden, Gramm, wie in früheren Tagen. Versprich mir, mich einen Augenblick anzuhören, ohne heftig oder böse zu werden; ich habe Dir Etwas anzuvertrauen, was mir lange auf dem Herzen liegt.“

„Hm“, antwortete er, seine Cigarre fortwerfend, „was ist es?“

„Gramm“, frug sie, „würdest Du sehr traurig sein, wenn Harriet stürbe?“

„Was sagst Du?“ rief er halb erschreckt. „Worauf willst Du mit Allediesem hinaus? War Doctor Jensen gestern hier?“

„Nein“, antwortete sie; „er weiß gar nicht, woran Harriet leidet, und wird sie niemals herstellen können. — Höre mich an, Gramm“, fuhr sie fort, ihm den Arm um den Nacken legend, „Du darfst nicht böse werden über Das, was ich Dir jetzt mittheile. Harriet hat seit vielen Jahren Henry geliebt, und er, trotz seiner Verirrungen, sie ebenfalls. Vor einigen Tagen hat er sich gegen sie erklärt, und sie hat ihm ihr Jawort gegeben.“

„Ist sie toll!“ schrie der Etatsrath, nach Luft schnappend und kaum im Stande, die Worte hervor zu stoßen. „Wie kann sie sich unterstehen — — ?“

„Gramm“, beschwichtigte ihn seine Gattin, „höre mich zu Ende, ehe Du Harriet verdammst. Sie hat mir an demselben Abend Alles anvertraut und mich gebeten, mit Dir darüber zu reden. Henry ist — —“

„Henry ist ein Narr, ein Windbeutel, ein Phantast und ein Verschwender!“ schrie der Etatsrath wüthend, indem er jede dieser Titulaturen mit einem Schlage auf den Tisch begleitete, der die Fenster klirren machte. „Er erhält in aller Ewigkeit nicht meine Einwilligung! Niemals!“

Frau Gramm setzte sich wieder ruhig an's Fenster, während der Etatsrath fortfuhr, mit langen Schritten die Stube zu durchrennen, wie ein Bär in seinem Käfig. Allmählich mäßigte er seinen Gang, legte die Hände wieder nachdenklich auf den Rücken und blieb plötzlich vor seiner Frau stehen, indem er sie frug:

„Weißt Du, was morgen für ein Tag ist?“

„Ja“, antwortete sie leise, „es ist Henry's Geburtstag.“

„Ganz recht“, versetzte der Etatsrath, „sein fünfundzwanzigster Geburtstag. Er wird dann mündig und kann mit seinem Vermögen anfangen, was er will.“

Sie sah fragend zu ihm auf, ohne zu antworten, und der Etatsrath fuhr fort:

„Weißt Du, was für Nachrichten ich diesmal in Betreff Henry's erhalten habe?“

„Nein,“ antwortete sie leise, „Du erzählst mir ja nie Etwas davon. Was hast Du denn erfahren?“

„Keinen Deut, kein Tüttelchen, nicht den Punkt über dem i,“ rief der Etatsrath mit steigender Betonung; „es ist das erste Mal, daß die Rimessen ausgeblieben sind, welche ich sonst so pünktlich von dem Hause Jackson & Watt in San

Jago de la Vega, oftmals einen oder zwei Monate im Voraus, empfing. Ist das nicht sonderbar?"

„Können sie denn nicht noch eintreffen?" frug sie.

„Ja, vielleicht," antwortete er. „Ich habe Ordre gegeben, daß die westindische Post, wenn sie ankommt, mir hieher gebracht werden soll; aber es ist schon zehn Uhr, und die Post muß schon gestern Abend eingetroffen sein. Es ist daher kaum wahrscheinlich, daß ein Brief für mich da ist."

„Sage mir," frug sie, wieder aufstehend, „besitzt Henry kein Vermögen? Ich habe immer geglaubt, es seien die Zinsen seines Vermögens, die Du ihm ausbezahltest."

„Vermögen!" wiederholte der Etatsrath spöttisch. „Nicht so viel wie die Rückseite meiner Hand. Ich habe vielleicht selbst Anlaß zu dem Gerüchte gegeben, in Folge einiger falschen Nachrichten, welche ich im ersten Jahre erhielt; aber wenn Du oder Harriet daran geglaubt haben, so habt ihr euch bös geirrt."

„Glaubst Du nicht, Gramm," frug sie mit unsicherer Stimme, „daß Henry in den sieben Jahren, seit Du seine Geschäfte besorgtest, Etwas zurückgelegt hat? Er kann doch unmöglich so viel Geld verbraucht haben!"

„Zurückgelegt?" gab der Etatsrath ironisch zurück. „Jetzt willst Du ihn wohl obendrein zu einem sorgsamen Haushalter machen? Sieht Henry wie eine Sparbüchse aus, oder glaubst Du, daß er den mindesten Begriff davon hat, was eine Sparkasse für eine Anstalt ist? Wenn man so leicht zu

seinem Gelde kommt, wie er, so kriegt das Geld auch eben so leicht Beine, um davon zu laufen. Was er nicht für Kneipereien und Vergnügungen verwandt, an gute Freunde verliehen oder an Frauenspersonen verschenkt hat, das ist für Kolben, Tiegel und Retorten, oder wie all' der Plunder heißt, in Rauch aufgeflogen; er hat ja ungeheure Summen an diesen chemischen Firlefanz verschwendet."

„Aber, Gramm," fuhr sie wieder mit derselben unsicheren, etwas schüchternen Stimme fort, „selbst wenn Henry gar Nichts besäße, und selbst wenn die Auszahlungen des englischen Geschäftshauses aufhören sollten, so ist er doch ein geschickter Polytechniker, der überall sein Auskommen finden wird, wenn er nur arbeiten will. Ich glaube nicht, daß Harriet die Trennung von ihm ertrüge. Du mußt etwas schonend mit ihr verfahren, Gramm; Du weißt nicht, wie zart und gebrechlich sie ist. Etwas Vermögen hat Harriet von ihrem Vater, — und Etwas könntest Du ihnen vielleicht geben," fügte sie zögernd hinzu.

„Daß ich ein Narr wäre!" polterte er heraus. „Meinst Du, ich wollte als eine lebendige Versicherungspolice für meinen Schwiegersohn herumgehen? Wenn man, wie ich, mit saurer Mühe jeden Schilling zusammengebracht hat, so bekommt man erst einen Begriff von der Bedeutung des Geldes. Capital ist erübrigte Arbeit; erübrigte Arbeit ist ein Theil unseres Lebens. Sie ist geradezu unser Herzblut, und ich gebe fürwahr nicht mein Herzblut dem Ersten, Besten hin."

„Nein,“ entgegnete sie sanft, aber nicht ganz ohne Bitterkeit, „Harriet ist ja nicht deine Tochter.“

„Ach was!“ sagte er verdrießlich. „Soll nun die alte Geschichte wieder aufs Tapet kommen? Ich halte wahrhaftig von Harriet eben so viel wie von Clara, und bemühe mich, gegen Beide gleich freundlich zu sein und Alles so gerecht zu vertheilen, wie wir Menschen es vermögen. Es geschieht um Harriet's selbst willen, daß ich meine Einwilligung zu dieser Parthie versage. Daß wir nicht wissen, wer Henry eigentlich ist, daß wir seine Vermögensumstände nicht kennen, das möchte noch hingehen; aber daß er eine Frauensperson in Sölleröd unterhält und für diese Schifferdirne aus Nyboder Kost und Logis bezahlt, das heißt doch, meiner Treu! das Spiel zu weit treiben.“

„Das hat Henry niemals gethan,“ erwiderte sie bestimmt.

„So?“ rief der Etatsrath triumphirend. „Ja, ihr Frauen glaubt immer so feine Nasen zu haben. Was sagst Du denn zu diesem Packet Briefe, die er ihr noch vor einem Jahre geschrieben hat? Und was meinst Du zu dieser Quittung von neuestem Datum, worin der Pächter Paulsen zweihundert Reichsbankthaler für das erste Quartal erhalten zu haben bescheinigt? Er knausert nicht, der liebe Henry!“

Mit diesen Worten legte der Etatsrath die erwähnten Documente auf den Nähtisch seiner Frau, und fuhr fort:

„Ich wollte heute Morgen nicht von dieser Geschichte reden sowohl Harriet's, wie meiner Schwägerin halber; aber sie er-

klärt wohl den etwas verwunderlichen Zufall, wie Du es nennst, daß wir Henry mitten in der Nacht allein mit dieser Laura Petersen in einem Zimmer fanden, das, Gott verzeih' mir! so dunkel wie meine Rocktasche war."

Die Etatsräthin entfaltete einen der Briefe und las einige Zeilen; dann legte sie ihn mit einer schmerzlichen Bewegung hin und flüsterte leise:

„Du hast Recht, Gramm. Arme, arme Harriet!"

„Ja, nicht wahr?" versetzte der Etatsrath, „das ist nett? — So, nun flennt sie auch," fügte er hinzu, als sie mit dem Schnupftuche vor den Augen in ihr Zimmer ging. „Der Kuckuck werde klug aus den Weibern! Sie sind wie die artesischen Brunnen; man muß ihnen einen Pfropfen vor den Thränensack schlagen, damit sie nur wieder aufhören. Weiß der Henker, wie d'Acorda zu den Briefen gekommen ist, aber er hat seine Sache gut gemacht, und ich muß ihm dafür dankbar sein. — Es ist übrigens wohl ebenso gut, wenn ich gleich zur Stadt fahre; denn hier giebt es heute nicht viel frohe Gesichter; das Ende vom Liede wird sein, daß sie Alle miteinander heulen."

Nachdem er sich mit diesem Ehestandsmonologe getröstet, zündete der Etatsrath sich eine neue Cigarre an und wollte eben das Zimmer verlassen, als der Diener mit der Meldung eintrat: „Zwei Briefe für den Herrn Etatsrath."

„Stecke sie in die Seitentasche des Wagens, und laß Peter gleich anspannen. Ich lese sie unterwegs."

„Herr Etatsrath entschuldigen, aber der Bote, welcher sie gebracht hat, sollte bitten, daß der Herr Etatsrath sie gleich lesen möchte.“

„Hm,“ antwortete er, „Du kannst gehn, Sören, aber laß den Wagen in fünf Minuten hier sein.“

Kaum hatte der Etatsrath die Aufschriften der Briefe erblickt, als seine Gesichtszüge sich auffallend veränderten. Er erbrach rasch den ersten und durchlas ihn murmelnd, indeß sein Gesicht alle Grade der Aufmerksamkeit und Erwartung bis zur höchsten Verwunderung durchlief. „Es ist wahrhaftig ein Glück, daß wir darüber im Klaren sind!“ sagte er halblaut vor sich hin.

Dann öffnete er den zweiten Brief, aber kaum hatte er in denselben hineingeblickt, als sein verwundertes Gesicht leichenblaß wurde und die höchste Aufregung verrieth; er lehnte sich an den Thürpfosten, um nicht umzufallen, indeß er mit unsicherer Hand nach seinem Schnupftuche tastete, um den Schweiß abzuwischen, der von seiner Stirn herabperlte. So blieb er ein paar Minuten stehen; dann eilte er an den Schreibtisch seiner Frau und schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier, das er sorgfältig versiegelte. Als er sich erhob, trat er vor den ovalen Spiegel im Hintergrunde der Gartenstube, und betrachtete in demselben lange sein Gesicht. Erst als er sich überzeugt hatte, daß in seinen Zügen keine wesentliche Veränderung mehr zu entdecken sei, wandte er sich und schritt rasch zur Thür hinaus, Henry's Briefe und Quittungen ihrem Schicksal überlassend.

Dieselben Sonnenstrahlen, welche Harriet's kummervolles Antlitz beleuchtet hatten und die einzigen Zeugen des plötzlichen Erschreckens des Etatsraths gewesen waren, glänzten auf die melancholische Marmorkirche, auf das wimmelnde Leben in Bredgaden hinab, wo die beau monde schon ihren gewöhnlichen Spaziergang nach der Langen Linie begann, und spielten auf Henry's noch verhangenen Fenstern, wo der wilde Wein sich im Sonnenglanz wiegte. Wie sie höher und höher empor stiegen, veränderten sie ihren Ort, bald neugierig über die Malereien hinhuschend, welche die Wand bedeckten, bald sich in den Prismen der mattbroncirten Lichtkrone brechend, um gleichsam in launenvollem Spiele mit den Farben zu rivalisiren, welche die Hand des Künstlers hervorgezaubert hatte. Die Sonne am Himmel wandelte ruhig ihre Bahn; drunten in der Stadt herrschten die Unruhe und die wirren Sorgen des Lebens, aber noch immer war Henry's Schlafzimmer dunkel und finster, und die letzten Sonnenstrahlen, welche jetzt im Begriff waren, dasselbe zu verlassen, warfen einen hellen Lichtstreifen durch das Gemach, worin man die Staubatome sich wie kleine Weltkörper im Wirbeltanze drehen sah. Er selbst lag völlig angekleidet auf dem Bette; seine elegante Kleidung war zerrissen und beschmutzt, sein Schlaf unruhig, sein Athem kurz und schwer. Wer vor sechs Jahren

den jugendlichen Studenten mit den sanften Zügen und dem lebhaften, jugendfrischen Antlitz gesehen hatte, würde ihn kaum in dem jungen Manne wieder erkannt haben, der jetzt im Traumlande der Unruhe und Seelenangst befangen lag. Es waren dieselben Züge, aber schärfer und eingefallener; es war dasselbe kastanienbraune Haar, aber weniger üppig und voll; es waren dieselben Lippen, aber schmäler und fester zusammengekniffen, als ehemals.

Vielleicht waren es diese Gedanken, wenn auch minder klar, welche durch das stumpfe Hirn der alten Mary gingen, während sie mit einem Blick voll Unruhe und Kümmerniß ihren lieben Massa Henry betrachtete, der heute Nacht so spät, so ungewöhnlich spät nach Hause gekommen war. Die alte Mary kämpfte in diesem Augenblick einen schweren Kampf zwischen Pflicht und Neigung; sie wußte, es streite wider den Respect, ihn zu wecken, aber jedes Mal, wenn sie ihn sich unruhig hin und her werfen sah, jedes Mal, wenn seine Hände sich ballten, und jedes Mal, wenn die Muskeln seines Gesichtes so stark zuckten, daß es aussah, als bemühe er sich vergebens, aufzuwachen, beugte sie sich tiefer zu ihm hinab und flüsterte leis und zärtlich seinen Namen, aber doch nicht laut genug, um ihn zu wecken. Plötzlich schlug er die Augen mit einem Schrei auf, welcher seine Amme entsetzt zurückfahren machte; und indem er sich mit beiden Händen das Haar aus der Stirne strich, richtete er sich im Bette auf und ließ seinen wirren Blick durch das Zimmer schweifen.

„Wer ist das? Was willst Du?“ rief er verstört, als die alte Mary sich ihm wieder näherte.

„Es sein mich, es sein alte Mary,“ sagte sie ganz erschrocken und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Liebe Massa sehr bleich, Massa Henry gewiß krank werden.“

„Nein, nein, Mary,“ erwiderte er, sich auf die Bettkante setzend, und bemüht, seine Gedanken zu sammeln. „Geh nur! es verlangt mich, allein zu sein; ich werde schon nach Dir klingeln.“

Die alte Mary gehorchte und verließ kopfschüttelnd die Stube.

Henry blieb sitzen, wo er saß, vor sich hinstierend und sich vergeblich bemühend, zu ermitteln, was Traum und was Wirklichkeit sei in den verworrenen Ereignissen der Nacht. Eine Gedankenwelle nach der andern wogte an ihm vorüber, ein Bild nach dem andern tauchte aus diesem aufgewühlten Gedankenmeere hervor, aber alle prallten zurück vor dem Felsen, der auf seinem Gemüthe lag, und jede neue Reflexion gestaltete sich zu demselben klagenden Refrain: „Es ist unmöglich! sie schenkt Dir keinen Gedanken mehr!“

Er stand auf und wechselte seine Kleidung; selbst diese alltägliche Handlung kam ihm wie eine Arbeit vor, die fast schwierig zu vollbringen war. Er rief der alten Mary und hieß sie den Kaffee hereinbringen; aber schon der erste Tropfen schmeckte ihm widrig; es war, als ob die bloße Berührung des materiellen Stoffes ihm die Kehle zusammen schnüre. Er

schob eine der schweren Gardinen bei Seite; das volle Tageslicht drang wie ein glänzender Strom in sein Zimmer, blendete sein Auge und schmerzte sein Haupt. Er wollte sie wieder schließen, als sein Blick auf eine alte Radirung, „Kain und Abel,“ fiel, die auf seinem Tische lag, — eine Radirung, die er sich oft für seine Sammlung gewünscht, und die er Frederik gebeten hatte, auf dieser oder jener Auction für ihn zu erstehen. Frederik mußte also gestern Abend hier gewesen sein, nachdem er ihn bei Hirschholm verlassen.

Er nahm das Blatt in die Hand und ließ sein Auge gedankenlos darüber hinschweifen. Er wußte, daß Frederik sich einmal ein halbes Jahr lang in den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens aufs äußerste beschränkt hatte, um die kleine Summe zusammen zu sparen, welche das seltene Blatt kostete; und es kam ihm jetzt abgeschmackt vor, daß er sich durch einen Federstrich in den Besitz dessen setzen könne, was für einen Andern die Aufgabe eines halben Jahres gewesen war.

„Egoist!“ murmelte er vor sich hin. „Das Bild paßt für mich, denn Kain war der erste Egoist auf Erden.“

Er legte das Blatt mit stumpfsinniger Miene fort, nahm es aber wieder in die Hand, um nach der Jahreszahl zu sehen, und sein Blick fiel dabei auf die lateinische Inschrift unter dem Bilde. Er stierte dieselbe an, und las:

„Kain sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, Du treibest mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor Deinem

Angesichte verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet."

Fast mit einer Art Grauen schob er das Blatt von sich und legte es umgekehrt auf den Tisch; dadurch fiel sein Blick auf eine Inschrift auf der Rückseite des Bildes, die mit rother Kreide von einer festen, geübten Hand im alten Manuscriptstile geschrieben war. Er wollte sie nicht lesen, und konnte doch nicht das Auge davon abwenden; er schritt mehrmals auf und nieder im Gemache, aber so oft er an dem Tische vorüber kam, stierten die rothen Buchstaben ihn an, mit derselben unwiderstehlichen Gewalt, welche man den Schriftzeichen des Cyprianus beimißt. Ungeduldig ergriff er das Blatt, stierte auf die halberloschene Mönchsschrift, und obschon die Buchstaben vor seinen Augen flirrten, las er Folgendes:

„Warum verstellen sich Deine Geberden? Ist es nicht also? Wenn Du gut bist, so bist Du angenehm; bist Du aber nicht gut, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß Du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie."

„Herrsche über sie?" wiederholte er leise. „Bezwang denn Kain die Sünde? Er erschlug ja Abel. Fort mit dem albernen Zeug, ich mag es nicht ansehen!"

Er ergriff ein Streichholz, zündete es an und warf das brennende Blatt in den Kamin. Es wand und krümmte sich wie im Todeskampfe, je nachdem die Flamme um sich griff;

Kain's Gesicht schien ihn in der flackernden Beleuchtung höhnisch anzugrinsen. Endlich wurde es kohlschwarz, und nur einzelne Sterne glommen noch wie das letzte Lebenslicht eines Sterbenden hie und da aus dem Papiere hervor.

Nachdenklich betrachtete er die kleinen glimmenden Sterne, und sprach bei sich selbst:

„Das nannte man in meiner Knabenzeit die Schulkinder, die aus der Schule nach Hause gehen; konnte man bis Hundert zählen, ehe der letzte Stern erlosch, so bedeutete das ein glückliches Leben. — Hm, das Leben ist auch eine Schule; ich will es doch einmal versuchen."

Er begann zu zählen, — erst langsam, dann mit steigender Geschwindigkeit, als fürchte er insgeheim, daß der letzte Stern erlöschen möchte. Als er bis Einundfünfzig kam, blitzte ein ungewöhnlich heller Funke aus dem Papiere, er erlosch, und die schwarze, leblose Asche blieb zurück.

„Also unglücklich!" murmelte er. „Oder halb glücklich und halb unglücklich; es wird „ein gepfeffertes Rührei", wie Brandt sagen würde. Pah, sei es drum! Ich fürchte mich nicht davor. Das Leben ist nur ein Traum; es ist ein Glück, daß man aufhören kann zu träumen, wenn man will!"

Er wollte die Kaminthüre schließen; aber indem sein Blick über die schwarze Asche hinglitt, welche ganz die Gestalt des Blattes bewahrt hatte, schien es ihm, als trete die rothe Inschrift, weit entfernt, verschwunden zu sein, schärfer und deutlicher, als früher, hervor. Sein Interesse als Chemiker wurde

dadurch rege; er holte eine Glasplatte aus seinem Laboratorium, schob sie vorsichtig unter die Asche, legte eine zweite oben darauf, und trug das verkohlte Blatt so fast unbeschädigt an's Fenster.

„Ausgezeichnetes Papier hatten sie doch", sagte er bei sich selbst. „Damals wußte man Nichts von Chlorbleichung, Gips und Hobelspänen, welche jetzt unsere Literatur binnen hundert Jahren in Staub verwandeln werden. Der Kuckuck mag wissen, womit der alte Klosterbruder dies geschrieben hat! Es steht ja viel schärfer als früher da, fast mit erhabener Schrift."

Er untersuchte das Blatt sorgsam an allen Enden, und überlas nachdenklich noch einmal die Worte. Gegen den Schluß hin stutzte er und wollte kaum seinen Augen trauen, denn er las:

„So ruhet die Sünde vor der Thür. Du lässest ihr ihren Willen, und **sie** herrscht über **dich**."

„Was ist das für eine Gaukelei!" rief er mit heimlichem Grausen. „Jetzt geben die Worte einen Sinn. Träume ich, oder bin ich im Begriffe, den Verstand zu verlieren? Vorhin stand dort ja das Gegentheil."

Er fuhr fort, auf die Platte hinzustieren, bis die Buchstaben ihm fast vor den Augen tanzten. Die Dämmerung, welche anzubrechen begann, verlieh dem Zimmer einen düsteren, unheimlichen Anstrich, der noch verstärkt wurde durch das heisere Geschrei der Krähen, welche von den Feldern und

Kummerplätzen der Stadt heimkehrten, um auf der öden Ruine ihre Nachtruhe zu halten. Er schaute sich um und fühlte sich bedrückt durch das Dunkel und die Einsamkeit, welche ihn umgaben, aber er wollte es sich selbst nicht gestehen, und trotz seiner heimlichen Angst fuhr er fort, das Gemach zu durchschreiten. Plötzlich fielen die Glasplatten mit einem klirrenden Laut, welcher ihm durch alle Nerven schnitt, zu Boden; er zuckte zusammen, und mit einem Gesichtsausdruck, als erwarte er eine Offenbarung, starrte er durch die Finsterniß zur Thüre hin.

„Entschuldigen Sie, bester Sir, wenn ich Ihr Punschglas umgerannt", erscholl Brandt's wohlbekannte Stimme; „ich hoffe, Sie haben es vorher ausgetrunken. Aber nein, sieh' da! Weshalb legst Du Deine Fensterscheiben auf den Tisch? Wartest Du vielleicht auf den Glaser, daß er die, welche ich neulich zerschlug, wieder einsetze? Ich komme übrigens nur, um mich nach Deinem Befinden zu erkundigen; das Barometer steht heute verwünscht niedrig."

Es war Henry fast ein Trost, in diesem Augenblick eine menschliche Stimme zu hören; er antwortete daher freundlicher, als sonst wohl der Fall gewesen wäre: „Wie bist Du hereingekommen?"

„Es sind vier Meilen von und nach Mariager", versetzte Brandt, „und der Wind weht aus Nordwest. — Sonst würde ich fragen, wie der Nabob sich zu befinden geruht."

„Danke, gut; — und Du?"

„Je nachdem“, erwiderte Brandt. „Ich habe heut eine gewisse Aehnlichkeit mit dem großen Schisma unter der päpstlichen Pornokratie. Ich leide etwas an Zuchtlosigkeit und gedenke daher heute Abend das Tivoli zu besuchen. Gehst Du mit?“

„Nein“, antwortete Henry, „ich bin verhindert.“

„Auch nicht eine kleine Parthie Schafskopf oder ein anderes kindliches Spiel?“ schlug Brandt vor. „Es bekommt außerordentlich gut nach dem Häringsalat; ich habe gerade neue Karten in der Tasche.“

„Nein, steck' Deine Karten wieder ein“, sagte Henry; „ich will gerade ausreiten.“

„Ach, Du glücklichster aller Sterblichen!“ seufzte Brandt, „Du kannst ausreiten, während wir Andern die Hauptwache beziehen und nach dem Tivoli gehen müssen. Wohin willst Du denn heute Abend?“

„Hm“, antwortete Henry, „ich reite wohl zu Etatsrath Gramm's hinaus, oder wie es sich sonst eben trifft.“

„Ja, Gott erhalte Dich!“ lachte Brandt hell auf, „thue das. Und wenn Du die liebe Justizräthin dort triffst, so vermelde ihr meinen unterthänigsten Respect und sag ihr, ich hätte immer ein Faible für die reifere Periode des Menschenlebens gehabt. Du bist übrigens göttlich, Henry, wenn Du so naiv bist; ich bin überzeugt, daß Gramm's Haus der letzte Ort ist, wohin Du heute Abend Deinen Fuß setzen würdest, nachdem Du gestern vor ihnen auskratztest.“

„So wie so muß ich doch dorthin," erwiderte Henry, „es ist ja morgen mein Geburtstag."

„Herrje!" rief Brandt, „das ist fünftausend Thaler werth, es sei denn, Du wolltest Dich als Fliegenklatsche etabliren; aber das ist ein schlechtes Geschäft. Soll denn morgen oder übermorgen der gewöhnliche Kneipabend sein?"

„Weder an dem einen, noch an dem anderen Tage," sagte Henry bestimmt, „ich mache keine Kneipgelage mehr mit, und am wenigsten mit Dir."

„So?" entgegnete Brandt mit langgedehntem Tone, „so steht Dir der Sinn? Es ist wohl der zweite Theil von der „Verwüstung des Menschengeschlechts," den Du jetzt beginnen willst, die Geschichte vom neuen Leben und den guten Vorsätzen, womit der Weg zum Himmelreiche gepflastert ist? Sollen wir wetten, daß Du Mittwoch bummeln gehst? Zum mindesten hast Du meine Einladung, falls ich den Rest von Tante Lene's Lager versilbere."

„Unsinn!" erwiderte Henry, „Du verlockst mich nicht mehr; ich bin dieses Lebens müde. Du darfst mich nicht länger aufhalten, Brandt; dort kommt Jens mit dem Pferde."

„Nun, wie Du willst," sagte Brandt. „Erlaube mir nur, daß ich Vulkan diese Hörner aufsetze, welche ich aus Deinem Wachsstock gedreht habe, und daß ich Psyche mit einem dreieckigen Hute putze, der aus dieser Treff-Zehn verfertigt ist. Siehst Du, das verbessert gleich die Haltung. Du nimmst wohl morgen unsere Gratulationen an? Ich habe

ein unvergleichliches Präsent für Dich: eine Meerkatze von Papiermaché, die auf Schweinsborsten tanzt, ein treffendes Symbol der Widerwärtigkeiten des Lebens."

„Ich danke Dir," antwortete Henry kurz, „ich bin morgen schwerlich zu Hause."

„Gut, dann einen andern Tag," sagte Brandt, indeß Henry ihn zur Thüre hinausschob. „Reite jetzt vorsichtig, Henry, brich nicht Deinen kostbaren Hals, und erinnere Dich, daß der Fußsteig nur für Fußgänger ist."

Als Henry den „Triangel" erreicht hatte, wendete er halb mechanisch das Pferd zur Linken. Das geräuschvolle Leben am Strandwege war ihm zuwider; die fröhlichen Gesichter, der laute Jubel und das lebhafte Geplauder der zahlreichen Schaaren, die, mit Buchenzweigen geschmückt, aus dem Walde heimkehrten, harmonirten schlecht mit dem Maalstrome von Gefühlen, die sein Gemüth durchwirbelten. Der Abend war hell und klar, kein Lüftchen regte sich, die Wälder lagen in dem blauen, halbdämmrigen Nebel, der unseren Sommerlandschaften so eigenthümlich ist, und der Abendfriede ruhte auf jeder strohgedeckten Hütte, jedem Fußpfad und Landwege, an denen er vorüber kam. Er achtete jedoch nicht darauf, sondern fuhr fort, in scharfem Trabe die Heerstraße entlang zu reiten. Die Bewegung selbst war ihm eine Erleichterung, welche ihn, wie den Fieberkranken, davon befreite, ewig dieselbe Reihe von Bildern und Gedanken zu durchlaufen, um immer zu dem Punkte, von wo er ausge-

gangen, zurück zu kehren. Fast ohne es zu wissen, hatte er Lyngby erreicht, dort wo der Weg zur Linken nach Bagsvär, Kollekolle und Farum hinauf führt. Er hielt das Pferd an und blickte den Weg hinab, den er so gut kannte, und den er so oftmals in lichten, hoffnungsvollen Träumen geritten war. Es kam ihm fast wunderlich vor, daß er jetzt in diesem Augenblick darüber in Zweifel sein konnte, ob er diesen Weg einschlagen oder zum ersten Mal umkehren solle, ohne den Gegenstand seiner Liebe gesehen zu haben. Er fuhr fort, vor sich hin zu starren, und erblickte in der Ferne einen Wagen mit Umzugssachen, der sich langsam näherte. Er glaubte in der Livree des Kutschers die des Etatsraths zu erkennen; und je näher der Wagen kam, desto mehr überzeugte er sich, daß er sich nicht geirrt habe. Es war ihm unmöglich, dies Räthsel zu lösen, und obschon die Unruhe ihm in der Seele brannte, schämte er sich doch, dem Kutscher zu begegnen, und ritt noch eine kleine Strecke nach dem Dorfe zu; aber kaum war der Wagen rechts abgebogen, um auf der Lyngbyer Landstraße nach Kopenhagen zu fahren, als Henry sein Pferd wandte und in gestreckter Carrière den Weg hinauf flog, welchen der Wagen eben verlassen.

Als er am Eingang des Waldes zu dem alten Thorwärterhause kam, dessen Bewohner er so gut kannte, und wo er immer sein Pferd einzustellen pflegte, sah er zu seiner Verwunderung, daß schon ein anderes, fremdes und gesatteltes Pferd den Platz in dem sehr bescheidenen Stalle eingenommen

hatte. Er sprang hinunter und band sein Pferd an den Brunnenschwengel, verwundert, daß Niemand, wie sonst, herbeikam, um es in Empfang zu nehmen. Das Haus schien fast ausgestorben; beide Halbthüren waren geschlossen, und selbst die beiden kleinen flachshaarigen und rothbäckigen Mädchen, welche sich vor dem Hause zu tummeln pflegten, waren verschwunden. An ihrer Statt lagen dort ein paar Tannenzweige und abgepflückte Kornblumen, mit denen sie gespielt hatten. Henry bedachte sich einen Augenblick, da aber das Dunkel voraussichtlich an dem hellen Abend nicht viel mehr zunehmen konnte, verließ er das Pferd, und erreichte bald den bekannten Weg, welcher zum Garten des Agenten hinan führte. Hier stieg er über das Gitter, erreichte unbemerkt die dichte Lindenallee, und gelangte von dort in ein kleines Bosquet von Jasmin und Goldregen, von wo er, selbst ungesehen, den nach dem Garten blickenden Theil des Gebäudes überschauen konnte. Der Anblick, welcher sich ihm darbot, diente jedoch nur dazu, die Unruhe zu vermehren, welche schon früher sein Gemüth beherrscht hatte. Die Verandathüren waren weit aufgerissen; Sophas, Stühle und Spiegel lagen bunt durcheinander in der Gartenstube, wo drei oder vier Knechte mit Einpacken und Hinaustragen beschäftigt waren. Die Thüren zu den anderen Zimmern standen offen; Martha, Trine und die übrigen Dienstboten des Hauses rannten mit Lichtern hin und her; überall schien die größte Unruhe und Verwirrung zu herrschen. Er schlich zurück und stahl sich längs dem Saume

des Gartens die zweite Lindenallee hinauf, von wo er Harriet's Zimmer erblicken konnte. Es war leer, die Blumen waren fort, und am Fuße des großen Pfirsichbaums hielt ein Möbelwagen, den der Thorwärter und ein paar andere Leute geschäftig beluden. Plötzlich vernahm er drinnen aus dem Hofraume d'Acorda's gellende Stimme, welche Befehle ertheilte, bald an die Dienerschaft des Agenten, bald an Pietro und Joseph, die in Gemeinschaft mit ihm den Umzug zu leiten schienen. Henry stierte auf das Ganze wie auf ein gauklerisches Trugbild hin, das irgend ein böser Dämon vor ihm heraufbeschworen; aber je mehr ihm die kalte Wirklichkeit klar wurde, desto mehr fühlte er sich von der Ohnmacht des Augenblickes erfaßt und wanderte in den Wald zurück, eine willenlose Beute seiner Aengste und Zweifel. Er erreichte wieder das Thorwärterhaus, und sein Pferd begrüßte ihn mit einem lustigen Wiehern. Er klätschelte dem schönen Thiere den Hals und streichelte es zärtlich, mit der seltsam wehmüthigen Empfindung, daß hier doch Ein Wesen sei, das sich nach seiner Rückkehr sehne. Gerade als er dasselbe losbinden wollte, hörte er Schritte hinter sich. Es war die alte Thorwärtersfrau, welche mit einer Tracht Brennholz aus dem Walde zurück kam.

„Gottes Frieden und guten Abend!“ sagte sie zu Henry, indem sie ihr Bündel von sich warf.

„Gottes Frieden und guten Abend, Ellen,“ wiederholte er mechanisch, seinen Fuß in den Steigbügel setzend.

„Der Herr war wohl droben auf dem Hofe?“ frug die Alte. „Sie haben dort gefährlich viel zu thun; mein Mann wurde heute ganz früh dorthinauf geholt, sie ließen ihn kaum sein Frühstück verzehren.“

„So?“ antwortete Henry. „Warst Du auch dort, Ellen?“

„Nein, Gott helfe mir alten Person,“ sagte die Frau, „ich tauge zu solcher Arbeit nicht mehr; kaum daß ich noch die paar Splitter nach Hause schleppen kann. Seit dem letzten harten Winter habe ich solch ein Ziehen und Reißen über den Lenden, daß ich kaum mehr im Stande bin, das Heck aufzumachen, wenn Fremde hier vorbei kommen. Das wußte das Fräulein auch wohl, und ziemlich viel besser ist es doch geworden, seit sie hieher kam und mir von den gesegneten Tropfen aus England gab — Gott segne sie dafür!“

„Kam sie oft zu Dir?“ frug Henry gerührt.

„Gewiß that sie das,“ antwortete die alte Frau, verwundert über eine solche Frage; „sie kam jeden Morgen, ehe die Andern aufgestanden waren, und jeden Abend, wenn nicht Besuch beim Agenten oder Staatsrath war, wie sie ihn jetzt ja nennen.“

„War sie auch heute Morgen hier?“ frug Henry, immer noch sein Pferd haltend.

„Ja, gewiß war sie das, ganz gewiß,“ fuhr die Alte redselig fort; „sie soll ja fortreisen. Sie gab mir Zeug für die Kleine da und zwei Paar neue Bettlaken, denn sie wußte,

daß ich die nöthig hatte. Aber, Herr Jesses, wie elend sie aussah! Sie war selbst fast eben so weiß, wie die Laken. Sie ist jung und schmuck anzusehen, wie die erste Frau des Staatsraths; aber sie hat es in der Brust, das sieht man ja mit einem halben Auge. Ja, ja," fuhr sie fort, als Henry eine abwehrende Bewegung machte, „vielleicht kam es auch von der Trauer und Betrübniß, daß sie mit dem fremden Herrn, dessen Pferd dort steht, von hier wegreisen soll. Sie sagen droben auf dem Hofe, daß sie mit einander verheirathet werden und nach Spanien oder Italien oder sonst weithin reisen sollen. Dazu müssen sie doch wohl die Diligence nehmen? Der Staatsrath und die gnädige Frau reisen auch wohl mit, und Gott helfe mir, was soll aus mir armen Person werden? Auf das Thorwärterhaus haben wir ja kein Anrecht, wenn wir alt werden, sagen sie in der Kirchspielsvorsteherschaft, und so müssen wir wohl ins Armenhaus; aber Gott schütze uns davor!"

„Nimm das, Ellen," sagte Henry, ihr seine Geldbörse reichend, „das soll ich Dir von Harriet geben; sie bat mich heute Morgen darum. Lebwohl, Ellen, lebwohl, bis wir uns wiedersehen! Ich verreise jetzt auch und bleibe ziemlich lange Zeit fort."

Mit diesen Worten spornte er sein Pferd und verschwand auf dem Waldwege, während die alte Ellen verwundert die Banknoten und Silbermünzen betrachtete, welche durch die rothe Seide hervorguckten, und welche ihr eine leichte Verstän-

digung und rasche Uebereinkunft mit den Kirchspielsvorstehern in Aussicht stellten.

Als Henry nach einstündigem scharfen Ritte sein ermattetes Pferd Schritt für Schritt Bredgaden hinangehen ließ, begegnete ihm vor dem Frederiks-Hospital einer seiner Bekannten, ein junger Mediciner, welcher ihm zurief:

„Haben Sie gehört, Vernon, daß wir in Kopenhagen die Cholera bekommeu haben? Es sind schon Zwei im allgemeinen Hospitale gestorben."

„Nein," antwortete Henry überrascht, „davon habe ich Nichts gehört; das ist die erfreulichste Nachricht, die Sie mir bringen konnten."

„Alle Hagel!" rief Jener verwundert, „Sie sind der Erste, welcher die Sache aus diesem Gesichtspunkte ansieht; es herrscht sonst die größte Bestürzung in der Stadt."

„Ja, Nichts ist so schlimm, daß es nicht zu irgend Etwas gut ist," sagte Henry lächelnd, indem er zum Abschied grüßte. — „Aus diesem Grunde," fügte er bei sich selbst hinzu, „muß Etatsrath Gramm Hals über Kopf fortgereist sein; aber glücklicherweise führt mehr als Ein Weg nach Rom, und die Cholera ist ja immer ein sehr plausibler Reisevorwand."

Als Henry am folgenden Morgen langsam Bredgaden hinanschlenderte, um sich in das Comptoir des Etatsraths auf dem Königsneumarkt zu verfügen, hatte dieser Gedanke so tief

Wurzel in seinem Gemüthe geschlagen, daß er fast über die Angst lächelte, welche die plötzlichen Vorbereitungen in dem Landhause ihm eingeflößt hatten, und nur vor dem Gedanken an eine plötzliche Begegnung mit Harriet zurückbebte. Er hatte jedoch noch nicht die Wohnung des Etatsraths erreicht, als verschiedene Anzeichen auf's Neue seine Unruhe und Besorgniß erweckten. Die Fenster in der ersten Etage waren verkreidet, die große Hausthür stand wider Gewohnheit offen, und im Hofraume, wo eine unruhige Geschäftigkeit herrschte, grüßte der alte Hausknecht ihn auf eine Weise, welche so fremd und außergewöhnlich war, daß Henry darüber stutzte. Voller Aufregung trat er in das wohlbekannte Comptoir, wo der alte Buchhalter Ibsen, wie immer, auf seinem hohen Comptoirbocke saß, mit gekrümmtem Rücken, weißhaarig, und sein bleiches, mageres Gesicht in einem Haufen von Papieren vergraben, welcher heute einen extraordinären Umfang hatte.

Er schien sehr beschäftigt zu sein, denn er grüßte wider Gewohnheit nur mit einem flüchtigen Nicken, und deutete mit der Feder in das anstoßende Zimmer, wo der Etatsrath sich aufzuhalten pflegte, wenn er nicht im Comptoire beschäftigt war. Henry ging dorthinein, fand aber zu seiner Ueberraschung Niemand. Er fragte Ibsen zum zweiten Mal, aber dieser tauchte wieder unter seine Rechnungen hinab, und Henry mußte sich mit der lakonischen Antwort: „Um ein Uhr!" begnügen. Er blickte auf die vergoldete Tafeluhr; es fehlte noch eine halbe Stunde. Er gedachte fortzugehen; aber die Unruhe

und Erwartung zwangen ihn zu bleiben, indeß er fast ebenso mechanisch, wie das Pendel, auf dem bunten Teppich hin und her spazierte, seine Aufmerksamkeit zwischen dem langsam fortrückenden Zeiger und dem Urgroßvater des Etatsraths theilend, welcher von der Wand mit einem so kalten und geschäftsmäßigen Blicke auf ihn herabstierte, wie es sich für einen Mann aus einem Zeitalter geziemte, wo der Hausherr das Recht hatte, seine ungehorsamen Verschwender von Söhnen in das Kopenhagener Zuchthaus zu schicken. Henry's Unruhe stieg mit jeder Minute, welche verrann, und der alte Urgroßvater schien das entartete Kind dieser Zeit mit immer strengeren Augen zu betrachten, so oft er wieder an ihm vorüberkam. Drinnen im Comptoir kratzte Ibsen's Feder, trotz der Heiligkeit des Sonntags, mit einer fast maschinenmäßigen Geschwindigkeit über's Papier; Boten kamen und gingen, große Geldsummen wurden ausbezahlt; Alles, aber besonders Ibsen's Gesicht, ließ darauf schließen, daß etwas ganz Außergewöhnliches im Werke sei. Ueber sich hörte er bald leichte und hastige Tritte, bald schwere Gegenstände unter dem Ton unbekannter Stimmen hin und her gerückt werden; es kam ihm vor, als könne er zuweilen Harriet's schnelle und leichte Schritte zwischen den übrigen unterscheiden. Nachdem er eine Zeit, die ihn eine Ewigkeit dünkte, gewartet hatte, verkündete die metallene Stimme der Uhr, daß es Eins sei. Kaum hatte dieser eine Schlag die Luft durchzittert, als er den Wagen des Etatsraths vorfahren hörte. Er eilte an's Fenster und

kam eben früh genug, um d'Acorda aus dem Wagen steigen und in's Haus treten zu sehen, nachdem er dem Etatsrath die Hand gedrückt und dem Kutscher ein paar Worte zugerufen hatte, worauf der Wagen hastig wieder verschwand. Während Henry noch über die Bedeutung dieses Manövers nachsann, vernahm er d'Acorda's eilfertige Schritte auf den Stufen. Die Comptoirthüre ward aufgerissen, ein schweres Portefeuille Ibsen zugeworfen, und d'Acorda eilte in das Zimmer des Etatsraths, wo er Henry auf eine Weise grüßte, die im höchsten Grade geschäftsmäßig war.

„Sie entschuldigen wohl meine Eile, Sir," sagte d'Acorda mit einer so eigenthümlichen Betonung des Titels, daß Henry fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß, „aber die Augenblicke sind heute kostbar. Etatsrath Gramm hat mich ersucht, einige Geschäftssachen mit Ihnen zu erledigen. Bitte, nehmen Sie Platz!"

Nach dieser kurzen Einleitung warf d'Acorda sich auf ein Sopha und deutete mit einer Handbewegung auf einen Stuhl, der bei dem kleinen Tische vor ihm stand, auf welchem er rasch verschiedene Papiere ausbreitete, die er aus seiner Brusttasche nahm.

Henry rollte einen schweren Sammetlehnstuhl an den Tisch, warf sich in denselben, und sagte, mit einem überlegenen Blick auf d'Acorda:

„Wenn Sie mit Ihren Briefschaften fertig sind, so haben Sie vielleicht die Güte, zu beginnen?"

„Chi va piano, va sano; e chi va sano, va lontano,“ („Wer langsam geht, geht vernünftig; und wer vernünftig geht, kommt weit,“) antwortete d'Acorda, welcher fortfuhr, verschiedene Briefpäckchen hervorzuziehen, die er sorgfältig auf dem Tische ordnete. — „So,“ sagte er, Henry mit einem unheimlich triumphirenden Lächeln betrachtend, „jetzt, denke ich, können wir anfangen.“

„Wie es Ihnen beliebt,“ erwiderte Henry in herabgestimmterem Tone, „ich stehe ganz zu Diensten.“

D'Acorda warf noch einen letzten Blick über die aufgestellte Schlachtordnung, und lehnte sich dann in der Sophaecke zurück, von wo er einen Augenblick schweigend Henry's keineswegs sicheres Antlitz betrachtete.

„Ich werde mir also gestatten,“ begann er, „im Auftrage des Etatsraths Gramm einige kleine Angelegenheiten zu ordnen, da er morgen nach Mailand abreist.“ — Hier hielt d'Acorda einen Augenblick inne, sich an dem Genusse von Henry's verwirrter Miene weidend.

„Nach Mailand?“ wiederholte dieser verwundert.

„Ja,“ antwortete d'Acorda, seinen Lackstiefel auf- und niederwiegend, „es thut mir leid, Sie auf einige Zeit der angenehmen Gesellschaft der Gramm'schen Familie berauben zu müssen.“

Henry fuhr von dem Stuhle empor, als sei er von einer Natter gestochen worden.

„Die Familie?“ wiederholte er stammelnd.

„Ja," antwortete d'Acorda spöttisch, „ein kleiner Winteraufenthalt in Italien ist gar nicht so unangenehm; derselbe wird für Miß Harriet außerordentlich gut sein. — Machen Sie sich meinethalb keine Inconvenienzen; wir können besser im Sitzen mit einander reden."

Henry nahm mit einem seltsam stumpfen Gesichtsausdrucke wieder Platz, und d'Acorda fuhr fort:

„Nach dieser kleinen Einleitung könnten wir vielleicht zu unseren Geschäftssachen übergehen, welche Etatsrath Gramm mich zu ordnen bat, da er am letzten Tag vor seiner Abreise noch verschiedene kleine Besorgungen hatte, was Sie hoffentlich entschuldigen werden."

Henry vermochte nur mit einem Nicken zu antworten, er hatte die Empfindung, daß dieser Mann ihn nicht plötzlich und auf einmal, sondern langsam, Glied für Glied, zermalmen wolle.

„Ich habe also zuerst," fuhr d'Acorda fort, jedes Wort wiederkäuend und seinen großen Unterkiefer hin und her schiebend, „einen Brief an Sie vom Etatsrath — wahrscheinlich nur ein Abschiedsgruß — sowie diesen Brief vom Pächter Paulsen. Haben Sie die Güte!"

Henry nahm die beiden Briefe und steckte sie mechanisch in die Brusttasche.

„Falls Sie sie nicht gleich zu lesen wünschen," sagte d'Acorda, dessen Stimme immer schneidender ward, „könnten wir vielleicht zu dem Uebrigen schreiten, was Ihre Verbin-

dung mit dem Hause Jackson & Watt betrifft; ich soll Ihnen hier im Auftrage des Etatsraths dies kleine Packet mit zwei Begleitbriefen überreichen, die wahrscheinlich dessen Inhalt erklären. Haben Sie die Güte!"

Henry's Hand zitterte, als er das kleine, in Wachstuch eingewickelte Packet entgegennahm, und es war ihm fast unmöglich, dasselbe in die Brusttasche zu schieben, nachdem er die Aufschrift gelesen. Er war leichenblaß geworden, und seine Stimme hatte einen ganz heiseren Klang, als er die kurzen Worte hervorstieß:

„Sind Sie fertig?"

„Ja," antwortete d'Acorda mit einem höchst verbindlichen Lächeln, „mit Ihren Affairen. Sie entschuldigen vielleicht, da wir gerade in Geschäfts-Angelegenheiten beisammen sind, daß ich auch meine eigenen auf's Tapet bringe."

Henry nickte und heftete mit ängstlicher Aufmerksamkeit seinen Blick auf d'Acorda's Augen, die so scharf und unerbittlich auf ihm ruhten, daß er den Eindruck hatte, als blicke er in zwei geladene Pistolenläufe. Dennoch horchte er mit gespannter Aufmerksamkeit; es war doch möglich, daß sich in seinen Worten ein Punkt finden ließ, welcher eine Stütze für das Damoklesschwert abgeben konnte, das er drohend über seinem Haupt schweben fühlte.

„Ich hoffe," fuhr d'Acorda fort, während er ein neues Document hervorzog, „daß Sie die Gültigkeit dieser Forderung anerkennen, die ich auf Stempelpapier in gesetzmäßiger Form

habe abschreiben lassen, und daß Sie Ihre Unterschrift nicht verweigern werden."

Mit diesen Worten schob er Henry das Papier zu und tauchte eine Feder ein, die er ihm hinreichte.

„Diese Formalitäten sind eigentlich überflüssig," sagte Henry mit einem schwachen Versuche, den Rest seines Stolzes zusammenzuraffen. „Der Betrag jenes Abends kann Ihnen gleich ausbezahlt werden, aber ich habe im Uebrigen Nichts dagegen, das Papier zu unterschreiben."

„Wie es Ihnen beliebt," entgegnete d'Acorda mit einem boshaften Blicke; „ich leugne nicht, daß es mir besonders angenehm sein würde, den erwähnten Betrag gleich bezahlt zu erhalten, da ich dann die Sache nicht erst einem Dritten zu übergeben brauche."

„Einem Dritten?" wiederholte Henry beleidigt. „Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen; ich habe mich niemals geweigert, Jemandem zu bezahlen, was ich ihm schuldig war. Wollen Sie einen Augenblick warten, so werde ich den Betrag auf mein Conto setzen lassen, und Sie können ihn dann gleich in Empfang nehmen."

Mit diesen Worten ging er in das Comptoir, wo er den alten Ibsen mit seinen Geschäften fertig und mit einer geistesabwesenden Miene zum Fenster hinausblicken fand. Er fuhr bei Henry's Anrede wie aus einem Traume empor; aber kaum hatte er den Betrag vernommen, als seine Züge einen halb

ärgerlichen, halb tragischen Ausdruck annahmen, während er sein altes Haupt hin- und herwiegte.

„Was meinen Sie?“ rief Henry aus. „Ist Etwas vorgefallen? Das Haus hat doch nicht fallirt?“

„Fallirt?“ wiederholte Ibsen. „Das Haus Jackson & Watt fallirt? Felsenfest, Henry, felsenfest, gut für jeden Betrag! Nein, das ist es nicht.“

„Was ist denn im Wege?“ rief Henry, welcher den kalten Schweiß von seiner Stirn perlen fühlte.

„Die Wechsel sind ausgeblieben,“ antwortete der alte Mann mit weicher Stimme; „ich fürchte, lieber Henry, daß Sie von dieser Gegend der Welt her Nichts mehr besehen werden.“

Henry schwieg und ließ das Haupt auf die Brust sinken; es war ihm, als ob der Boden unter ihm woge.

„Ich habe dies Geld an ihn da drinnen verloren,“ sagte er mit leiser Stimme.

„An Herrn d'Acorda!“ rief Ibsen laut, indem er krampfhaft die Faust ballte. — „Gott verzeih' Ihnen Ihre arge Sünde, Henry,“ fügte er mit leiserer Stimme hinzu; „aber Sie haben mit Ihrem Gelde gewirthschaftet, als sei es Dreck, mit Respect zu sagen, als könnten Sie Goldstaub aus jedem Kopenhagener Rinnstein fischen. Ja, es nützt Nichts, daß Sie mir ein böses Gesicht machen, ich kann meine Worte sowohl vor der Vergleichs-Commission wie vor dem Hof- und Staatsgerichte vertheidigen, wenn es darauf ankäme. Sie haben wie ein toller Mensch gehandelt, Henry, — fünftausend Thaler

an den Schlingel verloren! zweihundert Thaler jährlicher Rente direct zum Fenster hinausgeworfen! Gott behüte und beschirme uns!"

„Sie müssen mir das Geld schaffen, Ibsen," sagte Henry mit einer Stimme, welcher er vergebens Festigkeit zu geben suchte. „Ich mag dem Italiener Nichts schuldig sein. Sie müssen die Summe, wie gewöhnlich, auf mein Conto schreiben."

Eine seltsame Mischung komischer Verzweiflung und tiefen Mitleids zuckte bei diesen Worten über das Gesicht des alten Buchhalters.

„Hören Sie, Henry," sagte er, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Sie sind in gewisser Beziehung ein prächtiger Mensch, und vor Allem ein ehrlicher Kerl, aber Geschäftsmann sind Sie, meiner Treu', nicht. Wenn man Etwas im Rückhalte hat, sehen Sie — Etwas auf dem Boden des Geldbeutels, Sie verstehen mich wohl, so ist es eine andere Sache. Aber wenn man, wie Sie — Gott verzeihe mir, daß ich in einem so traurigen Augenblick fast einen Witz reiße — so toll gewesen ist, eine so bodenlose Schuld zu machen, so kann ich es dem Etatsrath nicht verdenken, daß er bis auf Weiteres das Spundloch verschließt. Wenn Sie glauben, daß ein Riscontro dasselbe wie ein Spielbuch ist, so sind Sie schief gewickelt, mein Bester!"

„Ich habe meine Hauseinrichtung," sagte Henry stolz, „außer den Summen, die ich meinen Freunden geliehen; das

muß hinreichen, um den Betrag zu decken. In jedem Falle kann der Etatsrath sich an das Capital halten.“

„Capital!“ rief Ibsen. „Sind Sie denn besessen, Henry? Es ist ja nicht mehr Capital vorhanden, als auf der Rückseite meiner Hand. Aber Sie können ja versuchen, Ihre Einrichtung zu verkaufen, dann werden Sie die Kopenhagener Trödler kennen lernen, falls Sie es nicht vorziehen, Ihre Freunde dieselbe kaufen und Ihnen eine Quittung für den Betrag geben zu lassen; denn was man auf ein ehrliches Gesicht leiht, geht oft in eine habsüchtige Tasche, das ist meine Erfahrung.“

„Kein Capital!“ wiederholte Henry erschrocken. „Das ist ja unmöglich, Ibsen; woher sollte sonst wohl die Rente kommen?“

„Die Rente?“ versetzte der alte Buchhalter mit einem Ausdruck, als gäbe er es vollständig auf, Ordnung in Henry's finanzielle Begriffe zu bringen. „Hier ist durchaus nicht die Rede von Renten. Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht bis auf den Grund, und kann daher keine vollständige Aufklärung über die Verhältnisse geben. Wir haben alljährlich Wechsel auf das Haus Jackson & Watt empfangen, wo der Betrag von einer Person einbezahlt worden sein muß, welche jetzt, mag sie nun todt oder bankerott sein, ihre Zahlungen eingestellt hat. Das ist Alles, Herr Vernon.“

Es lag etwas auffällig Kaltes und Abstoßendes in dieser Anwendung des Stammnamens, statt des vertraulichen „Henry“, dessen sich Ibsen sonst immer bediente.

Der junge Mann fühlte, daß die Sache verzweifelt stünde;

aber dennoch erschien es ihm fast noch demüthigender, dies vor d'Acorda anzuerkennen und ihn um Aufschub zu bitten. Er öffnete die Thür und trat ein; d'Acorda saß noch auf dem Sopha mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt und streichelte den Fuchskopf, welcher den Griff seines Stockes bildete. Aber unter dieser Maske der Gleichgültigkeit und Nonchalance glomm eine so boshafte Freude und ein so lächelnder Hohn, daß es Henry eine wahre Wollust dünkte, ihn auf einem kürzeren Wege, als dem, welchen die Treppe gewährte, zum Hause hinaus zu spediren. D'Acorda schien den drohenden Ausdruck in Henry's Gesichtszügen nicht zu bemerken, und schob ihm mit affectirter Gelassenheit die Verschreibung hin, als erwarte er die Valuta für den Betrag.

Henry wurde blutroth im Gesichte und stammelte einige Worte, die er kaum selbst zu hören vermochte; aber d'Acorda erhob sich, bog den leichten Rohrstock in einen Ring zusammen, ließ ihn dicht vor der Nase seines Gegners in die Höhe schwirren und sagte, indem er an ihm vorüberging: „Also durch einen Mandatar? Ganz, wie es Ihnen gefällt; es wird ein bischen theurer. Leben Sie wohl, Herr Vernon, grüßen Sie Ihre Eltern!"

Diese bittere Anspielung brachte Henry ganz außer sich. Er ergriff den schweren Life-Preserver, welcher auf dem Pulte des Etatsraths lag, und hätte ihn d'Acorda an den Kopf geschleudert, wenn nicht im selben Augenblick der alte Buchhalter ihm in den Arm gefallen wäre.

„Sind Sie toll, Henry!“ rief der Buchhalter, während d'Acorda mit lautem Gelächter hinter der Thür verschwand. „Sie hätten ihn ja todtschlagen können.“

„O, ich könnte ihn zermalmen, so hasse ich diesen Italiener!“ rief Henry, außer sich vor Erbitterung. „Ich hasse ihn ärger, als die Pest; ich könnte ihn todtschlagen, wenn es sein sollte!“

„Glauben Sie, ich haßte ihn minder?“ versetzte der alte Buchhalter, und führte Henry wieder an's Fenster. „Aber man muß säuberlich zu Werke gehen, wenn man dem Teufel den Schwanz abschneiden will. — Hier sind in den letzten Tagen schnurrige Dinge passirt,“ fügte er leiser hinzu, „schnurrige Dinge.“

„Wissen Sie, weshalb Etatsrath Gramm fortreist?“ frug Henry sorgenvoll.

„Etatsrath Gramm ist ein reicher Mann gewesen,“ sagte Ibsen mit einem Seufzer, „ein reicher Mann, ein arbeitsamer Mann, und ein vernünftiger Mann, der sich niemals weiter hinauswagte, als er wieder zurückschwimmen konnte.“

„Und jetzt?“ frug Henry.

„Jetzt ist er toll,“ sagte Ibsen mit ungewöhnlichem Nachdruck, „reif für das Irrenhaus. Können Sie begreifen, wie Jemand österreichische Papiere verkaufen kann, wenn der Cours $48\frac{1}{2}$ ist? — Na, es ist wahr, davon verstehen Sie ja Nichts. Aber können Sie es begreifen, wie Jemand Leben und Glück auf eine einzige Nummer setzen kann, wenn er hundert Chancen gegen sich hat?“

„Ja, das kann ich wohl begreifen,“ sagte Henry nachdenklich; „man kann ja das Glück mit sich haben.“

„Hab' ich mir's nicht gedacht,“ rief Ibsen mit komischer Verzweiflung; „danach muß man auch solch einen Spielvogel wie Sie fragen. Das Glück mit sich zu haben, dazu gehört eben schon Glück; und wenn man das hat, kann man Hasen mit der Trommel fangen. Nein, das Glück, mein Bester, hat gebrechliche Beine, und deshalb fällt es leicht auf die Nase. Es kann der Tag kommen, wo er nicht seinen eigenen Schnupftaback bezahlen kann. Schlägt alles Andere fehl, so bleibt ihm ja der Bettelsack; an den ist er aber so wenig gewöhnt, wie Sie.“

Mit diesen Worten eilte der heftige alte Mann an seinen Comptoirbock, und schraubte sich mit solcher Geschwindigkeit in die Höhe, daß derselbe unter ihm knackte. Henry wollte noch einige Fragen an ihn richten, als die Thür geöffnet wurde und Harriet's blasses Gesicht hereinblickte. Er streckte die Arme nach ihr aus, aber die Thür wurde sofort wieder geschlossen, und ihr leichter Schritt verschwand auf der Treppe. Ganz außer sich stürzte er ihr nach und kam eben früh genug, um sie oben durch die Eingangsthür verschwinden zu sehen. Mit zwei Sätzen war er in der Wohnstube, Alles vergessend, bereit, Allem zu trotzen, wenn es ihm nur noch einmal vergönnt sei, den Laut ihrer Stimme zu hören. Die Wohnstube war voller Kisten und Mobilien, die in wildester Unordnung standen; die langen Gardinen flatterten im Winde;

Stroh und Matten lagen auf der Diele zerstreut, Alles hatte die charakteristische Ungemüthlichkeit eines Umziehtages. Harriet war durch den Flur und die Wohnstube vor ihm geflohen; jetzt stand sie mit unsicherer Haltung halb verborgen hinter der Portière, welche die Scheidewand zwischen der Wohnstube und dem Zimmer ihrer Mutter bildete.

„Harriet!“ rief Henry, indem er zu ihr hinstürzte und ihre Hand zu erfassen suchte.

Sie machte eine scheue Bewegung, während sie mit einem seltsamen Nackenwurf den Kopf von ihm abwandte und ängstlich in das Zimmer ihrer Mutter blickte.

„Harriet!“ rief er und ergriff ihre abwehrende Hand, die er an seine glühenden Lippen preßte. „Kannst Du mir vergeben? Wenn nicht, so sage mir nur Lebewohl; hörst Du, Harriet, nur ein Lebewohl!“

„Lebe wohl!“ stammelte sie und zog ihre Hand schnell zurück. „Henry, lebe wohl!“

Der dunkelgrüne Sammet schloß sich hinter ihr und dämpfte den Laut eines kleinen Päckchens, das ihrer Hand entglitten war. Henry öffnete dasselbe: sein Ring, sein goldener Schlangenring blinkte ihm entgegen. Betäubt schwankte er über die Diele; selbst in diesem Augenblicke des Abschiedes hatte er die Möglichkeit der Versöhnung tief im Herzen getragen. Wie ein Betrunkener rannte er die Treppe hinab, taumelte zur Hausthüre hinaus, und kam auf den Markt, welcher im zitternden Lichte der Junisonne lag. Die Pflastersteine tanzten

vor seinen Augen, das Wagengerassel zerriß ihm die Ohren, und ohne der Zurufe oder Scheltworte der Vorübergehenden zu achten, schwankte er Bredgaden hinab, bis er seine Wohnung erreichte, wo er sich in seinem Zimmer einschloß, ohne sich um die besorgten Reden der alten Mary zu kümmern. Erst als er an seinem Schreibtische saß, holte er wieder frei Athem. Die Thränen entstürzten seinen Augen; es war ihm die peinlichste Qual gewesen, sie so lange zurückzuhalten. Er zog wieder das kleine Päckchen hervor, das er von Harriet empfangen, und legte stumm den Ring auf den Tisch. Dann entfaltete er langsam ein rosenrothes Papierblättchen, das neben dem Ringe gelegen hatte; es war das Gedicht, welches er Harriet an jenem Abend in ihrem Schlafzimmer gegeben. Er wurde fast durch seine eigene Prophezeihung erschüttert, als er die Schlußverse las:

„Ach, wüßtest Du, wie ich gesündigt,
Wie schwer ich gefrevelt an Dir,
Dann sprächest Du nicht mit so süßen,
So traulichen Worten zu mir.

Ach, wüßtest Du, wie ich gelebet
So gotteslästerlich wild,
Anblickte Dein frommes Auge
Mich nicht so wundermild.

Dein Haupt dann würdest Du wenden,
Und wiesest mich schmerzlich fort.
Nur Du und meine Reue
Sind meines Lebens Hort.“

Er durchlas noch einmal die beiden letzten Zeilen dieser bitteren Selbstanklage; dabei fiel sein Blick auf den untersten Rand des Papieres, wo eine mit zitternder Hand geschriebene Zeile seine Aufmerksamkeit anzog. Es standen dort nur die Worte: „Ich sende Dir Deinen Ring zurück; Du hattest sein Bild treffend gewählt.“

Er fühlte, daß Alles aus sei. Schweigend öffnete er den kleinen Reliquienschrein und ließ Harriet's Brief nebst dem Schlangenringe hineingleiten; eine Weile lehnte er sich im Stuhle zurück und stierte in's Leere, ohne daß es ihm möglich war, einen anderen Gedanken festzuhalten, als den, welcher in den stets wiederkehrenden Worten lag: „Verstoßen, verschmäht!“

Viele Stunden saß er so, wie versteinert, und bemerkte weder das Getriebe auf der Straße, noch das Entschwinden des Tages. Erst als die Krähen sich um die verfallene Ruine zu scharen begannen, wurde er aus seinem lethargischen Zustande geweckt und wunderte sich, daß es so spät am Tage sei. Er versuchte sich klar zu machen, was in seinem Innern vorgegangen; aber es war, als liege eine schwere Last auf seinen Schläfen und drücke jeden Gegenstand nieder, den er vor seinem inneren Auge herauf zu beschwören bemüht war. Selbst das Bild Harriet's war unklar, verwirrt und nebelhaft; es schien ferner und ferner zu entweichen, je mehr er es herauf rufen und in sich lebendig erhalten wollte. Er stand auf; ihm war, als ob ihn friere, und doch brannten seine Wangen wie in Fiebergluth. Es war nirgendwo Ruhe noch Rast in seinem

Gemüthe, und doch schmerzte ihn jede Bewegung. Er trat vor seinen Schreibtisch und schob das Paneel, welches das Bild seiner Mutter bedeckte, bei Seite. Sie blickte zu ihm herab in all' ihrer jugendlichen Schönheit und Pracht; ein einziger Sonnenstrahl, einer der letzten, welche mit den wilden Weinranken spielten, glitt über ihr Gesicht, tanzte auf der bunten Schärpe, und erhellte den kleinen häßlichen Polichinell, der mit seiner krummen, rothen Nase und seinen zwei Puckeln im Sonnenlicht grinste. Das Bild nahm sich seltsam lebendig aus in der starken Seitenbeleuchtung; es war, als ob das Leben in diesen hellen Augen spiele, als ob der warme Strom des Blutes unter den Uebergängen der Carnation pulsire, als ob das Bild nur des Zauberwortes harre, um aus seinem Rahmen hervor zu schreiten. Lange blieb er vor dem Portrait stehen und betrachtete es mit wehmüthiger Freude, bis der letzte Sonnenschimmer verschwunden war.

„Komme, was da wolle", flüsterte er vor sich hin, „nehme die Welt Alles, was ich besitze, breche jeder Grund unter meinen Füßen: so habe ich doch Dich, meine schöne, meine geliebte Mutter! O, wärest Du bei mir in diesem Augenblick, wie würdest Du mit mir, dem Sündigen, dem Verstoßenen reden! Ich kann es nicht ertragen, dies Wort zu hören, nicht einmal, wenn ich selbst es ausspreche!"

Er durchschritt mehrmals heftig das Zimmer und blieb wieder vor dem Bilde stehen, das in der beginnenden Abend-

dämmerung gleichsam den Ausdruck verändert hatte, und jetzt — so schien es ihm — wehmüthig auf ihn herab lächelte.

„Sündig!“ sprach er bei sich selbst. „Ist sie sündig gewesen, so lügen diese Augen, so lügt dieser Mund, und es giebt keine Wahrheit mehr auf Erden. Deine sündige Mutter? — — Was ist Sünde? Wie leicht setzen sich nicht Manche darüber hinweg, und wie schwer kann sie Andere zur Erde drücken! Wie tief hat sie darunter gelitten, daß sie mich zur Welt gebracht, und doch, wo fände man Den, welcher den ersten Stein aufheben möchte? — — Und jetzt ich, — wie arg habe ich das Leben vergeudet, das sie mir gegeben! Wäre sie hier, ich wagte kaum, den Blick zu ihr aufzuschlagen. — Vergieb mir!“ sagte er laut und streckte die Arme zu dem Bilde empor, „vergieb mir, Du, die mich in Angst und schamvoller Reue gebar, Du, deren Kummer es gewesen ist, mich niemals umarmen zu dürfen, Du, die ich am höchsten und reinsten unter den Frauen liebe!“

Er drückte seine brennenden Lippen auf die kalte Leinewand und brach in heftiges Weinen aus; niemals hatte er sich so allein in der Welt gefühlt, niemals so aufrichtige Reue empfunden, wie in diesem Augenblick. Als er etwas später sich wieder an seinen Schreibtisch setzte, war gleichsam eine Meeresstille über die aufgeregten Wogen gekommen, die in seinem Innern wider einander getobt hatten. Es war, als zöge ein sanfter Frieden durch sein Gemüth, als würde er von einer tieferen Strömung ergriffen, wo die Trauer über das

Verlorene in der Milde der Entsagung und Reue dahin schmölze. Er fühlte sich gehoben und emporgetragen von einer Stimmung, die er festzuhalten und sich ganz zu eigen zu machen wünschte. Halb unbewußt hatte er den Bleistift zur Hand genommen. Jetzt ergriff er ein Blatt Papier, und leicht, wie Alles im Augenblicke der Inspiration geschieht, flossen die Rhythmen unter seiner Hand hervor; er fühlte das Wahre in einer Bemerkung Fromm's, daß „man im Schreiben sich seines Kummers entledigen kann." Darauf schellte er und hieß die alte Mary es zu Fromm tragen, mit dem er zu reden wünschte.

In der Spannung und Aufregung, worin sich Henry befand, hatte er fast die übrigen Briefe vergessen, die vor ihm auf dem Tische ausgebreitet lagen. Er öffnete gleichgültig den einen nach dem andern, denn er fühlte sich so abgestumpft nach den Ereignissen, die ihn getroffen hatten, daß es ihm unmöglich erschien, einen neuen schmerzlichen Eindruck in sich aufnehmen zu können. Kaum hatte er jedoch einen Blick in den dritten Brief geworfen, welcher den Poststempel der englischen Besitzungen trug, als seine Züge abermals den Ausdruck der höchsten Gemüthsaufregung annahmen; er durchflog ihn, als ob Leben und Tod von seinem Inhalte abhingen, und als er ihn zu Ende gelesen, zerknüllte er ihn und schleuderte ihn in eine Ecke des Zimmers. Rasch öffnete er den zweiten englischen Brief, der von größerem Umfange war, und ergriff dann mit zitternden Händen ein Messer, mit dem er das Band zerschnitt, welches das kleine Packet zusammen hielt.

Als er die letzte der Hüllen abgenommen hatte, mit welchen der Inhalt sorglich umwickelt war, erwies sich derselbe als eine Reihe von Briefen, deren verschiedenartig verblichenes Papier andeutete, daß sie in längerer Folge zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Einer, dessen Papier noch seine frische, blaßrothe Rosenfarbe bewahrt hatte, und der mit einer Gemme versiegelt war, in welcher Henry die drei capitolinischen Tauben erkannte, zog sofort seine Aufmerksamkeit an. Er öffnete ihn, und während er auf die feine, in einander laufende Schrift blickte, wurden seine Wangen immer blässer, seine Haltung immer gebeugter, bis er zuletzt mit einem schmerzlichen Ausruf im Stuhle zurücksank. Er sprang auf und schritt mit peinlicher Unruhe und Trauer auf und nieder im Zimmer, bis er sich endlich so weit überwunden hatte, daß er den Rest der Briefe zu durchlesen vermochte. Bei jedem Briefe ward sein Antlitz schmerzvoller, nahmen seine Züge einen immer schlafferen Ausdruck an; es war, als läge ein schleichendes Gift zwischen den Zeilen verborgen, das allmählich seinen Geist abstumpfte und ihn aus dem wirklichen Leben in eine Traumwelt voll entsetzlicher Gestalten entführte. Seine Hand ballte sich krampfhaft um das Messer, er raffte alle Briefe in seiner Hand zusammen, stand auf, und schwankte zu dem Bilde. Einen Augenblick blieb er vor demselben stehen, als graue ihn vor der That, die er zu vollbringen im Begriff stehe; dann stieß er das Messer tief in die eine Ecke, und löste mit ein paar entschlosse-

nen Schnitten das Portrait aus seinem prächtigen Rahmen. Es war ihm, als vernähme er einen klagenden Schrei, wie das Messer durch die ausgespannte Leinewand fuhr, und als erklänge ein Seufzer, wie das Bild dumpf zu Boden fiel. Er wandte sein Gesicht von demselben ab, öffnete die Kaminthür und warf es hinein. Rasch ergriff er die Briefe, welche das Packet enthalten hatte, schob sie unter das Bild, und als die lichten Flammen knisternd emporschlugen, dasselbe von allen Seiten umlodernd, warf er sich schluchzend auf's Sopha und verbarg sein Antlitz in beiden Händen, so vernichtet in seinem Gemüthe, als habe er einen Mord begangen. Dort blieb er liegen, aufgelöst in den wildesten Schmerz, weinend und schluchzend wie ein Kind, bis er fühlte, daß eine Hand sich auf seine Schulter legte, und eine sanfte Stimme in sein Ohr klang:

„Henry, was ist geschehen?"

Er fuhr empor und stierte verstört auf Frederik, welcher vor ihm stand; es war ihm unmöglich, sich in diesem Augenblicke klar zu machen, wie Frederik zu ihm gekommen sei; er hatte das Gefühl, in einem abscheulichen Kerker eingeschlossen zu sein, den kein anderer menschlicher Fuß zu betreten vermöchte.

„Bist Du krank, Henry?" begann Fromm wieder mit seiner ruhigen, sanften Stimme. „Du siehst elend aus; was ist Dir? Kennst Du mich nicht?"

„Doch, ich glaube," antwortete Henry; „Du bist ja Fromm, nicht wahr? — Was ist denn geschehen?" fuhr er verwirrten

Tones fort. „Mir ist heute so viel passirt, — — wart' ein bischen, dann will ich mich darauf besinnen, — — ich glaube, daß ich mich darauf besinnen kann, obschon es so wunderlich nebelhaft durch einander flirrt; — — da sind Briefe, da ist Harriet, da ist meine Mutter — —"

„Sammle Dich, Henry, sei ein Mann!" rief Frederik, der mit ängstlicher Aufmerksamkeit Henry's abgebrochenen Sätzen gefolgt war, die mit immer größerer Mühe hervorgestammelt wurden. Aber es war zu spät. Henry's Haupt sank hintenüber, alle seine Muskeln erschlafften, und mit dem Ausrufe: „Frederik! Mutter! Bringe Licht, es wird so dunkel!" sank er bewußtlos zu Boden.

Drei Wochen später, und wieder an einem Sonntagabend, saßen die beiden Freunde in demselben Zimmer, das Niemandem außer Fromm und Mary zu betreten erlaubt war. Letztere schenkte den Thee an einem kleinen Nebentische ein, wo sie ihre Aufmerksamkeit treulich zwischen ihren Verrichtungen am Theetische und ihrem jungen Herrn theilte, der auf dem Sopha saß. Henry war krank gewesen und sah noch matt und leidend aus; Fromm war, wie gewöhnlich, ernst und still, hatte aber ein etwas überwachtes Aussehen. Als Mary den Theetisch abgeräumt und sich entfernt hatte, legte Henry seinem Freunde die Hand auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Ich befinde mich heute weit besser, Frederik; scheint es

Dir nicht auch? Doctor Saabye hat mir schon seit einigen Tagen erlaubt, wieder auszugehen, und es ist merkwürdig, wie rasch mir die Kräfte wiederkehren. — Habe ich in der ersten Woche viel irre geredet?" unterbrach er sich selbst.

„Ja," antwortete Frederik, „besonders Nachts."

„Verstandest Du Etwas davon?" frug Henry in etwas besorgtem Tone.

„Nein," antwortete Frederik, „es waren meist zusammenhangslose Sätze, in welchen Du Harriet, Deine Mutter und Brandt mit einzelnen abgebrochenen Ausrufen vermengtest."

Henry stand auf, setzte sich an den Schreibtisch und sagte mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, wäre ich doch gleich gestorben!"

„Das solltest Du nicht sagen," versetzte Fromm; „wäre das das Beste gewesen, so wäre es geschehen."

„Meinst Du?" frug Henry, mit einem etwas ironischen Zug um den Mund.

Frederik antwortete nicht, sondern kniff die Lippen zusammen.

Henry wiederholte: „Ich wollte, daß ich todt wäre."

„Weshalb?" frug Frederik etwas scharf.

„Weil ich keinen festen Willen, keinen starken Charakter und doch das bestimmte Gefühl habe, daß kein Mensch das Ziel seines Lebens erreichen kann, ohne im Besitz dieser Dinge zu sein."

„So schärfe Deinen Willen," sagte Fromm.

„Ja, aber wie?" frug Henry. „Kennst Du den Schleifstein, welcher dies Stück Arbeit verrichten kann?"

„Gewiß," antwortete Fromm, „den kenne ich recht gut, aber Dir hat er bisher gefehlt; er heißt der Kampf für das Leben. Er ist es, der den Willen wie Stahl härtet und das künstliche Getriebe der großen Maschinerie in Bewegung setzt."

„Der Kampf für das Leben?" wiederholte Henry. „Das Leben ist keines Kampfes werth! Sollte es so weit kommen, daß ich wie ein Sclav für das Leben arbeiten müßte, so blase ich sein Licht lieber aus, und lasse es darauf ankommen, ob es wieder angezündet wird oder für immer erloschen bleibt."

„So?" versetzte Fromm mit trockenem Tone.

„Ja," rief Henry leidenschaftlich, „lieber sterben, als für ein Leben arbeiten, das man verabscheut!"

„Und weshalb verabscheust Du es?" frug Fromm.

„Weshalb?" rief Henry mit steigender Heftigkeit. „Weil das Leben ein leeres, unwahres, trügerisches Gaukelbild ist! Weil Niemand er selbst, sondern nur die Larve ist, mit welcher er in der Welt herum läuft! Weil die Menschen diese Larve für so wahr halten, daß man nur nach ihr beurtheilt wird! Weil es nur Elend und Verläumdung, Schmerz und Krankheit in diesem Leben giebt! Weil," schloß er mit bebender Stimme, „weil, o Frederik, ich mehr als unglücklich bin!"

„Sei jetzt ruhig, Henry," versetzte Fromm in einem Tone, als habe er ein Kind zu beschwichtigen. „Es kann Nichts nützen, daß Du Dich in den Maalstrom der Bitterkeit versenkst; Du bist nicht unglücklicher, als Tausende gewesen sind,

und für Den, welcher arbeiten kann, ist Armuth nicht das schwerste Loos hier im Leben."

„Ach, nicht daran denke ich," sagte Henry. „Es giebt Qualen, die tausendmal schmerzlicher sind. — Kannst Du Dir vorstellen," frug er nach einer Pause, „was es heißen will, seine Mutter verachten zu müssen?"

„Nein," erwiderte Frederik theilnehmend, „das kann ich nicht — ich, der ich eine Mutter gehabt, die ich über Alles in der Welt liebte und achtete."

„So denke," sprach Henry mit leiser Stimme, „wie hoch Du das Weib gestellt, das Dich unter ihrem Herzen getragen, das Dich mit all' der Zärtlichkeit geliebt, welche nur im Herzen einer Mutter Platz finden kann, — und denke Dir dann, daß Du einem Fremden begegnetest, der das Andenken Deiner Mutter beschimpfte, ohne daß Du sie zu vertheidigen, ohne daß Du ihn anzugreifen vermöchtest, — weil er Recht hätte."

Frederik ergriff Henry's Hand und drückte sie, ohne Etwas darauf zu erwidern.

„Fühlst Du also mein Unglück?" frug Henry. „Alles Andere ist Nichts hiergegen. Es hetzt und treibt mich von Ort zu Ort; komm, laß uns ausgehen, ich habe nicht Rast noch Ruhe in mir."

Frederik machte keine Einwendungen und hütete sich, durch Widerspruch Henry's Reizbarkeit zu wecken, die nach den vorgefallenen Ereignissen einen krankhaften Character angenommen hatte. Er nahm seinen Hut und die beiden Freunde begaben

sich schweigend auf den Weg nach der Esplanade. Es war der schönste Juliabend, den man sich wünschen konnte; die Lindenbäume blühten und verströmten ihre Düfte; die Luft war reglos still, rein und warm, die Binsen spiegelten sich im ruhigen Wasser des Schloßgrabens, und aus ihrem dichten Versteck erschollen die Töne der kleinen, lebhaften Schilfsänger, welche unaufhörlich ihre einförmige Melodie wiederholten. Es herrschte ein schneidender Contrast zwischen diesem idyllischen Naturleben und der heißen, sonnebeglühten, toddurchwandelten Stadt, die hinter ihnen lag. Frederik machte hierüber eine Bemerkung, auf welche Henry nur mit einem einsilbigen Seufzer antwortete, ohne die schwarzgekleideten Leute, an denen er vorüberkam, und die vielen Leichenzüge zu beachten, welche sich langsam zum Osterthore hinaus nach dem Kirchhofe bewegten. Wieder legten sie Beide in tiefem Schweigen eine Strecke Weges zurück; aber plötzlich rief Henry aus, indem er auf eine Bank deutete:

„Hier war es, wo ich Laura traf. Hm, es ist fast eine Ironie des Schicksals, daß die meisten Selbstmörder auf dem „Liebessteig“ enden.“

Frederik beobachtete ihn scharf und frug: „Weißt Du Etwas über sie?“

„Nein, weiter Nichts,“ erwiderte Henry, „als daß sie hier oder vielleicht an einem noch schlimmeren Orte enden wird. Sie ist von dem Pächter Paulsen weggelaufen; das stand in dem ersten Briefe.“

Bald darauf frug Henry wieder: „Weißt Du, Frederik, daß Mittwoch eine Pfändung bei mir vorgenommen werden soll? Das stand in der Citation, die mir heute Morgen überbracht ward.“

Fromm ergriff seinen Arm und sagte traurig: „Das habe ich wohl geahnt, seit ich erfuhr, daß d'Acorda seine Forderung verkauft habe. — Du kannst ja an dem Tage zu mir kommen und bei mir sein, während die Exekution stattfindet,“ sagte er nach einer Pause.

„Ich danke Dir,“ versetzte Henry, „aber ich werde mir wohl eine andere Wohnung suchen. Etatsrath Gramm hat seinen Vortheil, keinen schriftlichen Contract mit mir abgeschlossen zu haben, weislich benutzt und mir als besondere Gnade erlaubt, das Logis bis Ende des Monats zu behalten; das stand in dem zweiten Briefe.“

Fromm antwortete Nichts, obschon er Henry's Entrüstung theilte.

„Weißt Du,“ frug Letzterer nach einer abermaligen Pause, „was in dem dritten stand?“

„Nein,“ erwiderte Fromm; „aber weshalb willst Du Dich selbst quälen, indem Du immer in derselben Gedankenspur wandelst? Du solltest Dich bemühen, Deinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.“

„Daran habe ich auch schon gedacht,“ sagte Henry, „aber dazu gehört ein starker Wind. Man bläst nicht so leicht die bösen Gedanken aus dem Hirn, wie Cigarrenasche vom Rocke.

Uebrigens stand dort nur, daß ich ein Schurke und Betrüger sei, der fremdes Eigenthum widerrechtlich behalten habe."

„Das Bild?" frug Fromm.

„Ja," antwortete Henry kurz.

„Es ist sonderbar," sagte Frederik, „wie schwer es mir geworden ist, mir das Bild aus dem Sinne zu schlagen, seit Du es mir zum ersten Mal zeigtest. Selbst jetzt, wo es nicht mehr existirt, sehe ich es noch so lebendig vor mir; aber gleich von dem ersten Tage an habe ich stets eine Ahnung gehabt, daß Deine unrechtmäßige Vorenthaltung des Bildes auf die eine oder andere Art bestraft werden würde."

„Unrechtmäßige Vorenthaltung!" rief Henry zornig. „Wer hat das Recht, mich meiner Mutter zu berauben? Wo ist das Gesetz, welches einer Mutter verwehrt, ihr einziges Kind zu sehen, das sie am innigsten in der Welt liebt? Und wenn sie nun, von jenem Tyrannen gezwungen, sich seinem Willen, seiner Laune, oder wie Du es nennen willst, fügen muß, dann sollte ich wohl, wie irgend ein anderer seiner Sklaven, die Peitsche küssen, die er wider mich schwang, und demüthig ihm das todte Bild senden, der mich der theuersten Wirklichkeit beraubt hat? Nicht wahr, so ist Deine Meinung, Frederik?"

„Nein," antwortete Fromm, „nicht ganz. Du wußtest Nichts von ihm zu der Zeit, als Deine Mutter Dir das Bild sandte. Du hattest Dich nur nach den Worten Deiner Mutter zu richten, aber, wie gewöhnlich, folgtest Du Deinem eigenen Willen, nicht dem ihrigen, welcher so deutlich ausgesprochen

war. „Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden!" — dies Gebot hast Du vergessen, Henry."

„Ehre Deine Mutter?" wiederholte Henry mit Thränen in den Augen. „O mein Gott, Frederik, wie magst Du mir das sagen? Ich kann ja sie nicht mehr ehren, die ich früher so unendlich hochstellte. Ich vermag kein Weib zu ehren, das sich und ihre Liebe verkauft, und wenn es meine Mutter wäre!"

Frederik stand still und legte seine Hand auf Henry's Schulter.

„Vergieb mir," sagte er mit bewegter Stimme, „ich wußte nicht, daß es so stehe. Du hast wohl darauf angespielt; aber, aufrichtig gesprochen, glaubte ich, daß Du in Deiner krankhaften Stimmung die Sache übertriebest und die Mücke zum Elephanten machtest. Um Dich zu schonen, habe ich während Deiner ganzen Krankheit diesen Punkt nicht berühren wollen, obschon ich Dein Verfahren mit dem Bilde für übereilt hielt."

„Uebereilt?" wiederholte Henry. „Ach ja, Frederik, vielleicht war es übereilt von mir; doch vermag ich es noch in diesem Augenblicke nicht recht zu bereuen. Komm, laß uns auf dieser Bank ein wenig rasten — ich glaube, daß ich müde zu werden beginne — dann will ich Dir das Ganze erzählen."

Fromm gehorchte, und beide Freunde saßen einen Augenblick in Schweigen versunken, Henry in Trauer verloren, Frederik die leeren Leichenwagen betrachtend, welche vom Kirch-

hofe nach der Stadt zurückfuhren, um neue Opfer aufzunehmen. Die See lag blank wie ein Spiegel, der Himmel war heiter und wolkenlos; und doch waren nur wenige Menschen zu erblicken, und diese waren mehr mit den Werken des Todes, als mit denen des Lebens, beschäftigt. Es lag eine Grabesstimmung über dem Ganzen, die von Allen, ausgenommen Henry, getheilt wurde.

„Sieh einmal", sagte Frederik plötzlich, indem er auf einen zurückkehrenden Leichenwagen deutete, „ist das nicht Saabye, der bei dem Kutscher sitzt?"

Henry blickte nach der angegebenen Richtung und antwortete kurz: „Ja, er ist es."

„So muß er Jemand verloren haben", bemerkte Frederik, „er ist ja Reserve-Chirurg am allgemeinen Hospitale."

„Sein Vater ist gestern gestorben", sagte Henry; „so hörte ich heute Morgen."

Wieder entstand eine Pause, welche Henry benutzte, um mit seinem Stocke im Sande zu kritzeln; Fromm saß, das Kinn auf die Hand gestützt, und schaute auf das gedankenlose Spiel. Endlich raffte Henry sich gewaltsam auf und begann in flüsterndem Tone:

„Ich schnitt das Bild aus dem Rahmen, weil ich einer augenblicklichen Eingebung folgte, die mich gleichsam dazu zwang. In dem ersten Briefe meines Stiefvaters theilte derselbe mir in aller Kürze den Tod meiner Mutter mit und ließ mich wissen, daß er nicht länger für einen Menschen sorgen

wolle, der eine Handlung verübt habe, die eines Gentleman unwürdig sei, selbst wenn dieser Mensch sein Stiefsohn wäre. Dies ungefähr war der Inhalt, und der kurze Brief schien in einer heftigen, aufbrausenden Gemüthsstimmung geschrieben zu sein. Das zweite, viel ausführlichere Schreiben rührte von Sir Charles Vernon, dem Bruder meines Stiefvaters, her. Es war kalt und durchaus förmlich. Er meldete mir darin den Tod meines Stiefvaters Sir Henry, und unterließ nicht, alle die Wohlthaten aufzuzählen, welche mir derselbe erwiesen, obschon ich als Bastard natürlich keinen Anspruch darauf gehabt hätte. Als seine Privatansicht theilte er mir mit, daß er seinen Bruder ganz und gar nicht zu begreifen vermöchte, da mehr, als Sir Henry's absonderliche Launen, dazu gehört haben müßte, ein Frauenzimmer zu heirathen, das, von ihrem Liebhaber verführt, sich um irdischer Vortheile willen mit einem Andern verlobt, und endlich, nachdem diese Verlobung rückgängig geworden, sich mit einem Dritten vermählt habe, dessen Launen und Neigungen sie auszubeuten gewußt. Er könne es daher wohl verstehen, daß Sir Henry mich unter Fremden erziehen lassen und es als selbstverständlich betrachtet habe, daß Lady Vernon dieses Scandals nie gegen Jemand erwähne, nicht einmal gegen ihren Gemahl, den sie ja nur dadurch verletzen konnte. Wenn nun Lady Vernon, trotz ihrer Sir Henry gegenüber eingegangenen Verpflichtung, nicht allein diesen Sohn beständig in ihren Gedanken trug und Sir Henry beständig mit ihrem Kummer und ihrem Reden

darüber quälte, so müsse er gestehen, durchaus nicht begreifen zu können, weshalb Sir Henry nicht die Mesalliance mit einer Person aufgehoben habe, die zu ihren übrigen Vergehungen noch den Frevel hinzugefügt, mehrere Jahre hindurch den Betrug zu verhehlen, welchen ich durch Vorenthaltung des Bildes verübt hätte, das sie mir zu senden sich erdreistet. Unter solchen Umständen sei natürlich nicht der mindeste Grund vorhanden, mir länger eine Unterstützung zufließen zu lassen, deren ich mich in so hohem Grade unwürdig gemacht; er werde Solches um so weniger thun, als er unter den Papieren seines verstorbenen Bruders ein Schreiben gefunden, das ganz in demselben Sinne laute, und das er mir daher zustelle. Endlich war in einer Nachschrift ganz kurz hinzugefügt, daß er nach Sir Henry's Wunsche mir ein Packet Briefe sende, die im Schreibtisch meiner Mutter gefunden worden, und die sie in ihrer hysterischen Exaltation an mich zu schreiben den Einfall gehabt. Sir Henry habe vielleicht unrecht gehandelt, seine Einwilligung zu geben, daß diese scandalösen Briefe weiter Jemandem bekannt würden; aber so wenig Sir Henry sich geweigert habe, den Wunsch seiner verstorbenen Gemahlin zu erfüllen, eben so wenig wolle er das Begehren seines Bruders abschlagen; hierin möge ich jedoch den einzigen Grund sehen, weshalb ich überhaupt ein Geheimniß erführe, das ich, wie er hoffe, bis an meinen Tod bewahren würde."

„Und die Briefe?" frug Fromm.

„Leider," erwiderte Henry, „war das, was Sir Charles

mir schrieb, nur allzu wahr. All' die stolzen Träume, all' die schönen Bilder, die ich mir von ihr gemacht hatte, mußten verblassen."

„Waren alle Briefe an Dich gerichtet?" frug Frederik.

„Alle," versetzte Henry wehmüthig. „Sie hatte keine andere Freude in ihrer traurigen Gefangenschaft, als an mich zu schreiben, keine andere Sorge, als daß diese Briefe nicht zu mir gelangen würden. Auf ihrem Sterbelager hatte sie Sir Henry darum angefleht, und er hatte nachgegeben. Es war eine Art Tagebuch, das sie mir sandte, in den Stunden geschrieben, wo Kummer, Sehnsucht und Reue am heftigsten an ihr zehrten. Es war eine Art Selbstbekenntniß, voll Reue und Zerknirschung, voll verzweifelnder Unruhe, nagender Sorge und schmerzlicher Selbstvorwürfe, mit Einem Wort, es war eine Seele, welche das Elend eines durch eigene Schuld verlorenen Lebens bejammerte. O Frederik, ich, der ich mir sie jung und schön, nur von einer leichtverzeihlichen Sünde belastet, ausgemalt, sonst aber mir sie rein und unschuldig gedacht hatte, reich und glücklich in ihrem Leben, beständig meiner harrend, den sie dereinst zu sich holen würde, wenn die Zeit ihrer Prüfungen vorüber sei, ich, der sich die schönsten Luftschlösser gebaut und sie mit den stolzesten Hoffnungen geschmückt hatte — o, Du weißt nicht, wie mich das erschüttert hat! „Todt — todt!" klingt es beständig um mich her. Alles, was ich geliebt habe, ist todt; wohin ich vor mir schauen mag, treffe ich nur das Bild des Todes. Die Luft ist verpestet,

das Leben vergiftet; nicht mehr die Wahrheit, das Licht und die Liebe sind es, die da herrschen, sondern die Lüge, die Finsterniß und der Tod. Ich kann das nicht lange mehr aushalten, ich sehne mich, dieser unthätigen Ruhe ein Ende zu machen, mich in irgend Etwas hinein zu stürzen, das die Schmerzen zu betäuben und sie in Vergessenheit zu bringen vermag; ich sehne mich, meine Sorgen in Diesem oder Jenem zu ertränken, blieben auch nur noch die Hefen des Lebens zurück."

„Henry," sagte Frederik sanft, „Du sprichst sündige Worte, weil Dein Herz noch voll Gram und Bitterkeit gegen Diejenigen ist, welche Dein Unglück verschuldet haben. Du darfst diese Bilder nicht so dunkel sehen, wie Du sie in Deiner Phantasie Dir vorstellst; Du darfst nicht mit Deinem lebhaften Gefühl beständig über dem Kummer brüten, welchen die Briefe Deiner Mutter Dir verursacht haben. Bedenke, daß sie, wie Du selber sagst, in Augenblicken der Reue und Zerknirschung geschrieben sind, und daß sie daher mit Nothwendigkeit die Farbe der Stimmung tragen, welcher sie entsprangen. Es ist unmöglich, daß sie so verderbt gewesen sein kann, wie Du es Dir einzureden suchst."

„Ach," erwiderte Henry, „ich hätte die ganze Welt zum Kampfe herausgefordert, wenn sie es gewagt hätte, das Andenken meiner Mutter nur mit einer einzigen der Beschuldigungen zu kränken, welche sich in Sir Charles' Briefe finden; jetzt kann ich nur schweigen und mich schamvoll verstecken;

aber diese Beschuldigungen allein reichen aus, um den Heiligenschein der Pietät zu zerstören, den ich um ihre Stirn gedichtet. Ich habe ihre unglückselige Natur geerbt, Frederik, das fühle ich nur zu gut. Ich besitze ihren Leichtsinn, ihre Eitelkeit, ihre Selbstsucht. Es ist traurig, daran zu denken; aber ich habe dieselbe Empfindung wie Derjenige, welcher an einem unheilbaren Erbübel leidet. Ich werde, wie sie, zu Grunde gehen, ich bin nicht danach geschaffen, mich in der schäumenden Brandung des Lebens oben zu erhalten; ich fühle mich in allen Fugen erschüttert, wie ein Schiff, das schon lange wider die Klippen geschleudert worden ist. Zu starke Wogen sind über mich hingestürmt, Frederik, die nächste wird mich ganz auf den Grund werfen und mich wie ein Wrack zersplittern."

„Henry," sagte Frederik, seine Hand erfassend, „gelobe mir, Dich nicht diesen zerstörenden Gedanken zu überlassen. Warum beständig zu diesen schmerzlichen Bildern zurückkehren, während Du noch so viel vom Leben zu erwarten hast? Blicke auf Deinen Vater, von welchem Du mir schon erzähltest; Du hast seine Innigkeit des Gefühls, seine Tüchtigkeit für die Arbeit des Lebens geerbt; mache Dich nun auch zum Erben seiner Energie, den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen, seiner Kraft, wider den Druck der Armuth zu kämpfen, seiner Geduld, die Tage der Entbehrung zu ertragen."

„Frederik," versetzte Henry mit bebender Stimme und ihm krampfhaft die Hand drückend, „weißt Du, daß mein Vater

aus Verzweiflung über die Treulosigkeit meiner Mutter sich in der Tiber ertränkt hat?"

„Henry," rief Frederik entsetzt, „das hast Du mir ja niemals erzählt!"

„Nein," sagte Henry, „aber jetzt weißt Du auch Alles. Laß uns auf den Kirchhof gehen, Frederik; ich habe Gräber genug, deren ich gedenken muß, wenn auch keines von ihnen sich da draußen begrünt."

„Auf den Kirchhof!" rief Frederik. „Was fällt Dir ein? Es beginnt schon zu dämmern, und es soll draußen sehr unheimlich zugehen; man sagt, daß mehr als Einer lebendig begraben worden ist."

„Fürchtest Du Dich?" sagte Henry. „So gehe ich allein."

Frederik antwortete nicht auf diese Frage, sondern schob seinen Arm unter den Henry's, und in tiefem Schweigen gingen die beiden Freunde weiter.

Als sie eine beträchtliche Strecke gewandert waren und sich den weißen Mauern des Assistenzkirchhofes näherten, frug Henry plötzlich:

„Glaubst Du, daß ich mich zum Prediger eigne?"

„Zum Prediger!" wiederholte Frederik mit ungeheuchelter Verwunderung. „Wie kommst Du auf diese Idee?"

„Ja, es ist vielleicht eine wunderliche Frage," versetzte Henry, „und doch habe ich viel und lange darüber nachgedacht. Aber ich kann mich nicht dazu entschließen, das fühle ich allzu wohl. Ein Priester ohne Glauben ist der erbärmlichste Schuft,

den es giebt, und zum Heucheln kann ich mich nicht bequemen."

„Wie kommst Du auf alles dies?" frug Frederik abermals.

„Ach," erwiderte Henry, „der Gedanke wäre mir auch niemals eingefallen, wenn es nicht der höchste Wunsch meiner Mutter gewesen wäre, auf den sie fast in jedem ihrer Briefe zurückkommt. Sie hatte in der langen Periode ihres traurigen Zusammenlebens mit Sir Henry eigentlich nur zwei Gedanken, um welche ihr ganzes Leben sich drehte. Der eine war, ihren Sohn wiederzusehen, der sie so viel gekostet, und den sie mit so glühender Leidenschaft liebte, der andere, daß dieser Sohn sich dem geistlichen Stande widmen, Seelsorger werden müsse, um, wie sie sich ausdrückte, ihre Sünde dadurch sühnen zu können, daß er die Seelen rette, die sich auf dem Wege des Verderbens befänden. Ach, Frederik, wie wenig hat sie mich gekannt! Wie schmerzlich, daß sie sich mir nicht mittheilen durfte, denn welch ein irrthümliches Bild hat sie sich dadurch von mir gemacht! Wie gern möchte ich nicht die letzte Bitte meiner Mutter erfüllen, und doch, wie unmöglich! Ich sollte Seelsorger sein, ich, der niemals daran dachte, für seine eigene Seele zu sorgen! Ich Prediger, ich, der Chemiker Henry Vernon, Prediger! O, es klingt wie das Gelächter des Narren, oder wie die Stimme des frierenden Thoms im König Lear!"

Frederik wollte antworten; aber der Anblick, welcher sich am Eingange des Kirchhofes, den sie eben erreicht hatten, darbot, machte ihn verstummen. Dicht innerhalb der Eingangs-

pforte stand zu beiden Seiten des schnurgraden Weges eine Reihe Särge oder vielmehr langer Kisten, schlecht zusammengefügt aus rohen, ungehobelten Brettern, auf deren unebener Oberfläche der schwarze Anstrich nur wie ein loser, graulicher Ueberzug festhing. Die Luft war mit den Düften von Rosen, Jasmin und Flieder geschwängert, in welche sich ein Alles durchdringender, eigenthümlicher Leichengeruch mischte, der gleichsam aus der Erde hervorquoll. Rechts innerhalb der Pforte hielt ein großer Möbelwagen mit einer thurmhohen Ladung leerer Särge, die mit Stricken festgeschnürt waren, und in einiger Entfernung davon standen ein paar Todtenwagen, aus denen man die halbnackten Leichen einzeln herausnahm, um sie in die Särge zu legen. Ein paar Schreinergesellen hämmerten lustig die Deckel fest, unter widerwärtigen Scherzen mit den halbbetrunkenen Leichenkutschern; einige Todtengräberknechte gingen umher und markirten die Särge mit Kreide, während ein großer Fleischerhund sie hin und wieder beroch und sie auf gewöhnliche Hundeart tractirte.

Frederik schauderte, indem er sein Auge über diese zahllosen offenen Gräber, zertretenen Boskette und zerbrochenen Einfriedigungen schweifen ließ, welche Zeugniß von der Verheerung ablegten, welche die Armee des Todes angerichtet hatte. Henry sah mit herausfordernden Blicken umher und sagte:

„Wäre man jetzt noch Arzt, so hätte man wenigstens einen guten Broderwerb. Wie niedrig steht eigentlich doch die Ehe-

mie, wenn sie nicht einmal den Ansteckungsstoff zu entdecken vermag, der offenbar die Luft durchdringen und die organischen Stoffe in Gährung versetzen muß. Weshalb bin ich kein Arzt geworden? Das ist der rechte Seelsorgerberuf; jetzt habe ich Nichts, wofür ich leben könnte."

„Hast Du denn Harriet ganz vergessen?" frug Frederik.

„Nein," erwiderte Henry, „aber sie hat den Glauben an mich aufgegeben, oder vielmehr, sie hat ihn vielleicht nie besessen. Ich kann den Gedanken nicht fassen, daß sie lebt und sich in der Welt bewegt, und nur für mich, nur für mich persönlich, todt ist. Laß uns diesen Weg hinauf gehen, Frederik; sie arbeiten dort schon bei Laternenlicht. Sieh, wie das zwischen den Bäumen flimmert; ich möchte sehen, was das ist."

„Bleib jetzt hier," sagte Frederik ernst; „ich will von diesem erschütternden Schauspiel Nichts mehr sehen, und Deine krankhafte Stimmung wird dadurch nur noch mehr exaltirt. Höre auf mich, Henry, sei ruhig und kehre heim; wir wollen mit einander von Harriet reden."

„Und was könntest Du mir mehr von ihr erzählen?" frug Henry, welcher, trotz Fromm's Ermahnung, seinen Weg fortzusetzen begann.

„Nichts Neues für Dich," versetzte Fromm; „denn ich habe Nichts von Etatsrath Gramm und seiner Familie gehört, da ich in den letzten acht Tagen nicht bei seinem Bruder vorsprach; aber ich glaube, daß Du Dich über ihren Charakter täuschest. Sie ist eine zu treue Seele, als daß sie plötzlich

einen Menschen aufgeben würde, den sie so innig wie Dich geliebt hat, und sie ist zu edel, um sich auf bloße Berichte und Vermuthungen zu verlassen. Daß sie in der Trauer und Sorge des ersten Augenblicks Dir Deinen Ring zurückgab, kann ich wohl begreifen; andererseits aber scheint es mir, so weit ich ihren Charakter kenne, daß noch nicht jeder Hoffnungsfunke erloschen ist. Es ist eine Prüfungszeit, Henry, die über Dich verhängt worden, und eine solche trifft oft den einzelnen Menschen, wie ganze Nationen. Da gilt es, seine Kraft und das Metall zu zeigen, aus dem man geschmiedet ist; die Thoren beugen sich und gehen zu Grunde, die Edlen erheben sich wieder, geläutert durch den Kampf. Aber wehe Denjenigen, welche die Waffen von sich werfen, selbst wenn sie gegen die Uebermacht kämpfen müßten; sie morden sich selbst, nachdem sie dem Untergange geweiht worden."

„Glaubst Du denn, daß noch irgend eine Hoffnung ist?" frug Henry leise.

„Ja, gewiß," sagte Fromm, indem er seine Gestalt zu ihrer vollen Höhe empor richtete und Henry mit dem sicheren Blick der Ueberzeugung betrachtete. „Ich glaube es, so wahr das Leben in dieser Welt einen Sinn hat, so wahr wir keine mechanische Maschinen oder chemische Atome sind, welche ein regelloser Zufall zusammenschleuderte! Ich glaube, daß jedem einzelnen Menschenleben eine bestimmte Idee zu Grunde liegt, und daß eine höhere Leitung durch das Ganze geht, selbst wenn wir sie oft nicht zu erkennen vermögen. Ich glaube,

daß Jeder, der ehrlich strebt und schafft, sich zu einem höheren Leben aufschwingt, einerlei, welche Stellung er in der Gesellschaft einnehmen mag; aber ich glaube ebenfalls, daß der, welcher im Kampfe feig verzagt oder, der Idee, welche das Grundgesetz seines Innersten ist, Hohn sprechend, sich den dämonischen Gewalten des Lebens hingiebt, mögen sie nun als Leidenschaft oder als genußsüchtiger Materialismus auftreten — von ihm glaube ich, daß er zu Grunde geht, oder vielmehr, daß er so weit zu seinem Ursprunge zurückgeschleudert wird, daß er fast einer unendlichen Zeit bedarf, um das Verlorene wieder zu gewinnen. Uebertrage nun dies auf Deine Lebensumstände, Henry, und ich bin überzeugt, daß, wenn sie sieht, wie Du Dich offen und ehrlich emporgerungen, wie Du es verstanden hast, die Gewalten zu besiegen, welche Dich ihr entrissen haben, mit Einem Worte, wenn Du durch die That bewiesen hast, daß Dein Herz in den Jahren der Entsagung und Prüfung treu an ihr gehangen — ich bin überzeugt, daß sie dann auf's Neue und mit herzlicherer Freude, als zuvor, Dir ihre Hand reichen, und Dich noch höher emporheben wird. Sie hat Dir ihr gläubiges Vertrauen geschenkt, Henry, und darin liegt für sie etwas Höheres, Etwas, das sich fast dem Religiösen nähert. Nur das Weib, welches gläubig vertraut, vermag im wahren Sinne des Wortes zu lieben; denn die irdische Liebe steht zwar tief unter der himmlischen, aber sie haben doch beide dieselbe Wurzel, denselben Ursprung; der Funke, welcher das heilige Feuer der irdischen

Liebe entzündet, ist von dort oben hergeholt. Glaube daher an sie, Henry! Glaube an Deine Liebe; nur durch diese kannst Du den höheren Glauben empfangen, welcher Dir jetzt noch fehlt! Laß Dich nicht irre machen, wenn auch Jahre darüber hingehen sollten, und gedenke des alten Wortes: „Wer da gläubet, hat keine Eile.“"

Sie hatten unter diesem Gespräche die Laternen erreicht, und standen jetzt vor einer breiten Grube, die ein Halbdutzend Arbeiter breiter und tiefer zu machen beschäftigt waren; mehrere Tonnen ungelöschten Kalks standen in der Nähe. Henry deutete auf die Grube, und sagte zu Fromm:

„Wie erklärst Du denn dies? Nach welchem Gesetz höherer Leitung gähnt diese Gruft nach den Opfern, die sie verschlingen soll? Ist es nicht schrecklich, das Leben auf solche Art enden zu sehen?"

Es knackte in dem Gebüsch hinter ihnen, und eine bekannte Stimme rief:

„Ja, beiße nur auf die Nuß, Fromm, sie ist schwer zu knacken! Was meinst Du zu Leporello's Worten im Don Juan: „Das heißt zu arg es treiben, o Herr, das geht zu weit!"

„Brandt!" rief Frederik erschrocken, indem er sich umwandte.

„Aufzuwarten!" versetzte Brandt, der aus dem Gebüsche hervortrat; „und das, was ich sang, gehört namentlich in's recitirende Schauspiel oder Recidiv, minder jedoch in's Ballet,

wo es nur mit den Beinen ausgeführt wird, und Entrechat oder Zwischenkatze heißt."

„Brandt!" rief Frederik unwillig. „Verspare Deinen Witz auf bessere Gelegenheit! hier ist nicht der Ort dazu."

„Et pourquoi non?" erwiderte Brandt. „Sieht das Ganze nicht aus wie das Jerusalem der Trübseligkeit, das in den Klageliedern Jeremiä so lebendig geschildert wird? Uebrigens rede ich gar nicht zu Dir, frommer Frederik; ich werfe niemals meine Schweine den Perlen vor. Ich rede nur um seinetwillen, der so krank gewesen ist, daß er schon seine Zwiebäcklein in Davids Psalmengewässer zu tunken begann; nur seinetwegen erhebe ich meine Stimme, die in letzter Zeit eine höchst bedeutende Ausbildung empfangen hat. Hört nur: „Mit Späßen und Possen, mit trügrischer Rede, die Boldt mich gelehret, mein edler Herr, bemüh' ich mich eifrig, ihn zu amüsiren — Bravo!" — Dies Bravo sagt freilich Don Juan, aber mir scheint, daß es als Schlußstrophe eine gute Wirkung macht. Wie geht es Dir sonst, edler Lord? Mich dünkt, Du läßt die Unterlippe etwas hängen; ich habe gehört, daß Dir ein Recitativ nach dem andern vorgesungen ward; es wäre wohl fast ein Melodram geworden?"

„Ich danke Dir," sagte Henry kalt. „Du hast mich während meiner Krankheit nicht allzu häufig besucht."

„Nein," antwortete Brandt, „ich verkehre niemals mit Schwächlingen, das ist wider die Natur. Wenn ein Mensch krank wird, so fährt gleich eine andere Natur in ihn, er wird

gleich ein ganz Anderer, und es gelüstet mich nicht danach, mich diesem Andern vorstellen zu lassen."

„Du fürchtest Dich vielleicht vor der Ansteckung?" frug Henry ironisch.

„Nun ja, vielleicht auch das; man kann nie wissen, woher so Etwas kommt. Du hattest ja nicht die Blattern. Diese Krankheit ist die einzige, an der ich in meinem Leben gelitten; aber man kann mir auch ansehen, daß ich zusammen gekittet und geschweißt worden bin."

„Nein," versetzte Henry, „was mir fehlte, steckt nicht an; es war nur ein leichter Anfall einer Krankheit, an der ich in letzter Zeit gelitten. Aber wenn Du vor Ansteckung bange bist, Brandt, wie kommt es, daß wir Dich hier draußen treffen? Fürchtest Du Dich nicht vor der Cholera?"

„Ih, zum Kuckuck mit der Cholera!" schrie Brandt mit lautem Gelächter. „Sie hält sich an den Plebs und wagt sich nicht die Rangverordnung hinauf. Hast Du jemals einen Geheimrath an der Cholera sterben sehen? Es ist eine Proletarier-Krankheit, eine pure Mixtur von dicker Milch, Schillingsöl und unreifen Pflaumen, zusammengerührt und hinabgewürgt in einem Hinterhause der Bürgerstraße. Das Ganze ist eine solide Reinigung, ein vortreffliches Werk der allweisen Vorsehung, welche dem Gemeinwesen Luft zu verschaffen und die Bilanz der Armenverwaltung herzustellen wünscht. Außerdem giebt es Veranlassung zum häufigen Genuß

von starken Getränken, insonderheit von Portwein, dem einzigen Weinerlichen, das ich mir gefallen lasse."

„Ja, es ist eine gesegnete Krankheit," sagte Frederik ironisch.

„Gewiß," erwiderte Brandt, „eine gesegnete Krankheit, wenn sie nur nicht so schmuddelig wäre, wie die Waschfrau sagt. Uebrigens hat sie auch ihre unbehaglichen Seiten, wozu ich es namentlich rechne, daß man stets Flanellbinden um den Leib tragen und Kükenbraten ohne Gurkensalat essen soll. Das möchte noch so hingehen: aber das Schlimmste ist, daß man seine Flottheit mäßigen muß, und nicht, wie in alten Tagen, nach Herzenslust über die Stränge schlagen darf, daß die Laternen zersplittern."

„Ja, das ist langweilig," sagte Fromm.

„Ueber die Maßen," bestätigte Brandt. „Ich hatte just meinen Alten gepreßt, daß ihm das Wasser aus den Augen floß und die Thaler ihm aus der Hosentasche sprangen, ehe diese Geschichte uns über den Hals kam. Ich hatte mich auf eine ordentliche Durchkneiperei gefreut, entweder in Charlottenlund oder an einem anderen grünen Plätzchen, an dem oder jenem wolkenlosen Abend; aber mein Erzeuger schließt zu dieser Zeit die Hausthür um elf Uhr und erscheint jeden Abend um zwölf in meinem Zimmer, um nachzusehen, ob ich auch zu Bette bin. Das ist eine dumme Einrichtung, aber sie ist zweifelsohne sehr zeitgemäß."

Während dieses ganzen Gespräches hatte Brandt mit seinem Stocke eine Erdscholle nach der anderen abgestoßen und sie in

die Grube hinabrollen lassen. Jetzt näherte sich einer der Todtengräber und ersuchte ihn in etwas knurrigem Tone, die Narrenspossen zu unterlassen.

„Wie Sie es wünschen, mein liebenswürdiger Aasgräber," sagte Brandt in galantem Tone und mit einer höflichen Verbeugung.

„Sind Sie toll?" schrie der Todtengräber zornig. „Was, zum Henker, wollen Sie hier? Sie haben hier Nichts zu schaffen!"

„Wirklich nicht?" antwortete Brandt mit überlegenem Tone, während er sein Gesicht in die ernsthaftesten Falten zog. „Glauben Sie, daß man einen Reservechirurgen und zwei Unterärzte vom allgemeinen Hospital für Nichts und wieder Nichts hieher sendet?"

„Um Verzeihung" stammelte der verdutzte Todtengräber, welcher sich durch Brandt's Haltung völlig imponiren ließ, „ich wußte nicht, daß die Herren —"

„Sparen Sie Ihre Entschuldigungen," unterbrach Brandt ihn barsch, „sie sind von gar keinem Nutzen. Wir haben den Zustand hier unter aller Kritik und die Luft in ganz unerlaubtem Grade verpestet gefunden. — Wie sehen Sie aus?" fügte er hinzu, indem er dicht vor den verblüfften Todtengräber trat und ihn scharf fixirte.

„Ich — ich — wie so? mir fehlt doch wohl Nichts?" frug der unglückliche Mann, vor Brandt's sicherem Blicke zurück taumelnd. „Ich — ich will doch nicht hoffen, — daß an mir — —"

„Hm,“ sagte Brandt, „Sie sehen mir etwas cholerisch aus; man kann ja nie recht wissen — — Haben Sie schwarze Flecke auf der Zunge? Lassen Sie doch einmal sehen!“

Der unglückliche Todtengräber streckte seine Zunge so weit wie möglich aus, während der kalte Schweiß ihm auf die Stirne trat, und Brandt fuhr fort:

„Ja, ganz frei ist sie nicht, und die Flecken haben dieselbe pyramidale Form, welche Gaimard während seines Aufenthaltes bei dem Apis in Aegypten wahrnahm. Schwitzen Sie?“

„Ja,“ antwortete der vernichtete Todtengräber und schnappte nach Luft, „ich schwitze ganz außerordentlich, namentlich auf dem Rücken; er ist ganz kalt vor Schweiß.“

„Hm, ganz wie Gaimard es beobachtete,“ versetzte Brandt mit einem unheimlichen Blicke, „und Ihr Puls macht zweihundert Schläge in der Secunde, was ziemlich viel für einen Mann Ihres Alters ist. Sind Sie ein gebildeter Mensch?“

„Ja — nein — ja, das heißt, ich — ich glaube wohl — aber ich — ich weiß nicht recht — Ich kann lesen und schreiben — ich — —“

„Das ist mehr, als genügend,“ sagte Brandt; „dann können Sie wohl ertragen, was ich Ihnen sagen muß. Sehen Sie“, fügte er hinzu, indem er ihm wohlwollend auf die Schulter klopfte, „Sie brauchen sich nicht zu ängsten über das, was ich Ihnen mittheile. Wir sind ja Alle unserm Herrgott einen Tod schuldig. Sie haben nun einmal ein cholerisches Temperament; das können wir nicht ändern, das

bleibt einmal so. Was aber das Uebrige anbelangt, so ist es am besten, Sie legen sich gleich zu Bette, lassen so schnell wie möglich aus der Apotheke an der Norderbrücke ein Stück Höllenstein holen, — damit bestreichen Sie Ihre Zunge. Sollte sich ein weißer Ueberzug zeigen, so streichen Sie von Neuem, bis er verschwindet. Sodann trinken Sie jede Viertelstunde ein Glas Punsch, so heiß wie Sie es aushalten können, und wenn Ihr Mädchen nach der Apotheke geht, so lassen Sie sie lieber gleich drei Unzen Teufelsdreck mitbringen, womit Sie alle zwanzig Minuten Ihren Rücken und Bauch tüchtig einreiben lassen. Beeilen Sie sich jetzt; es ist keine Zeit zu verlieren. — Rufen Sie mir zugleich die beiden Herren droben im Gange; ich wünsche mit ihnen zu reden."

„Was ist dem Todtengräber passirt?" frug Henry, der sich gleich darauf näherte. „Er war ja blaß wie eine Leiche."

„So, war er das?" versetzte Brandt gleichgültig. „Ja, die Luft hier draußen ist etwas ungesund; ich will hoffen, daß er nicht in eine der Gruben fällt, die er Andern gegraben."

„Was, zum Kuckuck, thust Du hier?" frug Henry.

„Pah, ich comparire," antwortete Brandt; „es ist die Geschichte von den Gleichungen ersten Grades. Ich habe neulich ein paar Gemeine von meiner Compagnie nach dem Garnisonskirchhofe begleitet, und jetzt wollte ich sehen, wie es auf dem Assistenzkirchhofe stünde; es sind verwünscht hohe Pfänder, die sie hier draußen zu unrechter Zeit in Versatz nehmen. Außer-

dem mußte ich mich einmal nach meiner alten Tante Lene erkundigen, die selig im Herrn entschlummert ist."

„Sie ist todt?" rief Henry.

„Das will ich hoffen", erwiderte Brandt. „Sonst wäre sie lebendig begraben worden. Jetzt speist sie nicht mehr von dem alten Sèvres-Porzellan, und es ist ein Glück, daß sie mich in ihrer Sterbestunde zum Universal-Erben ernannt hat; denn Onkel Peter war den Ragoutschüsseln auf die Fährte gekommen und wollte eben zu ihr, um ihr Alles zu erzählen; aber da war sie todt, die gute alte Haut."

„Litt sie viel?"

„Ich vergaß, sie danach zu fragen", sagte Brandt. „Ich halte im Ganzen Nichts von Familienscenen, besonders von den rührenden; ich bin seit lange über Kotzebue hinaus."

Um Fromm's Lippen spielte ein verächtlicher Zug; Brandt bemerkte es und fuhr fort:

„Ja, Du meinst vielleicht, daß ich der alten Tante-Lene gegenüber nicht hinlänglich Pietist sei; aber so falsch urtheilt man jetzt in der Welt. Bin ich nicht bei einem Gärtner gewesen und habe zwanzig Porzellanblumen gekauft, die ich rund um das Grab gepflanzt habe, nebst einem Storchschnabel in der Mitte? Das finde ich kindlich gehandelt; nicht wahr, Frederik?"

Frederik wandte sich ab und flüsterte Henry zu:

„Komm, laß uns gehen! Mir ekelt vor dem Menschen. Er hat keinen Funken Gefühl mehr im Leibe."

„Pst, meine Herren," rief Brandt hinter ihnen, „nehmen

Sie mich mit! Ist das wohl Manier, von einem Trauernden wegzulaufen? Du sagtest einmal, Frederik, ich könne nur mit den Lustigen lachen, aber nicht mit den Traurigen weinen; trauert ihr jetzt mit mir auf meine Art! Geht heute Abend mit mir nach dem Tivoli, dann führen wir den ersten Act von der Pest in Florenz auf."

„Pfui, Brandt!" rief Henry unwillig. „Glaubst Du, ich würde von hier nach dem Tivoli gehen? Ich bin überzeugt, Du thust das auch nicht, obschon Du es sagen magst."

„Ganz bestimmt thue ich es!" versicherte Brandt. „Was in aller Welt sollte mich daran hindern? Verlangst Du etwa, daß ich ernstlich trauern soll, weil eine alte Person, die über die Neunzig war, in's Gras biß? Oder soll ich vielleicht aus diesem Grunde allein in der Kaserne sitzen und Maulaffen feil haben? Komm mit!"

„Nein," antwortete Henry, „auf keinen Fall. Laß mich Dir überhaupt sagen, Brandt, daß wir Zwei nicht länger zu einander passen, und daß ich das Gelübde zu halten entschlossen bin, das ich neulich Abend gethan."

„Es ist wahrhaftig seltsam, wie die Cholera die Leute moralisch macht!" rief Brandt ärgerlich aus. „Was sagt der Apostel Paulus im Briefe an die Galater: „Trinke kein Wasser, sondern trinke lieber Wein, um Deines Magens und Deiner schwachen Gesundheit willen!" Hätte dieser Mann Gottes unter unseren Verhältnissen gelebt, so bin ich überzeugt, er hätte für gulldroppar gestimmt!"

„Weißt Du, Brandt, daß ich arm geworden bin?“ frug Henry, indem er sich zu ihm umwandte und ihm starr in die Augen sah.

„Weißt Du, daß man mit einem Käsemesser ein Stück aus dem Monde geschnitten und gefunden hat, daß es echter holländischer sei?“ erwiderte Brandt lachend. „Henry Vernon arm? Der Nabob von Golconda seiner Diamanten beraubt? Ihro Majestät belieben zu träumen, aber gleichwohl steht ein Fünfthalerzettel ganz zu Ihrer gnädigsten Disposition.“

„Ich danke Dir, Brandt,“ sagte Henry, und reichte ihm zum Abschiede die Hand; „ich kann dessen vielleicht bei der einen oder andern Gelegenheit bedürfen.“

„Ja, aber dann bekommst Du ihn, hol' mich der Schnappsack, nicht!“ versetzte Brandt. „Ein Katzenjammer nach einem fidelen Abend, das lasse ich gelten; aber fünf Thaler für Einen, der ihrer bedarf, was mit andern Worten dasselbe heißt, als daß er mir sie nicht wieder bezahlen kann, das geht nicht, das haben wir lange schon ausfindig gemacht. Es ist abscheulich, daß Du nicht mitgehen willst,“ fuhr er fort. „Was soll ich nun anfangen? Der dicke Boldt ist arg blessirt worden, sintemal er bei Ginderup die Treppe hinab kugelte. Die verwünschten Italiener sind abgerutscht, und Fromm trinkt nur Theewasser. Apropos Italiener, weißt Du, daß der kleine Bagge aus Rom heimgekehrt ist, um seine Dienste als Choleraarzt anzubieten? Das ist ein edler Zug in seinem Characterbuche.“

„Ja,“ sagte Henry zerstreut. „Nein, das wußte ich nicht. Er hatte ja Urlaub bis zum Herbste.“

„Ich sprach ihn gestern," fuhr Brandt fort. „Er hatte den Etatsrath Gramm in Mailand getroffen."

Henry richtete plötzlich sein Haupt empor und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Brandt fuhr fort:

„Wer zum Teufel kann aus den Frauenzimmern klug werden? Das habe ich, trotz meines tiefen Studiums, immer gesagt. Wer hätte denken sollen, daß solch ein niedliches Mädel wie Harriet Gramm sich mit so einem Prinz Nußknacker wie d'Acorda verloben würde?"

Henry taumelte zurück, als hätte er einen Schlag in's Gesicht bekommen, und blieb einen Augenblick wie versteinert stehen. Dann stieß er mit dem Fuße wider einen Leichenstein, der an einem Baume des Weges stand, und brach in ein gellendes Gelächter aus, während er so gewaltsam die Hände rang, daß alle Nähte seiner Handschuhe platzten.

„Was in aller Welt fällt Dir ein?" rief Brandt. „Giebt es hier etwas zu lachen? Zum Henker, stelle das Lachen doch ein, Henry; das ist ja grauslich anzuhören!"

„Komm, Henry", sagte Fromm, und schob rasch seinen Arm unter den seines Freundes. „Komm, hier ist kein Augenblick zu verlieren. Du wirst krank, hörst Du? Ich beschwöre Dich, Henry, höre auf mich, komm!"

„Krank!" schrie Henry, und brach abermals in das frühere, krampfhafte Lachen aus. „Hörst Du, Brandt? Ich werde krank, krank an der Cholera, und von der Armenverwaltung

eingescharrt. Henry Vernon auf dem Armenkirchhofe! Ist das nicht komisch, Brandt, ungeheuer komisch?"

Brandt machte ein Gesicht, als sei er aus den Wolken gefallen. Fromm zupfte Henry am Arme und sagte ihm mit bestimmtem Tone:

„Komm jetzt mit, Henry, hörst Du? Ich befehle es Dir! Du sollst mitgehen, Du darfst hier nicht länger alleine in Brandt's Gesellschaft bleiben. Es handelt sich um Dein Leben!"

„Du befiehlst es mir?" schrie Henry mit drohender Stimme. „Wer hat Recht, mir zu befehlen und für mein Leben zu sorgen, als ich selbst? Mein Leben! Habe ich Jemanden um mein Leben gebeten? Hat mich nach dieser Welt der Erbärmlichkeit und Gaukelei verlangt? Zum Tivoli! — Ja, Brandt hat Recht, zum Tivoli! Das paßt ja vortrefflich. Komm, Brandt! Spute Dich und komm, ehe der Banquier uns Beiden die Volte schlägt! — Gehen wir mit einander nach dem Tivoli!"

„Brandt!" flüsterte Frederik, indem er ihn bei Seite zog, „höre ein Wort, ehe wir uns trennen! Henry ist in diesem Augenblicke von Sinnen. Es nützt Nichts, daß ich zu ihm rede; er würde dadurch nur noch wilder. Laß ihm seinen Willen, bis er ausgetobt hat, aber benutze nicht die Stimmung, welche ihn momentan beherrscht. Er ist in Verzweiflung, Brandt, — verzweifelt bis zum Tode; ich habe ihn nie zuvor so gesehen. Bedenke, was ich Dir in diesem Augenblick sage: ich mache Dich für diesen Menschen verantwortlich, und Du sollst dereinst Rechenschaft darüber ablegen."

„Sei ganz unbesorgt," erwiderte Brandt mit einem schwachen Gefühlsausdruck in seiner Stimme. „Ich werde ihn schon lenken. Ich kenne meine Pappenheimer, und ich werde mit den jungen Pferden vorsichtig fahren. Ueberlasse mir Alles; ich habe schon Andere als ihn gesehen, und ich weiß wohl, was es bedeutet, wenn man eine Extrabescheerung vom Korbmacher erhalten hat. Etwas Zerstreuung ist nothwendig, — versteht sich, mit allem Anstand; ich werde schon Hemmschuhe anlegen. Leb wohl, ich komme morgen zu Dir, wenn ich nicht die Hauptwache beziehen muß; bis dahin überlasse mir Alles."

In Bredgaden, hoch oben in einem Erker, hatte Fromm sein einsames Studirzimmer, mit der Aussicht über den Hafen, den Sund und die grünen Bäume der Esplanade. Die Fenster standen offen bei der starken Sommerhitze, und der dichte Epheu, mit welchem die Pfosten von oben bis unten bekleidet waren, wiegte seine hellgrünen Ranken im Abendwinde.

Auf dem Sopha lag Boldt, so lang wie er war, die Beine über die Seitenlehne geschlenkert und aus einer silberbeschlagenen Meerschaumpfeife rauchend, dem einzigen Erbtheil, das Frederik von seinem Vater zugefallen war. Fromm schritt auf und nieder im Zimmer, die Hände auf dem Rücken und gesenkten Hauptes, wie in tiefem Nachdenken. Draußen von

der Straße hörte man in bestimmten Zwischenräumen die einförmigen Ausrufe der Frucht- und Gemüsehändler; ein Leierkasten spielte auf dem Hofe die Melodie des „Tappre Landsoldat;“ aber keine Kinder schaarten sich jubelnd um den Leiermann, keine flanirenden Spaziergänger belebten die gewöhnliche Promenade nach der Langen Linie; nur dann und wann schob sich eine vereinzelte Gestalt an den Häusern entlang, oder eine Droschke führte in scharfem Trabe einen Unglücklichen nach dem Hospitale. Selbst die Sperlinge zwitscherten nicht so lustig wie sonst, sondern saßen stumm und mit herabhängenden Flügeln in der schwülen Abendluft, die wie ein Todesnebel über der Stadt lagerte. Fromm trat an's Fenster und blickte einen Augenblick hinaus; er hatte ein unruhiges und bekümmertes Aussehen. Plötzlich wandte er sich um und frug Boldt:

„Also Henry war wirklich bei Alledem mit?“

„Allerdings,“ versetzte Boldt, eine gewaltige Rauchwolke entsendend, „von Anfang bis Ende. Ich war ja selbst mit bei der Bummelparthie.“

Fromm durchmaß auf's Neue eine Weile in tiefen Gedanken das Zimmer, und Boldt, welcher das Schweigen etwas drückend fand, begann nach einer Pause:

„Ja, was soll man im Grunde dazu sagen? Es war eine tolle Geschichte, aber wir sind ja Alle Menschen; es kann dem Besten begegnen, daß man sich einen Augenblick vergißt. Nachher thut es mir wahrhaftig leid.“

„Natürlich,“ erwiderte Fromm, „so geht's immer.“

Boldt verfolgte Frederik mit den Augen, welcher schweigend, wie zuvor, auf und nieder schritt. Endlich sagte er:

„Du hast ein prächtig bequemes Sopha, Frederik; ich könnte hier den ganzen Tag liegen bleiben.“

„Genire Dich nicht,“ antwortete Frederik, seine ruhige Wanderung fortsetzend.

Boldt rauchte weiter und schielte nach Frederik, so oft ihm dieser den Rücken zukehrte. Je länger die Pause ward, desto flehendere Blicke warf Boldt seinem ernsthaften Freunde zu; es war augenscheinlich, daß ihm das Sopha nicht mehr so bequem wie vor einer Viertelstunde erschien. Endlich erhob sich Boldt zu sitzender Stellung, legte die Pfeife mit einem Seufzer fort, und sagte:

„Ja, es war eine häßliche Geschichte, Frederik; aber ich trug keine Schuld dabei. Ich war es nicht, der Henry mitschleppte. Es war natürlich Brandt, wie gewöhnlich.“

„Brandt ist ein Teufel!“ rief Frederik heftig aus, indem er vor Boldt stehen blieb. „Und Henry ist ein Wrack, das sich von dem Ersten, Besten in's Schlepptau nehmen läßt. O, ich könnte Lust verspüren, diesem Menschen das Genick zu brechen, ehe er noch Andere mit sich in den Abgrund reißt! Henry ist nicht der Erste.“

„Ja, Brandt ist etwas wild in der letzten Zeit; aber das nimmt wohl ein Ende, wenn das Geld bei ihm alle wird. Er ist ein Teufelskerl; man kann nicht umhin zu lachen, sobald er nur den Mund aufthut. Du hättest ihn Mittwoch-

Abend hören sollen, als er seine Rede über Krebsscheeren und Verlobungen hielt. Es war, um sich schief und pucklig zu lachen, er ist doch ungeheuer amüsant!"

„Jawohl," versetzte Frederik, „ungeheuer amüsant. Es ist das Amüsante, dem man heut zu Tage nachjagt, weil das Ernsthafte zu schwer ist, als daß die Menge sich damit befassen oder sich von ihm erheben lassen möchte. Man ist lebensmüde und matt, man sehnt sich nach einem gelinden Reizmittel, wie Brandt es nennt, und so greift man nach dem Amüsanten. Das Amüsante vertreibt die Zeit, über das Amüsante lacht man, und mit dem Amüsanten verjagte man gern den Tod von der Thür, wenn er nicht so ungeschliffen wäre, sich mit einem Witze nicht abfertigen zu lassen. „Er ist so amüsant!" Welch ein glänzender Empfehlungsbrief für einen Menschen; aber wie oft vergißt man, daß es eigentlich heißen sollte: „Er ist so gefährlich!" Denn worin besteht bei Brandt das Amüsante? Nicht in gutmüthigem Scherz, nicht in eigentlichem Witz; er ergeht sich, wenn es hoch kommt, nur in Kalauern und Brandern. Er besitzt nur eine gewisse Fertigkeit, mit den Worten in einem ihm eigenthümlichen Jargon umzuspringen. Das möchte passiren; es schadet weiter nicht. Aber er stellt zugleich die Begriffe auf den Kopf und rührt sie zu einem wirren Brei durcheinander, in welchem weder er selbst noch Andere einen Unterschied zwischen Gut und Schlecht, Lüge und Wahrheit, Ehre und Schande mehr zu erkennen vermögen. Darin liegt seine Gefährlichkeit."

„Hm, es mag gerne sein, daß Du Recht hast," antwortete Boldt, „aber nach was soll man greifen in dieser sündigen Welt, wenn man das Amüsante zurückweist? Es gab eine Zeit, wo ich Lust hatte, Etwas zu vollbringen, nicht so sehr meiner selbst als eines Andern willen, — aber es mißlang, wahrscheinlich weil ich nicht fein genug in meiner Rede und meinen Manieren war; seitdem habe ich zu Nichts mehr Lust. — Hier sitzt zuweilen noch Etwas," fuhr er fort und schlug an seine Brust, „aber ich bin zu schlaff, als daß es sich herausarbeiten könnte, und jetzt treibe ich mit dem Strome. Ich bin jetzt einmal mit Brandt in Berührung gekommen; ich weiß nicht, wie es um den Menschen bestellt ist, aber wenn man sich ihm einmal genähert hat, kann man ihn nicht mehr entbehren. Es ist ein klägliches Leben, das räume ich ein; aber es ist auch eine klägliche Welt, in der wir leben. Es kommt mir oftmals vor, als sei die ganze Maschinerie gleichsam verschlissen und abgenutzt in all' ihren Theilen; aber was soll man dabei thun? man muß es zuletzt doch verdauen!"

Fromm setzte abermals seine Wanderung durch das Zimmer fort, nachdem er den Herzensseufzer, den Boldt ausgestoßen, vernommen hatte. Seine Gedanken waren augenscheinlich stark beschäftigt mit dem einen oder anderen Plane, der noch nicht ganz zur Reife gediehen war; denn er vergaß gänzlich Boldt's Anwesenheit und zuckte zusammen, als dieser nach Verlauf einiger Minuten plötzlich die Frage an ihn richtete:

„Du gehst also heute Abend nicht mit?"

„Doch," antwortete Fromm; „grüße Brandt und sag ihm, daß ich kommen werde."

Boldt schien verdutzt über den Ton zu sein, in welchem die letzten Worte gesprochen wurden, und sagte:

„Du nimmst also Deine abschlägige Antwort zurück? Das ist das erste Mal, daß mir das bei Dir vorgekommen ist. Vergiß nicht, um neun Uhr, über dem Marstall in Charlottenlund. Der alte Husar Niels ist ein fabelhaft gemüthlicher Kerl, und er hat sich ein paar allerliebste Polkamädchen zugelegt. Wir waren gestern draußen, um das Local zu bestellen. Als wir fortgehen wollten, frug Brandt ihn, ob sie tugendhaft seien. Du hättest sehen sollen, mit einer wie komisch erschrockenen Miene er antwortete: „Das will ich doch nicht hoffen, Herr Lieutenant!" Wahrhaftig, ein unvergleichlicher Kerl! Es wird ein prächtiger Abend. Also präcise neun Uhr!"

Mit diesen Worten schob Boldt sich die Treppe hinab, indem er vor sich hin murmelte:

„Es ist doch ein ganz verteufelter Kerl, dieser Brandt! Nun kriegt er, weiß Gott, sogar Frederik mit zu der Bummelparthie im Walde! Es kann wahrhaftig eine amüsante Situation werden; ich möchte wohl hören, wie Frederik den kleinen Sängerinnen Artigkeiten sagt. Es wird eine göttliche Geschichte!"

Kaum hatte Boldt das Zimmer verlassen, als Frederik ein

Schubfach seines Schreibtisches öffnete und eine Reihe beschriebener Blätter herausnahm, die er sorgfältig ordnete. Er durchlas mehrere, die alle von Henry's Hand geschrieben waren, und suchte endlich eines hervor, dasselbe, welches Mary ihm an jenem Abend von Henry's Geburtstage gebracht hatte. Sein ernstes Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an, als er es langsam durchlas. Dann lehnte er sich in die Sophaecke zurück, ergriff wieder das Gedicht, und las, gleichsam um die Stimmung zu fixiren, noch einmal laut die folgenden Verse:

„Ich bin so schlaff, so matt und so schwach,
Als sollte mein Leben zerfließen;
Mir ist, als lebt' ich den letzten Tag,
Wo die Augen auf immer sich schließen.

Viel' dunkle Bilder kommen und gehn,
Mich umwirbelnd im nächtlichen Raume;
Entschwundene Zeiten auferstehn,
Ich seh' es All' wie im Traume.

Da hebt sich heraus aus des Chaos Schaum
Ein schönes Bild, doch beflecket;
Das bin ich selbst und mein Jugendtraum,
Der einst mich zum Kampfe gewecket.

Doch das Böse siegte — verloren die Schlacht!
Zermalmt nun lieg' ich im Staube,
Und werde entführt von dämonischer Macht,
Verwelkt, gleich herbstlichem Laube.

Ich wähnte so stark meines Willens Stahl,
Der Triebe Gewalt zu verdammen;
Doch die Lust entbrannte mit süßer Qual
Und zerschmolz ihn in sündigen Flammen.

O, gäb' es doch eine Reinigungsgluth,
Ein Läuterungsbad für die Seelen!
Gern taucht' ich hinab in des Meeres Fluth,
Mich tief dort unten zu hehlen.

Ja, gern mein Leben selbst gäb' ich hin,
Und wollt' im Elend verderben,
Könnt' ich dafür als einz'gen Gewinn
Die verlorene Reinheit erwerben!"

Frederik legte das Gedicht fort und rief aus:

„In Dem, welcher dies geschrieben hat, muß noch etwas Gutes vorhanden sein; es ist nicht anders möglich. Es muß geweckt werden können; aber er muß solchergestalt aufgerüttelt werden, daß er ein für alle Mal mit diesem Teufel bricht. O wie sehr hatte er Recht, als er an jenem Abend sagte, daß Brandt sein böser Dämon sei; er ahnte kaum selber die Wahrheit jener Worte. Es muß jetzt geschehen; einerlei, was die Folge davon sei."

Mit diesen Worten ergriff Frederik Feder und Papier und begann eifrig zu schreiben. Die Schatten des Abends zogen hernieder, die Dämmerung brach an; aber immer noch saß Fromm an seinen Schreibtisch gefesselt und mit einem Gesichtsausdrucke, als sei er gänzlich dieser Erde mit ihren Schmerzen und Sorgen entrückt. Endlich ward es so dunkel, daß er kaum mehr sehen konnte zu schreiben. Die Uhr der Garnisonskirche schlug voll; er zählte die Schläge, es waren acht. Rasch legte er die Feder hin, drückte die noch feuchte Schrift auf die Unterlage von Löschpapier, und durchlas, an

den Fensterpfosten gelehnt, noch einmal das Geschriebene. Dann zog er seinen Ueberrock an, steckte das Manuscript in die Brusttasche, und bald darauf fuhr er in einem Miethwagen zum Strandwege hinaus.

Als Fromm den ihm bezeichneten Ort erreichte und in die kleine Stube trat, welche der gemüthliche Husar Niels an Brandt & Compagnie abgetreten hatte, fand er diesen beschäftigt, ein Getränk zu bereiten, das er mit dem wohlgewählten Namen Anticholerapunsch bezeichnete. Die Lichter waren ausgelöscht, aber von einem riesigen Zuckerklumpen, der auf einer Feuerzange über der Bowle lag, strahlten bläulich flackernde Flammen aus, die einen röthlichen Schein annahmen, so oft Brandt den Zucker mit der heißen Mischung übergoß, die am Grunde der Bowle siedete. Auf dem Sopha lag Boldt und schmauchte behaglich eine Cigarre; Henry saß rittlings auf einem Stuhle, die Hände auf die Rücklehne gestützt, und starrte gedankenlos in die bläulichen Flammen, bei deren Schimmer Brandt's blatternarbiges Antlitz sich wie das eines grabentstiegenen Gespenstes ausnahm.

„Guten Abend, seltener Vogel Fromm!“ rief Brandt, indem er dem Löffel einen mächtigen Feuerstrahl entfließen ließ. „Es ist hübsch von Dir, daß Du an diesem wolkenlosen Abend drei lust'ge Gesellen mit Deiner Gegenwart beehren willst.

Was hier aufgeführt wird, heißt: „Wie es Euch gefällt“ oder „Das Leben im Walde,“ „Waldbummel“ oder „Waldjeu,“ nicht zu verwechseln mit jenem anderen Jeu, das als Hazardspiel von Sr. Majestät dem Könige verboten ist, und das nur er selbst mit Prinzen und Herren von Geblüt spielen darf, — was ja Alles von Shakespeare's bis auf unsere Zeiten bekannt gewesen ist. — Hurrah! da schmilzt der zweite Zinnlöffel. Reicht mir den silbernen dort! Wenn er auch ein bischen anläuft, na, lieber Gott, was thut's? An dem Fehler leiden wir Alle. — Du bist unterwegs auch wohl hier oder dort angelaufen, seltener Vogel Fromm, und hast geringe Sehnsucht nach dem Abendessen, das wir Andern verspeist haben: Hummer, Kapaunen und eingemachter Ingwer; das ist hier draußen das feststehende Gericht, es sei denn, daß die Hummer sich losrissen und das Uebrige mit sich nähmen, was ich nicht hoffen will; es ist immer fatal, seinem Hummer Morgens auf der Treppe zu begegnen, insonderheit wenn der Papa vorher darüber gestolpert ist. Geh hinüber und laß Dir Etwas zu essen geben, Fromm! Der Husar hat vielleicht noch fünf Fische und zwei Brödchen übrig, wiewohl es bereits spät am Abend ist.“

Als Fromm zurück kam, waren die Lichter angezündet, die Gläser gefüllt, und Brandt gerade mit einem längeren Vortrag, den er gehalten, zu Ende. Fromm setzte sich neben Henry, welcher die Augen niederschlug, als ihre Blicke sich trafen; Brandt aber füllte ein großes Glas mit Punsch

und schob es Frederik mit der Aufforderung hin: „Trink, Schwächling!“

Frederik nahm das Glas und leerte es, ohne ein Wort zu sagen.

„Donnerwetter!“ schrie Brandt. „Wer hätte von Dir glauben sollen, daß Du so gute Anlagen hast? Mit etwas Uebung kannst Du es weit bringen.“

„Das hoffe ich auch,“ sagte Frederik mit einem ironischen Lächeln.

„Laß uns jetzt einmal Deine Meinung hören, Frederik,“ rief Brandt, ihm das Glas wieder füllend. „Wir sprachen eben von der Ehe. Ich behaupte, daß sie ein Unsinn ist; Henry nennt sie eine Lotterie; und Boldt meint, daß sie entsetzlich langweilig sei. Keiner von uns kennt sie freilich aus eigener Erfahrung; aber laß uns jetzt Deine Ansicht hören.“

„Gern,“ antwortete Frederik ruhig, „die will ich Dir nicht vorenthalten. Meine Ansicht ist, daß sie für Dich ein Unsinn, für Henry eine Lotterie, und für Boldt entsetzlich langweilig sein würde.“

„Darf ich fragen, ob Du heut Abend Aale gefischt hast?“ frug Brandt. „Deine Redeweise hat etwas verdammt Schleimiges.“

„Durchaus nicht,“ versetzte Fromm; „ich bin nur der Ansicht, daß man über die Ehe nicht so ganz im Allgemeinen reden kann. Sie ist eine Institution, zu welcher sowohl Beruf wie Vorbereitung gehören, und welche von Jedem nach

seiner besondern Individualität behandelt werden muß; es geht mit ihr fast wie mit den Studien — sie müssen frei sein, wenn sie zu Etwas führen sollen."

„Hört," rief Brandt, „wie die Perlen der Weisheit über den Tisch rollen! Ist es nicht auf ein Haar, als hörte ich mich selbst, wenn ich des süßen Weines voll bin? Es giebt Leute, welche, nachdem sie auf alle möglichen Examina losgestürmt, damit enden, daß sie das Cameral- oder Kameraden-Examen machen, wie ich es nenne. Das führt eben zu Nichts. Dieselben Leute enden gerne damit, nachdem sie eine Menge uneinnehmbarer Festungen gestürmt haben, sich mit dieser oder jener ältlichen Cousine zu verheirathen. Das führt auch zu Nichts; denn entweder erhalten sie gar keine oder eine taubstumme Nachkommenschaft. Ist es nicht ganz merkwürdig, wie Fromm's und meine Ansichten heut Abend übereinstimmen? Ich bin überzeugt, er endet damit, eine neue Tauchnitz-Ausgabe von den „Geheimnissen der Ehe" oder von „Brandt's großen und edlen Handlungen" zu werden. Laßt uns darauf trinken!"

Henry und Boldt brachen in ein lautes Gelächter aus und stießen mit Frederik an, der wieder ruhig sein Glas leerte.

„Darf ich Dich fragen, Fromm," rief Brandt mit einer gewissen Bewunderung, „ob Du die Droschke unten halten läßt? Ich befürchte sonst, daß es Dir wie dem heiligen Augustinus ergeht, ehe er nach der Westerstraße zog. Es

wäre besser, Du handeltest en detail, wie er; hier ist ein kleines Glas, um das Geschäft zu beginnen. — Wovon sprachen wir doch? — Ach, es ist wahr, von dem Wehe der Ehe. Hm, ich bin nun einmal ein Raubthier; weißt Du, was das heißt, Frederik?"

„Nein," sagte Fromm, an seinem Glase nippend, „das weiß ich nicht."

„So will ich es Dir erklären," versetzte Brandt. „Es ist eine Stellung, die hier im Leben gar nicht so übel ist; sie stimmt außerdem mit der Natur überein, denn es ist purer Irrthum, wenn die Naturforscher meinen, daß wir den Affen am nächsten stünden. Kennst Du nicht die behagliche Situation, wenn man auf einem Balle keine Dame hat? Ich will nicht davon reden, daß man dann bei Tische mit Ruhe speisen kann, sondern nur von der goldenen Freiheit, welche eine solche Stellung gewährt. Man tanzt nur mit den Jüngsten und Schönsten, man schnappt sie ihren Herren im gelegensten Augenblicke weg, flüstert ihnen ein charmantes Wörtchen in's Ohr, und läßt sie wieder laufen, wenn man ihrer müde ist. Das heißt auf Raub ausgehen und ist ungeheuer zweckmäßig, denn man kommt in solchem Verhältniß niemals zur Ruhe, sondern flattert umher wie ein Schmetterling. Uebertrage dies nun auf das Leben, so wirst Du mir einräumen müssen, daß das Problem gelöst ist."

„Weshalb, zum Kuckuck, hast Du Dich denn verlobt?" frug Boldt langsam aus der Sophaecke.

„Weshalb, zum Kuckuck, hast Du Dich in die Leibrenten- und Versorgungs-Anstalt aufnehmen lassen?“ erwiderte Brandt.

Henry lachte und rief: „Hört! Hört!“ Frederik aber wandte sich zu Boldt und frug: „Was ist nun Deine Ansicht?“

„Die habe ich schon so oft ausgesprochen,“ versetzte Boldt phlegmatisch, „daß ich sie kaum wiederholen mag. Heirathe oder heirathe nicht, das Eine ist so dumm wie das Andere. Deshalb unterlasse ich Ersteres, und thue mir auf das Zweite Nichts zu Gute. Das ist meine Ansicht.“

„Darin ist nicht allzuviel Tiefsinn!“ bemerkte Brandt. „Laßt uns nun Henry's Ansicht hören. Was sagt der edle Lord? Setzt ihm den Hut auf, so glaubt er sich im Parlamente zu befinden.“

„Ich bin Präsident,“ schrie Boldt, indem er sein Glas leerte und sich vom Sopha erhob. „Der edle Sir Henry hat das Wort; nachher ist es Frederik Fromm allergnädigst gestattet, seine Bemerkungen fortzusetzen.“

„Meine Ansicht,“ sagte Henry, indem er aufstand, wie um eine Rede zu halten, „liegt zwischen derjenigen Brandt's und Boldt's, und bedarf daher einer näheren Motivirung. Die Ehe hat für mich etwas Philiströses, das ich nicht zu überwinden vermag. Ich kann Nichts dafür, aber wenn ich das Wort höre, so muß ich an Frederiksberg und einen Kinderwagen mit Zwillingen denken. Ich will das nicht in einem längeren Vortrage begründen, sondern ich möchte ein kleines Märchen erzählen, in welchem die Ehe von meinem

Standpunkte aus betrachtet wird. Habt Ihr Lust, es zu vernehmen?"

„Hört! hört!" rief Boldt.

„Bravo! Heraus damit, Sir!" pflichtete Boldt ihm bei.

„Füllt Eure Gläser!" sprach Henry und zog ein Blatt Papier hervor. „Es folgt eine Gesundheit darauf."

„Bravo!" rief Fromm mit einer so sonderbaren Betonung, daß Henry das Blut in die Wangen schoß.

„Keine Flausen, Fromm!" sagte Brandt. „Erst hören, dann urtheilen! Der edle Lord hat das Wort."

Henry leerte sein Glas, schob es Brandt hin, und las darauf Folgendes:

Ein wahrhaftiges Märchen.

„Es war einmal ein junger Mann. Er war so froh, — er fuhr allein auf dem herrlichsten Wege in's Land hinaus. Der Weg schlängelte sich romantisch zwischen Nußgesträuch, Weißdorn, Rosen und Geißblatt zu beiden Seiten. Draußen im Walde harrten die Freunde; dort winkte der Wein, dort lockte — das wußte er — die Schönheit der Mädchen, erröthend wie das Gold der Abendsonne, gefährlich und doch erfrischend wie der kühle Thau der Nacht. Wie schön war die Fahrt! Der Morgen war so klar, die Luft so lind, das Herz so gesund, und Thauperlenglanz, wohin man blickte. — Da begegnete er einem jungen Mädchen aus der Stadt. — „Darf ich mitfahren?" So sprach freilich nicht sie, aber ihre Augen fragten so. — „Recht gern," versetzte der junge Mann,

„hier ist wohl Platz für Zwei." Und so fuhren sie weiter. — Wie rasch das ging! Ueber die Ebene, durch Wiesen, den Hügel hinauf, in die Tiefen des Waldes, an stillen Seen entlang und die steilsten Abhänge hinab. — „Du wirfst mich um!" sagte das junge Mädchen. „An solch ein unregelmäßiges Fahren bin ich nicht gewöhnt. Es wäre am besten, wir suchten unsere Bekannten auf, dann will ich Dich ihnen vorstellen." — „Aber wir sollten ja nach dem Walde?" erwiderte der junge Mann. — „Dorthin können wir noch früh genug kommen," sagte das junge Mädchen. „Achte nur auf die Pferde; das eine hätte schon einmal fast hintenaus geschlagen, und das Fuhrwerk könnte dadurch beschädigt werden." — So fuhren sie denn zu den Bekannten, und deren waren gar viele. Der Eine setzte sich auf den Bock, ein Zweiter auf den Vordersitz, Einige hinten auf, Andere rittlings auf die Pferde, und — was das Schlimmste war — Einer setzte sich gar zu dem jungen Mädchen. — „Jetzt giebt es wohl eine mühselige Fahrt!" dachte der junge Mann; aber er sagte es nicht. — „Wir haben den Pastoren vergessen," sagten die Bekannten, „das ist die allerwichtigste Person." — „Ach ja!" versetzte der junge Mann, und so fuhren sie zur Kirche, wo der Pastor wohnte. Und der Pastor legte ein schwarzes Gewand und einen weißen Ringkragen und ein ernsthaftes Gesicht und ein Ordenskreuz an, und sprach Allerlei. — Dann fuhr der junge Mann weiter. Aber wo waren die von Korn wogenden Ebnen? Wo die thaufrischen Graswiesen? Wo die

mit Haide bekleideten Hügel? Wo waren die verlockenden Gründe des dämmrigen Waldes? Wo die stillen Seen mit den herabhängenden Buchen, die sich in der klaren Fluth spiegelten? Alles war Landstraße, — eine vortreffliche, breite, gepflasterte Landstraße, etwas staubig allerdings, und mit schnurgraden Pappeln zu beiden Seiten des Weges. Aber das Korn stand gut auf dem Felde, der Mist duftete frisch von den Aeckern, und echte Angler Kühe weideten auf den Wiesen. — „Fahren Sie nur geradeaus!" sagten die Bekannten; „Sie können den Weg unmöglich verfehlen." — Und so fuhr er geradeaus. Es ging langsam; die Bekannten lasteten schwer auf dem Wagen und die Sorge auf seinem Herzen. — „Weshalb fährst Du nicht schneller?" frug das junge Mädchen. „Wir sind ja auf bestem Wege, fröhlich und voll guter Hoffnung; zum mindesten ich." — Bald darauf kam ein kleiner Junge und hockte hinten auf. — „Wir gratuliren!" sagten die Bekannten. — „Schönen Dank!" erwiderte der junge Mann. — Aber es blieb nicht dabei; denn etwas später kam ein kleines Mädchen, dann noch ein kleiner Junge, und dann noch ein kleines Mädchen. — „Jetzt werden wir unser wohl bald zu Viele", sagte der junge Mann; „ich fürchte, daß der Kalbsbraten von heute Morgen alle wird, und daß die Pferde nicht mehr weiter können." — „Pah, wenn Sie erst das Dutzend voll haben," sagten die Bekannten, „dann können Sie mitreden." — „Aber der Wald?" frug der junge Mann. — „Der Wald?" sagten die Bekannten. „Paßt es sich für einen Familienvater,

Abends in den Wald zu fahren? Sie thäten am Besten, umzukehren." — Und der junge Mann sandte noch einen Blick zu dem dämmrigen Walde hinüber, einen Sehnsuchtsseufzer zu den sich röthenden Abendwolken, zu den stillen Waldseen, über welchen sich die leichten Abendnebel zu sammeln begannen; ein leises Klagewort zu den Freunden, einen sehnsuchtsvollen Blick zu der Schönheit der Mädchen, gefährlich und doch erfrischend wie der kühle Thau der Nacht. — Und dann kehrte er um. — „Sie sind gewiß müde von der langen Fahrt?" sagte derjenige seiner Bekannten, welcher neben dem jungen Mädchen saß. „Geben Sie mir die Zügel!" — Und damit ergriff er sie. — —

Es war ein junger Mann. Er war so froh, — er fuhr allein auf dem herrlichsten Wege ins Land hinaus. Derselbe schlängelte sich romantisch zwischen Nußgesträuch, Weißdorn, Rosen und Geißblatt zu beiden Seiten. — Im Walde harrten die Freunde! — — Es war ein alter Mann. Er war verstimmt und verdrossen, — er fuhr mit Bekannten zur Stadt auf der staubigen Landstraße, mit schnurgraden Pappeln zu beiden Seiten. Er hatte nur Einen Freund, — und der hielt die Zügel!" —

„Bravo, bravo!" rief Brandt. „Es ist, hol' mich der Henker, allerliebst erdacht. Laß mich gelegentlich eine Abschrift davon erhalten."

„Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu," brummte Boldt aus dem Sopha. „Gieb mir die Kladde,

Henry, so lange Du sie noch hast; sonst geht sie den Weg alles Fleisches, wie alles Andere, was Du schreibst. Schließlich wird doch Fromm und mir das Geschäft zufallen, Deine gesammelten Opera herauszugeben."

„Was! Schreibt Henry auch schon Opera?" rief Brandt. „Dann wird bald nicht mehr mit ihm auszukommen sein. Silence, Messieurs! Sir Henry hat wieder das Wort. Du achtest Deiner Präsidentenfunctionen wie ein Kameel, Boldt!"

„Pah, es lohnt sich auch zu präsidiren, wenn man nur zu Vieren ist," gähnte Boldt. „Sprich drauf los, Henry!"

Henry warf einen überlegenen Blick auf die Gesellschaft, reichte Boldt die Kladde, und begann folgendermaßen seine Rede:

„Freunde, Bekannte und Kneipbrüder! Entschuldigt, daß ich Euch von vornherein in drei Kategorien theile, aber das Schicksal hat es nun einmal so gefügt, daß ich Boldt nur einen Bekannten, Fromm einen Freund, und Brandt, mit Rücksicht auf den Zweck, zu welchem wir hier versammelt sind, einen Kneipbruder, oder sagen wir Oberkneipwart, nennen kann —"

„Bravo, bravo!" schrie Brandt.

„Still!" sagte Henry mit einem seltsamen Lächeln. „Ihr dürft nicht meine Rede mit Euren Beifallsrufen unterbrechen; denn ich fühle, daß der Geist über mir ist, und ich vernehme in der Ferne den Flügelschlag der Göttin, der rächenden Tochter der Nacht mit dem rollenden Rade. Daher ist meine Rede,

wie es in den alten Liedern heißt, lustig in ihrem Eingange, kläglich in der Mitte, und traurig an ihrem Ende. Aber das braucht Euch nicht anzufechten; denn das zermalmende Rad wird über keinen von Euch dahin rollen. — Wofür kämpfen wir hier im Leben? Etwa, um Ehre und Ruhm zu gewinnen, um Ritter vom Elephanten und dereinst mit dem Geläut aller Kirchenglocken begraben zu werden? — Viele thun das; ich nenne sie Thoren. — Etwa dafür, um zu essen und zu trinken, um weiche Lehnstühle zu haben, in denen man behaglich sein Alter verbringen kann? — Vielen ist das die Aufgabe des Lebenskampfes; aber Der hat wenig gelebt, der nur veranschlagt, was er gegessen und getrunken hat. — Oder kämpfen wir so hart, um zu heirathen, Kinder zu zeugen und unser unglückliches Geschlecht fortzupflanzen? — Viele thun das; ich nenne sie biedere Seelen, die Dümmsten unter den Dummen. Laßt sie ihren eigenen Weg gehen, diese drei Zerrbilder des Kampfes für das Leben, und laßt uns statt dessen uns den Rittern des Geistes, den edelgeborenen Vorkämpfern der Idee, zuwenden! Was ist ihre Losung? Es ist leicht gesagt: Freiheit! Aber der mächtige Stamm der Idee, der wie die Eiche seine vom Kampfe krumm gebogenen Arme zum himmlischen Lichte emporstreckt, hat, gleich dieser, zahllose Schattirungen, zahllose Zweige und Aeste, in welchen die ideellen Bestrebungen, wie der Saft in jener, sich rühren und regen. Aber wie die Eiche nur einerlei Blüthe und einerlei Frucht trägt, so haben auch die ideellen Bestrebungen, trotz

ihrer Mannigfaltigkeit, nur Ein Ziel. Sie sammeln die zersplitterten Kräfte im Baume der Idee, bis sie endlich, concentrirt und verdichtet, wie bei der hundertjährigen Agave, als die mächtige Blüthe der Freiheit hervorbrechen; denn für die Freiheit kämpft die Idee, nach Freiheit sehnt sich die in ihren Gliedern sclavisch gefesselte Erde. Freiheit und Gleichheit waren immer die Losung im Kampfe des Menschengeschlechts; diesem Gaukelbilde jagten immer die Massen nach, wenn sie stürmisch erregt worden waren. Aber wo existirt diese Freiheit und Gleichheit? Seht Euch um, meine Freunde, und sagt mir, wo Ihr sie zu entdecken vermögt. Herrschen nicht Kampf, Unterdrückung und Gewalt ringsum auf der Erde? Begegnet Euch nicht überall Ungleichheit in Allem, in Stand und Verhältnissen, ja selbst in der Natur? Weshalb jagen denn die Menschenkinder diesen schillernden Seifenblasen nach, die im Winde zerplatzen, lange bevor sie dieselben erhascht haben? Weshalb kämpfen sie für das Unerreichbare und machen sich selbst zu Märtyrern? Weil — es ist schrecklich auszusprechen, — weil das Ganze ein einziges, ungeheures Mißverständniß ist, eine wie der Blitz blendende, wie der Donner dröhnende Lüge. Und worin liegt dies ungeheure Mißverständniß? Darin, daß wir die Freiheit auf der Erde, statt unter derselben, die Gleichheit im Leben, statt im Tode, suchen. Das Leben ist ein einziges, großes Trugbild, ohne Halt und Sicherheit; der Tod eine einzige, große, tiefe und stille Wahrheit. Das Leben erhöht und erniedrigt, trennt und zerstreut; der Tod macht Alle

gleich, sammelt und vereinigt! Wofür wir hier auf Erden kämpfen, hoffnungslos und ohne Erfolg, Freiheit und Gleichheit, das giebt der Tod uns freiwillig, ohne Kampf, ohne Mühe; wie ein treuer Freund bringt er es uns entgegen, sobald wir durch sein dunkles Thor geschritten sind. Nur er löst das Problem, und deßhalb ist er der wahre Erlöser. So leere ich denn mein Glas auf dich, du stummer Thanatos, du stiller und ernster Beherrscher des unruhigen Lebens! Schon frühe hat deine wolkenumhüllte Mutter mir ihre Kinder, den leichten Schlaf, die strenge Nemesis und den herzverzehrenden Gram gesandt. Nimm mich in deine Arme, und führe mich still in das Reich deiner Mutter, wohin niemals ein Laut der stürmischen Lebenswogen dringt! Laß mich wie ein Kind an ihrer Brust ruhen, und breite sanft ihr aus dem Dunkel des Vergessens gewebtes Gewand über mich! Erspare mir das trostlose Alter! Mich verlangt nicht nach demselben, und ich bitte nur deine Schwestern, die Parzen, rasch und ohne Säumen meinen Lebensfaden zu zerschneiden; aber mögen sie Brandt verschonen! Nehmt mich hin, wenn es sein soll; aber laßt ihn leben, denn ihm thut es noth! Auf Dein Wohl, Brandt, und auf ein ehrenvolles Leben hinfüro, bis Du am Delirium stirbst!"

Mit diesen Worten leerte Henry sein Glas und stieß es so hart auf den Tisch, daß der Fuß davon abbrach. Brandt warf ihm einen forschenden Blick zu und frug dann:

„Was war das für ein Unsinn? In dem Ganzen war

ja kein Fünkchen gesunden Menschenverstands. Was meinst Du mit dem ehrenvollen Leben? Du wirst doch nicht plötzlich kratzbürstig?"

„Ich weiß kaum selbst, was ich sagte," erwiderte Henry; „es kam so über mich. Der Sinn davon war jedenfalls, daß Du nicht allzu bald zur Hölle fahren darfst."

„Zur Ordnung!" rief Boldt. „Bedenkt, daß Ihr im Oberhause sitzet, und daß es immer unangenehm ist, über den Balcon hinab geworfen zu werden! Ich mortificire den Ausdruck „zur Hölle fahren", so daß er Brandt weder an Ehre, Namen noch gutem Rufe zu Schaden gereicht, und verdonnere Henry zu einer Buße an die Armenkasse von einer neuen Bowle Punsch, sintemalen die vorhandene leer ist."

Fromm, welcher schweigend dagesessen und nur hin und wieder durch eine leichte Bewegung seiner Gesichtszüge verrathen hatte, daß er dem Verlauf der Unterhaltung folge, erhob sich plötzlich, legte seine Hand auf den Rand der Bowle und sprach:

„Es lohnt sich nicht, heute Abend mehr zu trinken; wir haben schon genug getrunken."

„Genug!" schrie Brandt mit gellendem Lachen. „Ei, Du großer, frommer Frederik, was fällt Dir ein? Genug? Eine Bowle für viertehalb Mann? Genug? Ja, das meinte auch der Mann, welcher Spießruthen laufen sollte, als er den ersten Streich bekommen hatte."

Brandt schellte. Bald darauf entsandte die zweite Bowle ihre flackernden Flammen, und die Gläser wurden von Neuem gefüllt.

„Vergeude nicht die Gaben Gottes!“ sagte Brandt, indem er mit Henry anstieß. „Kam das Märchen auch so plötzlich über Dich? Es war merkwürdig gut erfunden.“

„Gewissermaßen ja,“ antwortete Henry. „Ich schrieb es gestern Abend; es sind die Früchte meiner Lebenserfahrung.“

„Dann sind sie etwas bitter,“ bemerkte Fromm; „aber das ist auch nicht Deine wirkliche Meinung.“

„Ganz gewiß ist sie das!“ rief Henry mit einem trotzigen Ausduck seiner Züge. „Freiheit vor Allem! Freiheit zu Allem! Freiheit gegen Jeden, besonders gegen die Damen; das ist jetzt mein Wahlspruch geworden.“

Fromm griff unwillkürlich nach seiner Brusttasche, als suche er nach einer Waffe, und Brand hob wieder an:

„Hast Du nicht auch Etwas geschrieben, seltener Vogel Fromm? Ihr pflegtet ja sonst gerne gemeinschaftlich zu arbeiten, und wenn Henry ein Ei gelegt hatte, gingst Du umher und gackertest. Es war ein rührendes Verhältniß.“

„Jawohl,“ sagte Fromm mit einem zugleich ironischen und ernsthaften Blicke, „ich habe Etwas zu Henry's und Deinem Amüsement geschrieben. Wollt Ihr es hören?“

„Wie heißt es?“ frug Henry.

„Der Januskopf,“ antwortete Fromm.

„Bravo!“ rief Brandt. „Das war ja der Patron, welcher Augen hinten und vorn hatte, und eine doppelte Portion Schnupf-

tücher gebrauchte, nicht wahr? Das wird über die Maßen gemüthlich. Möchtest Du die Güte haben, mich auf den Rücken zu klopfen, falls ich gelegentlich einnicken sollte, Henry? Ich bin kein allzu großer Freund von antiquarischen Abhandlungen."

Fromm antwortete Nichts auf diese spöttischen Bemerkungen, sondern zog das Manuscript hervor und las:

Der Januskopf.

I. Auf dem Balle.

Der erste Tanz ist aus. — Zu seiner Schönen
Eilt jeder Herr und bietet ihr den Arm;
Denn von dem brausenden Orchester tönen
Des Marsches Klänge, die dem muntern Schwarm
Verkünden, daß, des Festes Lust zu krönen,
Der zweite Tanz beginnt, in welchem warm
Sich jeder Liebende mit Amor's Kunst
Befest'gen mag in seiner Dame Gunst.

Das Zeichen schallt. Paarweis in buntem Kranze
Hinfliehn im Saal der Tänzer lange Reihn,
Wo Girandolen hell mit reichem Glanze
Bestrahlen Leben, Lust und Freudenschein.
Errathen wird der kleinste Wunsch beim Tanze,
Um, angedeutet kaum, erfüllt zu sein;
Man fliegt nach Stühlen, Eis und Pelerinen,
Und lächelt zu Brünetten und Blondinen.

In's Ohr erklingt die lust'ge Polkaweise,
Und klingt im Herzen bald melodisch nach;

Ein Schmeichler, flüstert jeder Ton uns leise
Von Dem, was man am liebsten hören mag.
Und Jeder fühlt es wie durch Zauberschlag,
Daß Götterlust in Tönen uns umkreise;
Daß in den Tönen Amor's Pfeile sausen,
Und seine Schwingen Tönen gleich erbrausen.

Der Seecadett im Tanze leicht sich schwang,
Den Arm um eine schmucke Dirne biegend;
Unhörbar fast mit ihr im Takt sich wiegend,
Indeß des Tanzes Weise neckisch klang.
Nun mit dem Arme fester sie umschmiegend,
Wagt' einen Handdruck er im Wonnedrang.
Ein hold Erröthen und ein Fingerruck —
O Seligkeit! erwiedert ward sein Druck!

Von lieben Zeiten, die zu schnell vergangen,
Sprach der Student, die nimmer er vergaß,
Noch sie, die schöne Maid, die er umfangen
Im Tanz und heiß mit kühnem Blicke maß.
Sie schüttelte das Haupt und wurde blaß,
Und ihre Locken streiften seine Wangen;
Es war, als hätten Flügel ihn umfacht,
Er schloß den Tanz, berauscht von Liebesmacht.

„Das nächste Paar!" rief der Cadett jetzt frisch,
Als sei er Chef auf einer stolzen Schanze;
Allein das nächste Paar war meuterisch,
Und schien sich nicht zu kümmern um das Ganze;
Denn Beide sind dem wirren Tanzgemisch
Des Saals entrückt zu höh'rer Sphären Glanze.
Allein hinschweben sie auf Rosenwolken;
Man merkt es lächelnd — und die Nächsten polken.

Am Pfeiler dort — (kommt euch nicht das Gelüste,
Vom Damastvorhang auf sie hinzuspähn?) —

Da sitzt die Liebliche, so hold und schön
Und anmuthvoll, als ob sie's selbst nicht wüßte;
In Purpurgluth die hellen Wangen stehn,
Es klopft ihr Herz, als ob's zerspringen müßte.
Ein schneeweiß Röslein ihrem Haar verwebt sich,
Das Kreuz auf ihrem Busen senkt und hebt sich!

Und Er, wie schön und jugendfrisch zugleich,
Mit braunen Locken, rosig blüh'nden Wangen!
Sagt nicht des Mundes Ausdruck, hoffnungsreich,
Daß Sonnenstrahlen auch im Herzen prangen?
Er senkt das blaue Auge, — voll und weich
Auf ihrem ruht sein Blick mit Gluthverlangen;
Sie neigt das Haupt, ihr bleiches Angesicht
Färbt tief'res Roth, indeß er also spricht:

„Gedenken Sie noch des Sommers,
Da wir im Abendgraun
Heimkehrten vom Buchenwalde,
Wo des Skarritssee's Wogen blaun?

Wir setzten uns an der Lichtung
Auf moosbewachsenen Stein;
Vor uns erglänzten die Büsche
Im letzten Sonnenschein.

Hinter uns rauschte die Tanne
Ein schauriges Klagegedicht;
Hinter uns Ernst und Dunkel,
Vor uns nur Sonne und Licht.

Wir sprachen lang' mit einander,
So recht aus Herzens Grund. —
Ach, nimmer kann ich vergessen
Die selige Abendstund'!

Denn plötzlich auf mir ruhte
Ihr Blick mit leuchtendem Schein;
Sie schauten mir in das Auge
Und tief in das Herz hinein.

Sie sprachen: „„Was seh'n Sie doch Alles
In des Zweifels nächtigem Strahl?
Es ist, als hätten Sie Augen
Einzig für Trauer und Qual.

„„Und sagen Sie mal, was Sie fühlen,
So folgt ein Spottlächeln in Eil',
Und mordet die edle Empfindung
Mit des Witzes giftigem Pfeil.""

Hell tagt' es in mir bei dem Blicke,
Der mir in die Seele gesprüht;
Ich sagte: „Nun werd' ich bezwingen
Mein zweifelschweres Gemüth!"

Sie saßen, im Sande zeichnend,
Da ergriff ich kühn Ihre Hand;
Sicherlich sprach mein Auge,
Blieb gleich die Zunge gebannt.

„„Wenden Sie fort die Blicke!""
Stießen Sie rasch hervor,
Und warfen, die Locken schüttelnd,
So seltsam das Haupt empor.

„„Denn seh' ich in Ihr Auge,
So ist's, wie ein Schmerzensmeer,
Drin würde mein Frieden ertrinken,
Und Trauer wär' ringsumher.""

Ich schritt allein aus dem Walde,
Wo so hell die Büsche geblinkt,

Und wo die ernsten Tannen
Mitleidig mir nachgewinkt.

Da pries ich Gott, daß er gnädig
Einen Stern im Dunkel entfacht,
Der meine Seele gerettet
Aus Wahnes- und Zweifelsnacht.

Und als ich kam aus dem Walde,
Lag vor mir so wunderbar
Der See: am Strande verdunkelt,
Doch draußen licht und klar.

Ich ließ es für mich ein Gleichniß
Künftiger Zeiten sein. —
Ach, was ich bin und werde,
Verdank' ich Ihnen allein.

Und seh' ich in Ihr Auge,
So ist's wie ein Freudenmeer,
Drin müßt' alle Trauer ertrinken,
Und Frieden wär' ringsumher."

Er schweigt. Die Blicke ruh'n, die strahlenreichen
Auf ihr, der er sein ganzes Glück vertraut.
Doch sie noch immer stumm hernieder schaut,
Mit Wangen, die zu lichtem Schnee erbleichen.
O, spräche sie nur einen einz'gen Laut!
O, gäbe sie ihm nur ein Hoffnungszeichen!
Sie hebt den Blick — vorbei sind seine Qualen.
Sie spricht, bereit, der Liebe Schuld zu zahlen:

„So schau'n Sie mir frei denn in's Auge,
Bis tief in der Seele Grund:
Ich habe Sie niemals vergessen,
Und nie jene Abendstund'.

Ja, schau'n Sie mir frei in das Auge,
Und lesen, wie fröhlich mein Herz!
Nun soll uns Nichts mehr auf Erden
Scheiden in bitterem Schmerz!

Wie ist, wenn Lieb' es lenket,
Das Leben so wonniglich!
Aber von Allen die Frohste
Und Glücklichste bin doch ich!"

Und hoch erröthend reicht sie ihm die Hand,
Dem Auge hat sich eine Thrän' entwunden;
Die, einer reinen Perle gleich, entstand
Aus dem Gedanken: daß sie schön gebunden
Sich fühlet durch der Liebe Rosenband,
Und nun die wahre Freiheit erst gefunden.
Sie sitzen schweigend; nur die Blicke wandern
Den stillen Pfad von einer Seel' zur andern.

Wie flog so schnell doch dieser Tanz vorbei!
Bereits die Töne der Musik verenden,
Und wieder trennt des Lebens Lärm die Zwei,
Die gern, mit sich allein, der Welt entschwänden.
Seltsam! — Bald nimmt sie Abschied schon: Es sei,
Sagt sie der Wirthin, Zeit, sich heim zu wenden. —
„Sie sind nicht wohl? So bleich sind Ihre Wangen!"
„„Nur etwas müd' — Das ist gar bald vergangen!""

Kaum ist sie fort, als ihn das Ballgetümmel
Unsäglich fad und öd und leer umgraut.
Er eilt hinaus. Was hat der Winterhimmel,
Rings übersät von hellem Sterngewimmel,
Heut' einen Glanz, wie er ihn nie geschaut?
Wie ist sein Gang so leicht! Er jubelt laut,
Indeß er heimwärts schreitet sonder Wanken,
Das Herz erfüllt von sonnigen Gedanken.

Am warmen Heerd die Augen dort, die blauen,
Schließt er, und lehnt sich träumerisch zurück,
In ungestörter Ruh ihr Bild zu schauen:
Die reine Stirn, die schön geschwungnen Brauen,
Sich wölbend über dunkler Augen Blick.
Ja, schauen will er Alles, Stück für Stück
Im Geiste wieder sich herauf beschwören
Das liebe Kind, das ganz ihm soll gehören.

Das Löckchen sieht er jetzt, das kleine, blanke,
Das kraus sich ringelt hinterm Ohre hin;
Ihr Lächeln auch, das ihm ein Trostgedanke
So oftmals war, ob Alles um ihn schwanke
Und schwer von Zweifelslast sein junger Sinn;
Der Wangen zartes Roth, das schelm'sche Kinn,
Die schmale Hand, der Finger weiche Ründung —
Ach, welcher Reize himmlische Verbündung!

Die Stunden der verschwiegnen Nacht verstreichen,
Schon glänzt im Ost des Frühroths Schein hervor;
Er aber fühlt die Zeit nicht mehr entweichen,
Da er sich ganz in Liebesglück verlor;
Er wandelt in des Traumes goldnen Reichen,
Und Zukunftshoffnung trägt ihn stolz empor.
Vergessen Alles, was so schwer gewogen —
In Nichts verweht, vergessen und entflogen!

Kaum hatte Frederik die letzte Zeile der Strophe beendet, als Henry sich erhob und eine Bewegung machte, als wolle er ihn umarmen. Seine Augen strahlten, seine Wangen glühten; es war, als sei plötzlich ein neues Leben in seine vorhin so bleichen und schlaffen Züge gefahren. Fromm machte eine abwehrende Bewegung und sagte mit leiser Stimme:

„Warte ein bischen, Henry; es fehlt noch die Kehrseite der Medaille.“

„Ja, Donnerwetter!“ rief Brandt. „Die Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer; ich will hoffen, daß sie etwas amüsanter ausfällt; diese Schilderung war verwünscht sentimental.“

„Jawohl, sie schwebte etwas in der Luft,“ brummte Boldt vom Sopha her. „Das thut die Poesie leider immer. Wenn die Dichter sich nur an das Leben halten wollten, an das leibhaftige, wirkliche Leben, so käme noch Etwas dabei heraus.“

„Jetzt kommen wir an das wirkliche Leben,“ sagte Frederik trocken, indem er das zweite Blatt ergriff und las:

II. Auf dem Bummel.

Zu verjubeln gemüthlich die Samstagsnacht
Drei lust'ge Gesellen beschlossen.
Ein Schnaps, Anschovis, ein Spielchen Bassett —
Und das Vorspiel war verflossen.

Da sagte der Eine: „Macht schnell, ihr Herrn,
Und nehmt Eure Mäntel und Stöcke!
Brecht ab die Zelte! Nun anderswo
Schlagen wir ein unsre Pflöcke.“

Er rieb sich die Hände und schlug ihnen vor
Die alte, gemüthliche Halle,
Den einen und andern gemüthlichen Ort,
Ganz wie es den Freunden gefalle.

Sie wählten ein traulich kleines Gemach
In der lieben, gemüthlichen Halle;
Jetzt sollte beginnen die rechte Lust,
Der Meinung waren sie Alle.

„He, Sclave! her Deinen Katalog! —
Womit schlägt man sich voll die Kaldaunen?
Boeuf, Austern — ha! und seh' ich recht,
Mit Trüffeln giebt's hier Kapaunen!"

„Kapaunen!" schrieen sie alle Drei —
„Und schön wär's, wenn eine Flasche
Madeira geschwind erschiene, die uns
Die staubigen Kehlen wasche!"

„Ja, gießen wir Eins auf die Lampe flugs!"
Rief ermunternd der Festesbereiter.
„He, Sclave! Porter, Ale und Rum,
Chambertin und so weiter!"

Sie sprachen tapfer dem Essen zu,
Doch mehr noch den flüssigen Waaren.
„Meine alte Tante ist abgerutscht,
Da möchte der Teufel noch sparen!"

Sie hielten Reden, der Wein ward verspritzt,
Daß er rings das Tischtuch beschmierte.
Doch endlich hatten sie dessen genug;
Da sprach, der die Andern tractirte:

„Silence, ihr Herren! Mich dünkt's an der Zeit,
Uns auf anderm Reviere zu tummeln.
Still, meine Herren! Ich schlage vor,
Jetzt recht vergnüglich zu bummeln."

Man zögerte etwas; da sprach er auf's Neu':
„Nur kein duckmäus'rig Geleier!
Ich sag' Euch, Ihr sollt mit mir bummeln gehn,
Ihr sollt es, hol' mich der Geier!

„Was sitzet Ihr da und stiert mich an,
Gleich siebenjähr'gen Schlafhäubchen?
Kommt mit, ich weiß ein apartes Nest
Mit Satan's gemüthlichen Täubchen!

„Drum, Brüder, in Jesu Namen, brecht auf!
Laßt von Lust Euch die Seele bethören!
Ein Speciesthaler die Buße für Den,
Der nicht mitbummelt zu Sören!“

Sie schwankten hinaus in die dunkle Nacht,
Die das Licht der Laternen durchblinkte.
Im Schatten der letzten Straßenthür
Da stand ein Weib und winkte.

„Komm zu mir herein, mein süßester Freund!“
So zischt' es mit Schlangenmunde.
„Kann man die Rose nicht haben, eh bien!
So nimmt man die Distel zur Stunde.“

Und wie sie treten zur Kammer herein,
Ein hübsches Mädel sie schauen.
Erst war sie Eine, dann wurden's Drei,
Drob thät es ihnen nicht grauen.

Allmählich gingen die Andern fort,
Nur Der blieb, welcher tractirte;
Das hübsche Mädchen war noch da,
Vor dem er sich wenig genirte.

Er blies das Licht geschwinde aus:
„Erschrick drob nicht, liebe Seele!
Wir Menschen sind leider nicht so gut,
Wie's verlangen der Tugend Befehle!

„Und flögen wir einst mit Goldflügelein
Als Engel im Morgenrothe:
Als Menschenkinder doch wälzten wir uns
Zuweilen im Gassenkothe.“

Ausspannte die Nacht ihren Nebelflor,
Noch schwärzer das Dunkel zu machen;

Doch durch das Dunkel gellend erscholl
Ein wildes, dämonisches Lachen.

Sein guter Dämon steht an der Thür,
Und seufzt aus schluchzender Kehle:
„Deine Reinheit flieht, Deine Zucht vergeht,
Und die Lüge verderbt Deine Seele!“

Doch als sein guter Dämon entwich,
Der böse trat an die Thüre:
„Hoho! nun grinst der Banquier, das Spiel
Steht schlimm, soviel ich verspüre!“

Es schwankten die Zwei die Treppe hinab,
Der Freude Fest war beschlossen —
Mitsammen gingen sie wieder fort,
Drei lustige Jugendgenossen.

Sie plauderten erst gar wenig nur, —
Dann sprach Der, welcher tractirte:
„Vier Uhr, ihr Herren, verkündet schon
Die Kirche, die reformirte.

„Nun krähen die Geister den Morgen an,
Und in's Grab versinken die Hähne;
Da scheint's mir am Besten, wir gehen nach Haus,
Und besuchen des Morpheus Domäne.“

So bot er Valet den anderen Zwein,
Und dankte für gute Gesellschaft;
Unsicher tappt' er die Treppe hinan,
Da der Wein die Köpfe nicht hell schafft.

Er zog sich aus und sprach bei sich selbst:
„Das kostete fünfzehn Thaler!
Dem Alten bind' ich 'nen Bären auf;
Pah! Was ich verbrauche, bezahl' er!“

Er hüllte sich dicht in die Decken ein,
Vor der Welt sich nicht blicken zu lassen.
Von den Andern war nur der Eine zu Haus,
Der Zweite durchirrt noch die Gassen.

Auf seinem Bettrand der Erste saß
Mit fieberisch pochendem Herzen:
„Ach, wüßtest Du, wie ich gesündigt heut Nacht,
Du verstießest mich wohl mit Schmerzen!"

Der Andere schlich in sein ödes Gemach:
„Das giebt einen mördrischen Jammer! —
Puh! Wer doch ruhig im Bette läg'
Und schlief' in friedlicher Kammer!

„Langweilig ist das Leben im Grund
Mit all' seinem Firlefanze;
Verdauen muß man es dennoch wohl —
Aber Schund ist das Ganze!"

Während der Vorlesung dieses Gedichtes, das Brandt mit spöttischem Lächeln, Boldt dagegen mit halboffenem Munde und einem seltsam stumpfen, verblüfften Gesichtsausdrucke angehört, hatte Henry aufrecht neben Fromm gestanden. Seine Gesichtsfarbe war bleicher und bleicher geworden, seine Zähne immer fester zusammengekniffen, und mehrmals hatte er eine Bewegung gemacht, als wollte er Fromm das Manuscript entreißen und es zum Fenster hinaus schleudern. Als das Gedicht zu Ende war, packte er Fromm fest an der Schulter, drückte ihn wider die Stuhllehne zurück und erhob seine Hand, als wollte er ihn in's Gesicht schlagen. Fromm verschränkte die Arme und sah ihm mit einem ruhigen, ernsten Blick fest in

die Augen; Henry ließ die erhobene Hand sinken, starrte mit irren Blicken umher, ergriff Hut und Reitpeitsche, die auf der Fensterbank lagen, und stürzte, ohne ein Wort zu reden, der Thüre zu.

„Zum Teufel, wohin willst Du?" rief Brandt, welcher, da er am Tischende saß, ihm den Weg versperrte. „Es kann Dir ja doch Nichts nützen, daß Du jetzt mit Boldt's Hut und meiner Reitpeitsche fortrennst!"

„Mir aus dem Wege!" schrie Henry mit einer Stimme, daß die Gläser auf dem Tische zitterten.

„Bist Du toll?" frug Brandt und zog die Beine an sich. „Ist das nun ein Grund, sich beleidigt zu fühlen? Wenn Fromm das Gedicht nach der Melodie „Lott' ist todt!" umarbeitet, so kann es ein hübsches Wiegenlied für Kinder werden. Schade, daß Du schon so alt bist, Henry; sonst könnte Deine Mutter Dir es vorsingen."

„Aus dem Wege, Schurke! herzloser Hund! sonst schlage ich Dir den Schädel ein!" schrie Henry, auf ihn eindringend.

Brandt sprang auf. Auch er war blaß geworden; seine kleinen, dunklen Augen blitzten, indem er zornig sagte:

„Sie vergessen sicherlich, Herr Vernon, mit wem Sie reden! Es sei denn, daß Alles ein Scherz sein sollte."

„Aus dem Wege!" schrie Henry nochmals, indem er die Reitpeitsche erhob.

„Nein, Du bleibst hier, dummer Junge, der Du bist!" rief Brandt, welcher beim Anblick der Reitpeitsche alle Selbst-

beherrschung verlor. „Ich will Dich lehren, davonzulaufen, nachdem Du einen Mann von Ehre beleidigt hast!“

„Von Ehre?“ schrie Henry mit einem höhnischen Lachen. „Hört Ihr? Er spricht von Ehre, — er, der keinen Gran davon im Leibe hat! Aber Ihr sollt Zeugen sein, wie ich ihn behandle.“

Kaum hatte Henry diese Worte gesprochen, als die Reitpeitsche durch die Luft schwirrte und einen blutrothen Streifen auf Brandt's wuthverzerrtem Gesichte zurückließ. Dieser stürzte mit einem Schrei vorwärts; aber im selben Augenblick fühlte er sich von Henry's kräftiger Faust am Halse gepackt, und ehe er an Vertheidigung denken konnte, ward er aus der geöffneten Thür hinausgeschleudert und verschwand mit einem dumpfen Getöse unter dem Tische des Nebenzimmers.

Eine Todtenstille erfolgte. Henry stand mitten in der Stube, die Reitpeitsche in der Hand und nach Luft schnappend.

Kurz darauf wurde die Thür wieder geöffnet, und eine fremde Person in Capitainsuniform trat ein.

„Ihr Name ist Henry Vernon?“ frug der Fremde.

Henry nickte bejahend mit dem Kopfe, sagte aber Nichts.

„Lieutenant Brandt von Sr. Majestät Armee, den Sie gröblich beleidigt haben, hat mich ersucht, Ihnen diese Karte zu überreichen,“ fuhr der Capitain fort.

„Gut,“ antwortete Henry, „legen Sie sie dorthin!“

Der Capitain sah ihn stutzend an und sagte: „Ich hoffe, Sie haben die Bedeutung dieser Handlung verstanden?"

„Ja, Herr Capitain," erwiderte Henry, welcher jetzt seine Fassung einigermaßen wiedergewonnen hatte, „und ich hoffe, Sie haben auch die Bedeutung der meinigen verstanden. Ich bat Sie, die Karte dort auf den Tisch zu legen, weil ich nicht einmal anfassen mag, was seine infame Hand berührt hat; ich schieße ihn nieder wie einen Hund, wenn es mir möglich ist, sobald wir einander begegnen. Wollen Sie ihm das mittheilen, Herr Capitain?"

„Henry!" rief Fromm, als die Thüre sich schloß, „Du willst doch nicht — —"

„Ja," schrie Henry und ergriff seinen Hut, „so wahr ein Gott im Himmel ist!"

Der Schein der letzten Wachskerzen beleuchtete mit erlöschendem Glanze die kleine Gruppe von Skandinaven, welche mit gespannter Aufmerksamkeit der Vorlesung des Manuscriptes gefolgt war. Der alte Künstler ergriff einen neuen Wachsstock, zündete ihn an und schob ihn mir mit der Frage zu:

„Jetzt kommt wohl die Lösung?"

„Leider nicht," antwortete ich; „der Verfasser des Manuscriptes hat nicht gewagt, eine Lösung des Conflictes hinzuzufügen. Er hat es mir nur gesandt, um meine Ansicht über

das bis jetzt Vollendete zu hören. Die Lösung liegt also noch in der Zukunft."

„Was wurde denn aus diesem Henry Vernon?" frug der alte Künstler. „Trug das ideelle Streben ihn empor, oder stürzte er sich von Neuem in den Strudel, aus welchem er sich zu retten im Begriffe war? Erschoß er Brandt, oder tödtete Brandt ihn? Es wäre doch interessant, alles dies beantwortet zu sehen."

„Darin haben Sie vollkommen Recht," erwiderte ich lächelnd, „aber die Lösung gehört dem Dichter, und ehe er herkommt, werden Sie schwerlich Etwas erfahren. Ich selbst weiß kaum einmal, ob dieser Henry Vernon eine historische Person ist oder nicht, und noch weniger, wie viel von den Ereignissen ihm oder dem Verfasser des Manuscriptes auf die Rechnung zu setzen ist. Als ich Holmgreen in Norditalien traf, war er seit mehreren Jahren nicht in der Heimath gewesen, und andere Arbeiten hatten ihn verhindert, dies Lebensbild abzuschließen. Indeß erwarte ich ihn vielleicht noch diesen Monat in Rom, und er wird dann Ihre Neugier befriedigen können."

„Ich leugne nicht, daß ich mich sehne, seine Bekanntschaft zu machen," sagte der Alte; „es war Mehreres in der Geschichte dieses Henry Vernon, worüber ich wohl mit ihm reden möchte. Sie ist nicht erdichtet, sie ist erlebt, davon bin ich überzeugt."

„Sehr möglich," antwortete ich; „auch mir ist zuweilen

dieser Gedanke gekommen, aber wenn man genau zusieht, so giebt es wohl in einem Dichterwerke kaum einen Charakter, der nicht die Wirklichkeit zum Hintergrunde hätte, sowie andererseits die nackte Wirklichkeit nirgends aller Poesie baar ist."

„Sie haben Recht," versetzte der Alte, „das ist ein neuer Beweis, daß nicht der Stoff allein, sondern die Behandlung den Künstler ausmacht; denn wir sind ja auch Dichter auf unsere Weise. — Es ist doch seltsam, wie gleichartig die Ereignisse sich oft bei den verschiedenen Individuen wiederholen, und wie ungleichartig sie von denselben aufgefaßt werden. Ich kann mir diesen Henry Vernon nicht aus dem Kopfe schlagen, oder vielmehr, ich kann die Ereignisse nicht los werden, die für sein Leben bestimmend waren. Vielleicht kommt es daher, weil auch ich einmal Aehnliches empfunden und erlebt habe, deshalb interessire ich mich für den Helden."

Gerade als ich antworten wollte, sahen wir eine hohe, schlanke Gestalt von der Porta del Popolo auf den Obelisken zuschreiten, und Berthelsen rief:

„Da haben wir, hol' mich der Geier! den Mann aus der Campagna! Ich fürchtete schon, daß er nicht kommen würde, da das Thor geschlossen ward; aber es scheint, daß er mit den Gendarmen und der kleinen Gitterpforte gut bekannt ist."

Der Alte ging mit Berthelsen dem Boten entgegen. Ich sah mich nach Aabye um, aber zu meiner Verwunderung war seine kleine, beleibte Gestalt verschwunden, und er war in diesem kritischen Momente nicht zu erblicken. Während ich nach

ihm umher spähte und das Dunkel, das über dem Corso ruhte, zu durchdringen suchte, fühlte ich einen leichten Schlag auf die Schulter und hörte eine Stimme mir in's Ohr flüstern:

„Die Sache ist nicht in Richtigkeit! Ich fürchte, wir haben das Spiel verloren.“

Ich wandte mich um; es war der Alte, in dessen Zügen ich zum ersten Male eine tiefe und aufrichtige Besorgniß las.

„Was ist passirt?“ frug ich. „Es ist doch kein Unglück geschehen? Weshalb kommt Aabye nicht mit dem Gelde?“

„Noch ist Nichts passirt,“ antwortete der alte Künstler, seinen Hut abnehmend und sich den Schweiß von der Stirn wischend, „aber ich befürchte, daß jetzt leicht ein ernstliches Unglück eintreten kann. Hole der Teufel Berthelsen und seine alberne Wette! Aabye ging zu Anfang Ihrer Erzählung fort, weil er natürlich als Gelehrter seine Brieftasche zu Hause vergessen hatte, und jetzt kann er sich die Mühe des Wiederkommens ersparen.“

„Wie so? Was ist geschehen?“ hörte ich Aabye's wohlbekannte Stimme neben uns ausrufen. „Ich komme doch nicht zu spät mit dem Lösegelde?“

„Haben Sie zweitausend Scudi bei sich?“ frug der Alte mit ernstem Blick.

„Zweitausend!“ rief Aabye. „Glauben Sie, daß ich mit einem solchen Capital herumlaufe? Das Lösegeld betrug ja

zweihundert Scudi, und die habe ich hier in meiner Brieftasche; ich vergaß dieselbe beim Wechseln meines Rockes."

„Können Sie denn bis morgen Abend um diese Zeit zweitausend schaffen?" frug der Alte.

„Nein, natürlich nicht!" antwortete Aabye etwas heftig. „Halten Sie mich nicht zum Besten, sondern lassen Sie mich so bald wie möglich mit dem Banditenschuft reden und ihm das Geld einhändigen, damit die Geschichte zu Ende kommt."

„Zu Ende kommt!" wiederholte der alte Künstler. „Ja, das kann nur allzu leicht passiren. Wissen Sie, daß das Lösegeld auf zweitausend Scudi erhöht worden ist, wie Sie aus diesem neuen Manifest Sciavone's ersehen."

Aabye schnellte empor, er wurde ganz bleich, während er das Blatt durchlas, und schrie dann:

„Es ist unmöglich; solch eine Summe vermögen wir nicht aufzubringen."

„Nicht einmal," frug der Alte, „falls Sie dieselbe durch Vermittlung des Consulates als Anleihe bei Torlonia erheben könnten?"

„Nein," antwortete Aabye verzweiflungsvoll, „nicht, wenn wir Alles zu Gelde machten, was wir hier und daheim besitzen."

„Und Ihr Freund hat keinen reichen Verwandten, keinen wohlwollenden Freund, welcher ihm diese Summe vorschießen könnte? denn solchen Falls könnten wir noch heute Abend telegraphiren."

Aabye ließ mit dem Ausdrucke tiefster Trauer in allen Zügen das Haupt sinken und erwiderte leise:

„Werner steht ganz allein in der Welt. Er lebt nur von seiner Wissenschaft, und die Männer, die er zu seinen Freunden gewählt hat, sind nicht so vermögend, daß sie zu dem Beistande, den sie ihm bereits gewährt haben, eine so bedeutende Summe hinzufügen könnten; es ist leider ganz unmöglich."

Der Alte zuckte die Achseln, ohne ein Wort zu reden; aber in diesem Gestus lag etwas so Bezeichnendes, etwas so echt Römisches, daß sowohl Aabye wie ich denselben besser als die scharfsinnigste Argumentation verstanden. Es war ein Menschenleben, das hier auf dem Spiele stand; es war das Leben eines Freundes, worauf ein so hoher Preis gesetzt war. O, wie tief empfand ich in diesem Augenblick die Allmacht des Goldes und das Traurige seiner ungleichen Vertheilung! Mit meinem besten Willen konnte ich Aabye nicht ein Zehntheil dieser Summe verschaffen.

Mit traurigen Gedanken verließen wir an jenem Abend unsern alten Obelisken, um uns nach Hause zu begeben. Werner's Gefangennahme, die Anfangs fast wie ein Scherz angesehen und behandelt worden war, zeigte sich jetzt in dem ganzen Ernste, welchen ein solches Ereigniß unter römischen Verhältnissen hat. Vergebens forschten wir nach den Ursachen einer so plötzlichen und unbilligen Erhöhung, vergebens hatten wir uns bemüht, den Boten zur Annahme einer nie-

drigeren und angemessenneren Summe zu bewegen, die unsere geringen Kräfte aufzubringen vermochten, vergebens strengten wir unsere Erfindungsgabe an, um die eine oder andere vernünftige Lösung der Aufgabe zu ersinnen, die uns so unbarmherzig gestellt worden war. Immer prallten wir zurück von der ehernen, kalten Mauer, welche das Geld in der Welt aufgethürmt hat, und welche nur mit dieser selbst verschwinden wird. Wäre Werner vierzehn Tage früher in Gefangenschaft gerathen, so hätte man vielleicht Alles mit Hülfe einiger reichen dänischen Privatleute ordnen können, die sich damals in Rom aufhielten; jetzt dagegen war keine Wahrscheinlichkeit, in so kurzer Frist eine so bedeutende Summe aufzutreiben. Unsere ganze Hoffnung richtete sich darauf, durch diplomatische Kunststücke die entscheidende Katastrophe ein paar Tage zu verzögern, innerhalb derer vielleicht der eine oder andere unerwartete Zufall uns Hülfe bringen könnte. — Diese dänische Politik wollten wir erproben.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Berichtigungen.

Bd. I., S. 100, Z. 12, und S. 342, Z. 5 und 6. statt der Steinbrücke lies dem Straßenpflaster.

Bd. II., S. 67, Z. 2 v. u. statt Pannel lies Paneel.

" " S. 84, Z. 14 v. o. statt gulldroppa lies gulldroppar.

Bergsøe, Vilhelm,

Von der Piazza del Popolo Novellen-Cyklus aus Rom

Bd.: Bd. 2

Berlin 1870